Library of Congress.

Chap. BR112

Shelf .I7 .S8

UNITED STATES OF AMERICA.

Ueber

Schwärmerei,

christlichen Mysticismus

und

Proselytenmacherei.

Ein Anhang zum Borgerschen Mysticismus.

Von

Ernst Stange,

Doctor der Philosophie.

Mit einer Vorrede

des

Herrn Dr. E. G. A. Böckel,

Hauptpastor an der St. Jacobikirche und Scholarchen zu Hamburg.

Altona,

bei J. F. Hammerich.

1827.

BR112
S8

Seiner Wohlgeboren

dem

Herrn

Conrad Hinrich Donner,

Ritter des Königl. Dänischen Danebrog-Ordens,

dem einsichtsvollen und gemeinnützigen Geschäftsmanne,

(dem ich, während einiger Jahre, welche ich in seinem Hause verlebte, so manche Aufmunterung und Wohlthat verdanke)

widmet

diese Schrift

mit den Gefühlen der reinsten Hochachtung und Dankbarkeit

der Verfasser.

So wenig es auch überhaupt dem Vorredner zusteht, dem Urtheile der Leser über den Werth des Buches vorzugreifen, das er ins Publicum einführt, und so wenig insbesondere ich mir ein vollständiges Urtheil über die Schrift anmaßen darf, die ich aufgefordert bin mit einem Vorworte zu begleiten, da ich nur ein Paar Abschnitte derselben aufmerksam habe durchlesen können; so glaube ich doch das Geständniß nicht zurückhalten zu dürfen, daß es mir scheint, als sey die Entwickelung der Begriffe so klar und vollständig und die Darstellung so ruhig und leidenschaftlos, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes fordert. Man darf nur auf die Urtheile, die mit der größten Zuversichtlichkeit ausgesprochen werden, und auf die Streitigkeiten achten, zu denen sie Veranlassung geben, um sich zu überzeugen, wie viel Unheil durch Verwechselung

selung der Begriffe und Leidenschaftlichkeit herbeigeführt wird. Nur aus dieser traurigen Verwirrung läßt es sich erklären, wie Männer, denen es weder an Einsicht, noch an redlichem Willen fehlt, beim Volks- und Jugendunterrichte die Vernunft herabwürdigen können; was sie mit dem Namen Vernunft bezeichnen, heißt nach dem richtigen Sprachgebrauche Unvernunft, und kann von keinem vernünftigen Menschen in Schutz genommen werden; aber nur wer eines selbstständigen Urtheils fähig ist und mehr die Sache festhält, als das Wort, kann sich aus diesen Widersprüchen herausfinden. Wer den Brief an die Römer und den Brief des Jacobus aufmerksam lies't, der wird es nicht anstößig, im Gegentheil aus der verschiedenartigen Tendenz beider Sendschreiben sehr erklärbar finden, daß Paulus die πίστις über alles erhebt, Jacobus ihr aber allen Werth abspricht; denn was dieser πίστις nennt, würde jener ohne Zweifel ἀπιστία nennen, da er sich einen Glauben ohne Frömmigkeit gar nicht denken kann. Aber so leicht ist es für den Ungelehrten nicht, bei den Streitigkeiten der Zeitgenossen über religiöse Gegenstände

stände die Wahrheit zu finden; denn zu jenen wahrhaft achtungswerthen Männern, denen man nichts vorwerfen kann, als Mangel an Behutsamkeit bei der Darlegung ihrer Ansichten und Ueberzeugungen, gesellen sich unaufgefordert die Feinde des Lichts, und vermehren geflissentlich die Sprachverwirrung, weil sie sich mit der, wenn auch vergeblichen, Hoffnung schmeicheln, die Wahrheit selbst werde in diesem Babel untergehn. Daher erwirbt derjenige sich gewiß ein nicht unbedeutendes Verdienst, der, wie der achtungswerthe Verfasser der vorliegenden Schrift, zur Aufklärung einer so wichtigen Angelegenheit beiträgt. Ueber die Facta, auf die er sich beruft, kann ich freilich wenig oder nichts sagen, indem es mir an der nöthigen Belesenheit fehlt; selbst diejenigen, deren Schauplatz Hamburg ist, habe ich großentheils zuerst durch diese Schrift kennen gelernt; allein der Vortrag und die Darstellung ist von der Art, daß den Verfasser der Verdacht unmöglich treffen kann, als wäre es ihm um etwas anderes zu thun, als um die Wahrheit und die gute Sache eines vernünftigen Glaubens an das Christenthum.

Ich

Ich benutze diese Gelegenheit, dem Herrn Verfasser, der beinahe drei Jahre hindurch die Geschäffte eines Hülfspredigers an der hiesigen Jacobikirche mit Treue versehn, und besonders in der durch den Tod meines Vorgängers, des sel. Dr. Klefeker, herbeigeführten Vacanz den unverdrossensten Eifer bewiesen hat, hier öffentlich meine Achtung zu bezeugen, und den Wunsch auszusprechen, daß die Vorsehung ihm in seinem Vaterlande, wohin er zurückzukehren im Begriff ist, einen angenehmen und ehrenvollen Wirkungskreis anweisen möge, da es bei der großen Anzahl der hiesigen Candidaten des Predigtamtes und bei der verhältnißmäßig kleinen der für sie sich eignenden Aemter bis jetzt nicht möglich gewesen ist, ihn in Verhältnisse zu bringen, die ihn für immer an uns gefesselt hätten.

Hamburg, im März 1827.

Böckel.

Vorrede des Verfassers.

Diese Schrift ist, wie auch schon der Titel anzeigt, ein Anhang des von mir aus der lateinischen Sprache übersetzten und mit einer Vorrede des Herrn Dr. Gurlitt in Hamburg begleiteten Werkes über den Mysticismus von E. A. Borger, welches im Jahre 1826 bei J. F. Hammerich in Altona erschien und sich eines reichen Absatzes zu erfreuen hatte, theils wol des zeitgemäßen Gegenstandes, theils auch der höchst anziehenden und gründlichen Behandlung, theils endlich wol auch der Wohlfeilheit wegen; denn die deut-

deutsche Uebersetzung kostet nur 1 Thl. 8 gr., während das Original 3 Thl. 8 gr. Ich hatte mir schon bei der Uebersetzung vorgenommen, dem Borgerschen Werke sowol die neuesten Erscheinnngen im Gebiete der Religionsschwärmerei und des religiösen Mysticismus, als auch die neueste Literatur über diesen Gegenstand beizufügen, doch wurde ich damals durch anderweitige Geschäfte von der Realisirung dieses Vorsatzes abgehalten. Das früher Beabsichtigte folgt nun hier in dieser Schrift, die auch für sich ein vollständiges Ganze ausmacht und daher auch unabhängig von Borger betrachtet werden kann. Sie ist etwas stärker geworden, als der Borger, was in dem weiten Gebiete, welches der Mysticismus bereits occupirt, seinen Grund hat. Da der sel. Borger bloß den philosophischen Mysticismus ausführlich entwickelt, und den christlichen nur beiläufig erwähnt; so hielt ich es für Pflicht, vorzüglich auf den letztern meine ganze Aufmerksamkeit zu richten und

ihn weitläufiger darzustellen. Sollten die Herren Recensenten diese Schrift einer Beurtheilung werth halten, so erlaube ich mir die Bitte an Sie, doch besonders auf die zweite Abtheilung über Schwärmerei zu achten und dieselbe einer gerechten Kritik zu würdigen; indem ich nämlich gesonnen bin, diesen hier nur abrißmäßig behandelten Gegenstand künftig einmal weiter auszuführen. Denn so viel mir bekannt ist, fehlt noch ein Buch über die verschiedenen Arten der Schwärmerei u. s. w. Ich bin zwar nicht so anmaßend, zu glauben, daß die beabsichtigte Schrift die Lücke in der Literatur ausfüllen werde, doch kann sie dazu dienen, den einen oder den andern Gelehrten zu veranlassen, etwas Gediegeneres zu liefern. Noch muß ich endlich um Nachsicht wegen einiger kleinen Wiederholungen in dem geschichtlichen Theile bitten, da diese nicht sowohl durch meine Schuld, als vielmehr aus dem erst später gefaßten Entschlusse eines ver-

ehr-

ehrten Freundes, mir geschichtliche Beiträge zu dieser Schrift zu liefern, entstanden. Schließlich wünsche ich von ganzem Herzen, daß man dieses Buch, bei dessen Abfassung mich reine Liebe zur Wahrheit geleitet, einer Beachtung nicht unwerth halte, und daß es auf die Gefahren des immer mehr um sich greifenden Mysticismus aufmerksam machen möge, damit man noch bei Zeiten einem Uebel entgehe, welches für das Gesammtwohl des Menschen von äußerst verderblichen Folgen ist.

Hamburg, im März 1827.

E. Stange.

Die neuesten Erscheinungen im Gebiete des Mysticismus und der religiösen Schwärmerey.

Erste Abtheilung.

§. 1.

Einleitende Betrachtung über den mystischen Zeitgeist.

Es ist bekannt, zu welchen Verirrungen und Mißgriffen sich nicht selten Menschen verleiten lassen, welche die durch eigne Schuld verlorne Gesundheit und Lebenskraft wieder zu gewinnen suchen. Haben sie sich in den Pfützen des Lasters herumgetrieben, in zügellosen Ausschweifungen geschwelgt und den Becher der Wollust bis zur Hefe des Ueberdrusses und Ekels geleert; ist in diesem schmutzigen Dienste ihre Lebensblüthe gewelkt, ihre Kraft gelähmt, ihre Sinne zerrüttet; fühlen sie dann den Keim des nahenden Todes in ihren Gliedern, und erwacht der Wunsch in ihnen, die schon erlöschende Lebensflamme von neuem anzufachen, und möglichst lange zu erhalten; so schlagen sie nicht etwa den einzigen naturgemäßen Weg zu ihrer Heilung und Kräftigung ein, sie kehren nicht zu einem einfachen und mäßigen Leben zurück, nein, dieser Weg ist ihnen zu beschwerlich und weitläufig; die Kunst soll leisten, was doch allein die Natur vermag; sie greifen zu starken Gewürzen, geistigen Getränken und andern Kraftmitteln, um die erschlafften Nerven zu reizen, und durch Sinnenkitzel einen Schein von wiederkehrender Kraft zu erkünsteln; oder hat sie ihr wüstes Leben vielleicht in häßliche Krankheiten gestürzt, so hält sie überdieß wohl gar die Schaam zurück, einem tüchtigen Arzte sich zu

vertrauen; sie wollen sich selbst helfen, greifen zu trüglichen Hausmitteln, oder nehmen zu Pfuschern und Quacksalbern ihre Zuflucht, bis sie es dann zu spät erkennen, daß sie auf gefährlichem Irrwege sind. Anders nicht ergeht es im geistigen Leben der Menschen und Völker; das lehrt uns zur Gnüge ein unbefangener Blick in unserer Zeit. Man hatte in dem jüngstverflossenem Zeitalter dem Unglauben, dem Indifferentismus und der Lauigkeit in allen Formen und Graden gehuldigt; und in einem recht gemeinen, bloß auf den Genuß der Gegenwart berechnenden Leben und in einem bis auf die feinsten Nüancen ausgeklügelten Egoismus war jede höhere Weihe untergegangen; in Eigendünkel, Selbstgenügsamkeit und Hoffahrt erstarrte die edle Lebenskraft; allgemeiner Sittenverfall drohte mit gänzlichem Untergange, und aus Familien und Staaten waren die segnenden Schutzgeister der Eintracht und Zufriedenheit entflohen. Eine ernste, große Zeit führte endlich zur Erkenntniß der weit verbreiteten geistigen Krankheit; man begriff, daß man an einem Abgrunde stehe, welcher alle Menschenwürde, alles Gute und Edle, alles Staaten- und Familienglück zu verschlingen drohe; man schauderte vor dem gräßlichen Bilde zurück, welches der Spiegel der Selbstbeschauung zeigte; man beschloß endlich, auf Hülfe und Rettung zu sinnen. Vernunft und Christenthum, Natur und Erfahrung wies dazu den einzig sicheren Weg. Zu geistiger und sittlicher Erlösung giebt es nur Ein durchgreifend wirkendes und nachhaltiges Mittel: die Wahrheit, die reine, ungefärbte, unverkünstelte Vernunftwahrheit; und nicht durch Rückwärtstreiben, sondern durch rasches und kräftiges Fortschreiten in der wahren Aufklärung (welche nur gefährlich ist, so lange sie Dämmerung und Benebelung bleibt) war die Wiederherstellung menschlicher Tugend, Würde und Zufriedenheit zu erzielen. Aber leider hat

zu

zu eignem unabwendbaren Verderben ein großer Theil der Zeitgenossen das verkannt; statt die reinere Sonne der lautern kräftigen Wahrheit zu suchen, zündete das blödsüchtige Geschlecht aus Furcht der Erblendung das Laternenlicht: Täuschendes, Halbwahres an; statt mit Hülfe gründlicher Gelehrsamkeit immer tiefer in den wahren Geist der Schrift einzudringen, kehrte man zu tödtendem Buchstabendienste zurück, und scheute sich nicht freie Schrift und Wahrheitsforschung zu verketzern und zu verdammen; statt auf der kaum glücklich betretenen Bahn der Wahrheit mit festem Schritte vorwärts zu streben, taumelte man zurück und griff wieder zu den verrosteten Waffen scholastischer Systeme; statt in der durchdringenden, freilich oft bitteren Heilkraft klarer Erkenntniß Rettung zu suchen, nahm man zum Sinnenkitzel tändelnder Gefühlskünsteleien seine Zuflucht und begann mit süßen Leckereien einer würzlosen Rede, mit Wortgeklingel, mit unaussprechlichen Seufzern und Traumgebilden einer kränkelnden Phantasterei zu schwärmen und zu düstern; statt endlich ein kirchliches Gemeinleben herzustellen, sagten sich hie und da Glaubensstolze gänzlich von der Kirche los, versuchten auf eigner Faust geistige Arzenei zu mischen, und bildeten in Conventikeln und Winkelandachten abgeschmackte Kirchencarrikaturen, ihnen selbst zu schmählicher Täuschung und der Welt zum Spotte, der herrlichen Kirche selbst und dem Gemeinwohl zum unabwendbaren Verderben. Das sind offenkundige, auf unläugbaren Thatsachen ruhende Resultate der Zeit, und der vorschauende Blick des Weisen kann es sich nicht verhehlen, wie ein solches schwachnerviges und geistig lahmes Geschlecht unaufhaltsam immer tiefer in Entkräftung und geistigen Tod sich hinabkünstelt, tändelt und schwärmet (a).

Es

(a) Vgl. A. K. Z. Dritter Jahrg. 1824. Sechstes Heft Juny. — Die

Es ist offenkundig, daß das Radikalübel unsrer Tage der Mangel an ächter Frömmigkeit ist, der sich einerseits als Indifferentismus, Naturalismus, Atheismus, andrerseits als Mysticismus, Separatismus, Superstition bey einem großen Theile der Erwachsenen äußert, weil Vieler Sinn eben so sehr verfinstert, als ihre Herzen verhärtet sind. Doch scheint in unsern Tagen vorzüglich der Verderbenbringende Mysticismus sein Haupt zu erheben und seine Grenzen von Tage zu Tage zu erweitern. Wie schrecklich und schaudererregend der Mysticismus in seinen Wirkungen ist, sehen wir unter andern daraus, daß er sogar die Quelle des Wahnsinns ist. (Vgl. Zweiter Bericht über die Administration des allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg 1825). Daselbst heißt es S. 87: „Was aber noch bedeutender in seinen Folgen sich zeigt, ist der jetzt im Dunkeln schleichende Mysticismus und die aus dieser religiösen Schwärmerey folgende Geistesverwirrung, die bei vielleicht gut gemeinter Absicht der bethörten Urheber derselben, doch höchst nachtheilig und gefährlich ist, und die Menschen um ihre Ruhe und Vernunft bringt.

Was soll aus dem von Gott zu seinem Ebenbilde geschaffenen Menschen werden, wenn er dieses sein Theuerstes durch seine Schuld verliert? Welche unglückliche Folgen müssen sich ergeben, wenn die bethörten Beförderer dieses Unglücks es laut bekennen, daß es besser sey, daß ein Mensch sich in diesem Zustande, wo er doch nicht mehr sündigen könne, befinde, als wenn er

---

Die Spukgeister in der Kirche und im Staate von Theophilus Phosphorus. Versuch über den Geist unsrer Zeit in Rücksicht auf Religiosität und Moralität. 1824. Röhrs Prediger-Literatur; die theologische Oppositionsschrift von Bretschneider und Schröter; Sinnenglaube und Geistesreligion.

er den Gebrauch dieser Gottesgabe sich frei erhält? Welche Begriffe mögen diese Zeloten von der allerbarmenden Liebe unseres Gottes haben, wenn sie solche grausenerregende Grundsätze vorbringen.

Wie viel Selbstmorde durch diese verkehrte Geistesrichtung veranlaßt seyn mögen, läßt sich dann nur selten bestimmen, wenn diese Geisteskranke ihren Zweck erreichen; allein gewiß ist eine große Anzahl der leider so häufigen Selbstmorde dadurch mit veranlaßt, wenn die Einbildungskraft dieser oft guten, aber häufig beschränkten Menschen, durch dunkle unverständliche Phrasen u. s. w. verwirret und erhitzet wird; wenn sie dann bei ihrem traurigen Hinbrüten, keine Kraft zur Ertragung von Widerwärtigkeiten irgend einer Art behalten, sondern mit großer Schlaffheit durch Selbstmord dem Himmel vermeintlich auf grabem Wege zueilen zu müssen wähnen, und alle Pflicht gegen sich selbst und die Ihrigen feig aus den Augen setzen; auf diese verkehrte, höchst bedauernswerthe Art wird wahrlich der Wille Gottes nicht erreicht; wenn man die Beförderer dieses Unsinnes nicht selbst für bedauernswerth halten müßte, so würde wahrscheinlich ein schweres Gericht über sie dereinst ergehen.“ Ein kräftiges Wort, das zu seiner Zeit geredet ist. Möchten es doch alle Mystiker und Schwärmer beherzigen!

So gab sich hier im Frühjahr eine junge, nicht lange verheyrathete Engländerin in religiosa Mania durch einen Sturz vom Fenster des dritten Stockwerks den Tod. Möchten doch alle von Mysticismus und religiöser Schwärmerey Befangene es an diesem schauderhaften Beispiele einsehen lernen, wie nahe sie dem Abgrunde sind, der sie zu verschlingen drohe, und daher der Vernunft ihr Ohr nicht verschließen, da es noch Zeit ist. Wie bald kann ein unglücklicher, unbewachter Augenblick über sie kommen, und über

die,

die, die sie in ihre Netze verwickelten und sie in zeitliches und ewiges Verderben stürzen. Wie wollen sie einst am Tage des Gerichtes vor dem Weltenrichter bestehen?

Durch manche traurige Ereignisse veranlaßt, hat der hiesige englisch-bischöfliche Prediger eine Predigt über die Gefahren der religiösen Schwärmerey drucken lassen. Herr Richard Baker sagt unter andern S. 13. „Ach, beklagenswerthe Zwiste sind in Familien entstanden, die allertraurigsten Folgen daraus hervorgegangen, und der Friede ist gänzlich zerstört worden. Verläßt jemand die Landeskirche oder seinen Glauben, welchem er auch zugethan gewesen sey, und bequemt sich zu ihren Grundsätzen, so scheint er ihnen als ein hochgeschätzter Bekehrter um so willkommner zu seyn, wie „ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist", wie neu geboren durch die besondere Gnade Gottes. Allein, sobald jemand von ihrer Gesellschaft es wagt, unsere Weise, Gott zu verehren, anzunehmen und ihren Satzungen nicht länger mehr anhängt, so wird die volle Rache des Himmels gegen ihn verkündigt, und er als unwiderbringlich verloren betrachtet, und als einer, der das Reich Gottes verscherzt hat. Kann dies Christenthum seyn, meine Brüder? Verträgt sich dieses mit der Liebe zu unserm Nächsten und mit dem Frieden der menschlichen Gesellschaft, oder ist es nicht nur unverantwortliche Verhöhnung aller menschlichen und edeln Gefühle? Freundlichkeit und Sanftmuth sind die Früchte des göttlichen Geistes und Eigenschaften, die einem wahren Jünger unsers Erlösers, der da war „sanftmüthig und von Herzen demüthig," nie fehlen. Die da sanftmüthig sind, sagt der Psalmist, „leitet Gott recht, und lehrt die Elenden seinen Weg." Aber besitzen auch jene diese Tugenden, die „sich selbst vermaßen, fromm zu seyn, und die andern verachteten?" Die von einem geschäftigen und unmäßigen Eifer getrieben,

sich

sich in das Kämmerlein des Kranken begeben, und vielleicht dies zu einer Zeit, wo die geringste Gemüthsbewegung das Leben des Patienten in Gefahr setzt, solche Schreckbilder vom zukünftigen Wehe seinem schwachen Geiste vormalen, daß sie sein also gemartertes Gemüth überwältigen, und das arme Schlachtopfer in das Grab stürzen. Die so sich die Vorrechte des Allerhöchsten anmaßen möchten, gleich den Schülern, die das Feuer vom Himmel auf die Samariter herabzurufen wünschten. „Wißt ihr nicht, welches Geistes Kind sie sind?“ Im Ganzen müssen wir den Schluß ziehen, daß der Geist, welcher „Zertrennung und Aergerniß“ verursacht, und keinesweges die wahre Frucht einer reinen Religion erzeugen kann, nicht von Gott ist. Man sieht hieraus, daß auch in Hamburg der Mysticismus und die religiöse Schwärmerey ihre Verehrer gefunden; die denn auch mit vieler Geschäftigkeit und unermüdeter Thätigkeit dieselbe sorgfältig zu unterhalten, zu pflegen und zu warten suchen durch Unsinn enthaltende Traktätchen, welche den Leuten gratis ins Haus geschickt werden. Diese Traktätchen werden herausgegeben von der Niedersächsischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften, die Auflage davon ist gewöhnlich 6000 Exemplare. Der Schaden, den diese von mystischem Unsinn wimmelnden Schriftchen stiften, ist unglaublich. Einer dieser Gesellschaft läßt sich die Verbreitung dieser christlichen Büchelchen sehr angelegen seyn. Möge doch der Himmel seine Bemühungen lohnen! Ein andrer dieser sublimen Geister hat sogar den glücklichen und kühnen Gedanken gehabt, die, welche noch nicht mystisch gesinnt sind, mit Einem Schlage zu mystificiren. Dieser fand sich nämlich bei einem Buchdrucker ein und fragte diesen, ob er in seiner Officin sehr große, mehr als einen Zoll lange Schriften besäße. Dieser zeigte ihm nicht ohne Verwunderung einige große Schriften, die er

mehr

mehr der Vollständigkeit wegen, als zum gewöhnlichen Gebrauch unter seinem Vorrathe hatte, mit der Frage: „wozu er sie zu benutzen wünsche?“ — „Zu einem Anschlage-Zettel“ erwiderte der fromme Mann, „von dem ich gern tausend Exemplare haben möchte, um sie ohne Ausnahme an alle Straßen-Ecken anschlagen zu lassen. Sie sollen nur die wenigen Worte, so groß wie möglich gedruckt, enthalten: Denke an den Tod. Ich hoffe,“ fügte er hinzu, „daß solche Ermahnung eine erbauliche Anregung unter dem Volke hervorbringen wird.“ — Doch die Versicherung des Buchdruckers, daß dieses Unternehmen eine sehr bedeutende Ausgabe und eine ungeheure Menge Exemplare erforderte, weil die Nothwendigkeit eintreten werde, das Anschlagen solcher Zettel öfter zu wiederholen, brachte den frommen Mann von seinem Entschlusse ab. Wenn dieser Auftritt wirklich vorgefallen ist, und Ref. zweifelt nicht, weil er selbst Augenzeuge gewesen, daß fromme Emissäre eines solchen Vereins frömmelnde Anregungen in der Nähe einer großen Stadt und auf fremden Gebiete, gewiß nur durch unerlaubte Nachsicht, und ohne Genehmigung höherer Behörde, an die Vorübergehenden vertheilt haben, — so besitzt das protestantische Deutschland des 19. Jahrhunderts ja schon ihre Missionaire, und wer weiß, ob auch nicht unter ihnen ihre Jesuiten, die vielleicht mehr als eine deutsche Genlis, wenn auch nicht öffentlich, doch heimlich in ihren Schutz genommen hat (vgl „Die Biene“ Nr. 44). Ja, Einem meiner Freunde, der als Prediger in dieser Gegend angestellt ist, hat dieser frömmelnde Verein sogar eine Summe Geldes angeboten, wenn er in ihre heilige Ligue träte. Doch er hat dieses, gewiß gut gemeinte Ansinnen, eben so freundlich abgelehnt. In einem Briefe an Hofrath Müllner im Mitternachtsblatt 1826 erzählt Joh. Heinrich Voß, daß ein Candidat in

Ham-

Hamburg unlängst seinen Schülern gesagt: Kinder, ich bitte Euch um Gotteswillen, glaubt doch an den Teufel.

Und warum — fragst du, lieber Leser! — solche Umtriebe öffentlich darstellen? — Sind sie denn reiner und besser, als die sogenannten demagogischen? Und kannst Du, mit einem christlich gesinnten Gemüth, mit dem wahren lichtanstrebenden Glauben des Protestantismus im Herzen, wirklich im Ernste so fragen?

Doch nicht bloß in Hamburg, auch in der Hauptstadt Dännemarks, in Copenhagen, zeigen sich einzelne Spuren davon. So hat Heinr. Georg Clausen, Dr. Philos. und theologischer Professor bei der Universität in Copenhagen, ein Werk herausgegeben, betitelt: „Lehre und Ritus der katholischen und protestantischen Kirchenverfassung," welches fast noch mehr als durch seinen innern Werth, durch den Widerspruch, den es erlitten, eine große Publicität in Dännemark erworben hat. In diesem 844 Seiten starken Werke legt der Verfasser so ungemeine Belesenheit, Scharfsinn und Kenntnisse an den Tag, daß sein Buch als eines der classischen Werke der theologischen Literatur angesehen werden kann. Kaum war dies große und wichtige Werk herausgekommen, und in den Tagesblättern angezeigt worden, als eine Piece unter dem Titel: „Der Widerspruch der Kirche," erschien. Diese war von dem Prediger an der Kirche des Erlösers, dem Herrn J. N. S. Grundwig, verfaßt; und er tritt darin auf als Vertreter der ganzen christlichen und insbesondere der protestantischen Kirche, und protestirt in ihrem Namen gegen die meisten und wichtigsten Lehrsätze des Prof. Clausen. Es wird, zum Beispiel, Prof. Clausens Lehre, — „unchristlich" — „teuflisch" genannt. Es wird gesagt, daß

Clau-

Clausen an der Spitze der Verräther und der Feinde des Wortes Gottes im Lande stehe. Er wird als ein „Lügner“ gescholten. Zur Ehre der guten Sache mag es dienen, daß eine ziemliche Anzahl Lesecirkel das Halten dieser Schrift aufgesagt hat; obgleich sehr viele Glaubensfresser vorhanden sind, die diese Schrift sehr hoch stellen, und wähnen, daß das, was darin steht, der wahre und lebendige Glaube, das ächte Christenthum sey, obgleich einsichtsvollere Leser sehr oft der verkehrtesten Exegese und den souverainsten Machtsprüchen begegnen. Unter Grundwigs natürlicherweise weit grösserer Partei zeichnete sich unter andern ein Quadrifolium aus, das sich in einer theologischen Monatsschrift ausspricht, unter deren Mitarbeitern auch Grundwig ist. Hier wird unter andern viel davon geredet, daß der fameuse Hauge in Norwegen wieder aufgestanden ist. — Einige frömmelnde Schriften können freilich als seine Vorläufer angesehen werden Libera nos a malo (vgl. „Die Biene“ 1826. No. 38). Durch die Frau von Krüdener ist auch in Rußland der Mysticismus mit seinem verderblichen Einflusse auf den Geist des Menschen verbreitet worden. Auch Pommern (b) ist von dieser Seuche heimgesucht (vgl. Tieck die Verlobung, Novelle, Berliner Taschenkalender 1823; Gesellschafter von Gubitz 1823. Briefe übee Frömmeley in Pommern; diese Briefe enthalten sehr erbauliche

(b) Es war eine jämmerliche Verirrung, als die Mitglieder des neuen Jerusalems, die im Jahre 1822 den Frieden der Kirche in Pommern störten, mit der Lehre auftraten: „was die Welt Sünde nenne, sey bey dem Begnadigten nicht mehr Sünde, da ihm die Pforte des Himmels offen stehe; Gott dürfe ihm seine Gnade nicht mehr rauben; selbst Mord und Todschlag machen ihn nicht unrein.“

liche Betrachtungen). Da in Sachsen der Katholicismus, der die Quelle des Mysticismus ist, immer größere Fortschritte macht, so darf es uns nicht befremden, wenn wir auch da die traurigen Wirkungen dieser Geistesverirrung wahrnehmen. So ist bei Leißnig eine Sekte, genannt die Klossianer, entstanden, welche Abrahams Opfer erneuern wollten. So lesen wir (vgl. die Oppositionsschrift VIII. Bd. 1. Heft 1825. S. 104. Ein Wort über die Oberlausitz in kirchlicher Hinsicht) unter andern S. 114: Am ärgsten treibt aber wohl der religiöse Aberwitz in einer gewissen Kirche nahe an der preuß. sächsischen Grenze sein Spiel. Hier piquirt sich ein junger Prediger, den O. Lausitzer Harms vorstellen zu wollen, und begnügt sich nicht damit, alle Sonntage durch stundenlange Vorträge die schiefsten und abgeschmacktesten Vorstellungen in die Köpfe eines ungeheuer zahlreichen, von Land und Städten herbeiströmenden Haufens (unter dem auch sicher Viele seyn mögen, die sich Stoff zu spaßhaften Unterhaltungen über den sich nach Art des an Achis Hof einst anwesenden Davids geberdenden jungen Mann holen wollen) zu pfropfen. Er hält auch noch Privat-, Erbauungs- und Missionsstunden in der Kirche und im Hause, und, weil er damit immer noch nicht genug wirken zu können glaubt, so verkauft oder verschenkt er auch noch an die anwesenden Fremden Traktätchen u. s. w.

Schlägt man die Bücher der Geschichte auf, so findet man, daß der Mensch immer Etwas hatte, an das er sich mit Eifer hing. Der Jahrhunderte lang dauernde Hang zu den alchymistischen Träumereyen, an denen sich so viele Menschen, durch Vernachlässigung ihrer Berufsarbeiten und Vergeudung ihres Vermögens zu Grunde gerichtet, ist nun endlich Gottlob fast ganz vor-

vorüber. Semmler und Beireis waren die letzten unter den deutschen Gelehrten, die sich mit der Goldmacherkunst beschäftigten. Auch die Thorheiten der Astrologie haben, bis auf die Schriften des Professors Pfaff zu Nürnberg, jetzt in Deutschland aufgehört. Dafür spukt aber im 19. Jahrhunderte Mystik, Glaube an Magnetismus und Homöopathie, wie an des Bauern, Adam Müller's Prophezeihungen und des Fürsten von Hohenlohe Gebet-Wunderkuren, die an den Herzog von Orleans, den Vater des Duc-Regent erinnern, der zur Heilung seines männlichrn Unvermögens Mutter-Gottes-Reliquien mit ins Bette nahm, und auf die Stelle des Deficits legte. Siehe „Leben und Charakter der Herzogin von Orleans, von Prof. Schütz. Leipz. 1820. 8."

§. 2.

Neueste Beispiele religiöser Schwärmerey in der Schweiz.

Auch in dem Dörfchen Wildenspuch wurde der Keim der religiösen Schwärmerey vorzüglich durch die von der Glut der Schwärmerey überwältigten Frau von Krüdener, während ihres verderblichen Aufenthalts in der Schweiz, gelegt (c). Eine der wohlhabendsten Fami-

(c) Frau von Krüdener in der Schweiz, Helvetien 1819. Gespräch unter vier Augen mit Frau von Kr. von Prof. Krug, Lpz. 1818. Umherschweifungen in den Labyrinthen schwärmerischer und mystischer Frauen und Herzenserleichterungen eines Beobachters der excentrischen Frauenwelt, Leipzig 1825. 8.

Familien daselbst, und in dieser besonders die jüngste der fünf Töchter des Johannes Peter, mit Namen Margaretha, ward von dem Feuerfunken jenes exaltirten Weibes mächtig ergriffen. Bei dieser, als einer gänzlich ungebildeten, aber sehr reizbaren und (wie Einige sagen) von Hysterie ergriffenen, damals 23jährigen Tochter, fand ihr hochtönendes, frommscheinendes, begeistertes Geschwätz, und der um sie verbreitete Nimbus vorgeblicher Erleuchtung so viel Eingang, daß sie sich von ihrem älterlichen Hause entfernte, um in der nächsten Nähe der Frau v. Kr. zu seyn, und sich dann aufs innigste an sie anschloß. Bald wurde Margaretha, nach dem Vorbilde ihrer Meisterin, so erweckt, erleuchtet und begeistert, daß sie von dieser eine vorzügliche Auszeichnung erhielt (die sich freilich nur ein von Vermessenheit und von Schwärmerey Ueberwältigter zu geben und zu nehmen erlaubt), indem sie dieselbe mit dem Namen „die Heilige" beehrte.

Steigender Ehrgeiz, Stolz, frommer Dünkel, konnten darum bei ihr nicht fehlen, da ihr dieselben von der von höchstem Ehrgeiz, religiösem Stolz und frommem Dünkel erfüllten Lehrerin und vorgeblichen Prophetin eingeimpft und durch die Schmeicheleien anderer weiblichen und männlichen Schwächlinge und geistlichen Siechlinge in ihr genährt wurden.

Auch nach der Entfernung jenes, an jedem Orte seines unsteten Aufenthalts so viel Unheil stiftenden Weibes, wucherte der in ihr Herz gestreuete Wirrsaamen, und was diese Schwärmerin bei ihr noch nicht völlig zur Reife brachte, vollendete der mit ihr nachher in genauester Verbindung gestandene Ex-Vikar Ganz, dessen Name schon längst bey jedem, der der Vernunft, der Moralität und der evangelischen Frömmigkeit nicht

ganz

ganz abgesagt hat, gebrandmarkt ist. Ihre Exaltation wuchs durch Grübeleyen und Kasteien u. s. w., und erreichte den Grad, auf welchem jeder weibliche und männliche Schwach- und Schiefkopf sich vermißt, Lehrer, Bekehrer, Prophet, ja sogar Hoherpriester zu seyn und Andern besondere Erleuchtungen und Offenbarungen vorzuschwatzen und glauben zu machen. An solchem Glauben fehlte es der Margarethe auch eben so wenig, als ihrer Meisterin und andern nach dem neuesten Geschmacke erweckten männlichen und weiblichen religiösen Vagabunden; weil es überall der Schwachen, Kurzsichtigen und Gesunkenen genug gibt, die sich aus den mannigfaltigsten Ursachen bethören lassen, und da etwas Höheres, Außerordentliches, Göttliches finden, wo der ruhig Prüfende eine, wenn auch so wenig als jede andere psychologische Erscheinung ganz erklärbare, doch natürliche Wirkung einer exaltirten und irregeleiteten Phantasie erkennt. Ja, wie bei jenem Weibe, so war es auch bei dieser Bauerntochter der Fall, daß sogar solche ihr Glauben schenkten und sich durch ihre Erweckungen einnehmen ließen, von deren Verstand und sonstiger Bildung man es nimmermehr erwartet hätte. Doch ließ sich, wie immer in solchen Fällen, bei jedem bekannt gewordenen Individuum eine erklärliche Ursache seiner Anhänglichkeit und Verehrung für diese vorgebliche Heilige auffinden, die eben nie zu seinem Ruhm gereichte! Bei manchen war es die in das Gewand der Frömmigkeit gehüllte niedrige fleischliche Liebe, deren sich jene Heilige, wie so viele andere Neuerweckte, wahrscheinlich aus dem gleichen, wahrhaft teuflischen und in unsern Tagen von vielen, aus bei ihnen begreiflichen Gründen, verbreiteten Grundsatze ergab: daß dem in Gott und Jesus Christus Versenkten nichts mehr Sünde sei, was aus dem Fleische komme!

gelun-

Eine ganze Schaar solcher Heilsbegierigen drängten sich um die durch eine so unkompetente Stimme in den Geruch der Heiligkeit gebrachte Margaretha, die, allmählig durch sie begeistert, in schwärmerischen Conventikeln sich zusammenrotteten. Einige Jahre wurde dieses Unwesen im Stillen getrieben, was um so eher möglich war, weil das kleine Dörfchen Wildenspuch ganz abgesondert liegt und keinen geistlichen Hirten in seiner Mitte hat, dem es wahrscheinlich bey gehöriger Wachsamkeit und einigem Ernste, die Wölfe von dem Schafstall abzuhalten und ihn vom Unrath zu reinigen, gelungen sein würde, demselben vorzubeugen und es gänzlich zu unterdrücken. Doch trieb die Margaretha ihr unberufenes Bekehrungs- und Erweckungsgeschäft nicht nur in ihrem Dorfe und älterlichen Hause: sie durchzog Städte und Dörfer, und hielt sich bald bey diesem frommen Bruder, bald bei jener frommer Schwester auf, die mit ihr in beschaulicher, heiliger oder unheiliger Liebe buhlten. Bei dem ihr eigenthümlichen Schwatz-Talent und dem übertünchten Heiligkeitsschimmer mußte es ihr auch um so mehr gelingen, andere für sich und ihre Sache einzunehmen. In der einzigen Zürcherschen Gemeine Flach sollen über funfzig Personen, in den umliegenden Ortschaften noch weit mehr in ihr excentrisches Wesen verstrickt worden seyn. Am wenigsten Eingang fand sie unter ihren Dorfbewohnern, weil überhaupt das ganze Peterſche Haus schon seit Jahren in einem übeln Rufe stand, und man dort am besten und auffallendsten wahrnahm, daß die scheinbare Frömmigkeit dieser, wie so vieler andern Neuerweckten, nur ein erborgter Schimmer einer gefährlichen Afterpietät war.

Die sogenannte Heilige kam nach ein paar Jahren wirklich in den nur zu gegründeten unheiligen Ruf, daß sie, obgleich ledigen Standes, schwanger sey, und zwar,

wie es sich nun erweiset, von einem Ehemanne. Auf den Ruf des Pfarramtes verschwand sie aber mit ihrer ältern Schwester Elisabeth, und alle Nachfrage, alle Aufgebote konnten sie nicht aus ihrer Verborgenheit reissen. Selbst ihr Vater gab vor, daß ihm der Aufenthalt seiner Tochter unbekannt sey. Und so blieb ihr sträfliches Vergehen ungebüßt.

Mit ihrer Entweichung hörten die Versammlungen in W. auf. Und auf immer glaubte man wohl hier den Funken der Schwärmerei ausgelöscht. Aber da, wo er zuerst geglüht hatte und auf mancherlei Weise während Jahresfrist genährt worden war, in dem Hause ihres Vaters, da loderte er in schauerlicher Flamme auf, als man sich am wenigsten darauf versah.

Die entfernt geglaubten Schwestern hielten sich wenigstens seit Pfingsten v. J. in ihrem väterlichen Hause verborgen auf. Und, wie der Erfolg lehrte, rissen sie, die Margareth an der Spitze, den Vater, die übrigen vier Geschwister, ihren Schwager, eine intime Hausfreundin, Ursula Kundig, aus dem Zürcherschen Dorfe Langwiesen, und selbst die Dienstbothen mehr oder weniger in den Strudel ihrer übermäßigen Schwärmerei. Und hier, unter und mit diesen eilf Personen beiderlei Geschlechts, gingen nun am 12., 13., 14. und 15. März die Schauder, Mitleid und Empören erregenden Scenen vor, die man wohl eine Ausgeburt der Hölle nennen darf, und die es auf eine schmerzliche und warnende Weise darthun, in welche Abgründe des Wahnsinnes, der Raserei und des Lasters der Mensch gerathen kann, wenn er einmal einer exaltirten und falschen Frömmigkeit sein Herz geöffnet hat.

Versenkt in den wahnwitzigen Glauben, daß Alles, was ihr verkehrter Geist ihnen eingebe, göttliche Offenbarung

barung und Befehl des Herrn und seines Geistes sey, ward am 12., 13. und 14. unter gräßlichem Geschrei, Gepolter und Getümmel, wodurch das ganze Dorf aufgeschreckt und herbeigezogen wurde, das wohlgebaute Petersche Haus im Inwendigen durch tausend und tausend Axt- und Beilstreiche beinahe ganz zerstört. Vom obersten bis zum untersten Boden wurde Alles durchgehauen, um durch die einen Oeffnungen dem Satan Raum zugeben heraus-, durch die andern dem heiligen Geiste hineinzufahren. Weiber und Männer schrien unter dieser satanisch-heiligen Action die vernehmlichen Worte, das einemal: „Betet an alle Engel! Betet an alle heiligen Propheten! Betet an alle Seraphinen! Hauet zu! Er ist ein Schelm! Er ist ein Mörder! Sehet ihr ihn!“ Ein andermal: Erbarme dich allmächtiger Gott! Hilf uns! Erlöse uns! Hau zu! Er ist ein Schelm! Er ist ein Mörder! Siehst du ihn da!“ —

Verschlossen und verriegelt war das Haus; die Fenster geblendet; ein großer Kettenhund vor der Thüre, daß es niemand wagte hineinzugehen und Niemand hineinsehen konnte. — Auf Rufen und Ermahnen erhielt man keine Antwort. Ein Landjäger, der die Eröffnung des Hauses forderte, erhielt von Vater und Tochtermann schnöde, auf das Hausrecht sich berufende Antwort. — Als der benachrichtigte Bezirks-Oberamtmann Nachts um 10 Uhr herbeigeeilt und für einige Stunden Stille im Hause eingetreten war, ließ er für einmal nur dasselbe an allen Ein- und Ausgängen bewachen. Da aber um Mitternacht der Lärm wieder anfing, und man deutlich merkte, daß er in der Wohnstube, wo kein Licht war, vorging, überdies jede Aufforderung des Oberamtmanns, das Haus zu öffnen, umsonst war,

sprengte man die Hausthür und drang hinein. Jedoch blieb noch die Stubenthür fest verschlossen, und der gleiche Lärm dauerte ununterbrochen fort. Auch die Eröffnung dieser Thür ward umsonst verlangt. Durch eine Fensterscheibe, welche erbrochen wurde, erblickte man vermittelst eines Lichtes fünf Männer, welche die Stubenthür zudrückten; ferner eine Mannsperson, wie todt auf dem Bauche, eine männliche und weibliche Gruppe nahe bei der Thür auf dem Boden auf- und übereinander liegend; nahe dabei eine kniende Weibsperson, die auf den Unterleib eines auf dem Bauche Liegenden mit der flachen Hand aus allen Kräften zuschlug und mit jedem Streiche ausrief: „Erbarme dich! erbarme dich!“ — Eine zweite ähnliche Gruppe fand sich neben dem Stubenofen.

Jetzt ward auch die Stubenthür unter dem Widerstande der von den Weibern angefeuerten Männer erbrochen. — Margaretha Peter ließ sich in ihrem heiligen Eifer nicht stören, auf eine neben ihr liegende Weibsperson unter demselben Ausrufe zuzuschlagen. Dort lagen zwei Männer und zwei Weiber auf dem Boden, nach Einigen halb, nach Andern ganz nackend, und so, daß bald ein weiblicher Kopf auf einem männlichen Körper, bald ein männlicher Kopf auf einem weiblichen Körper ruhte! —

Alle Ermahnung zur Ordnung und Stille war umsonst. — Als man den Vater Peter auf Befehl festnehmen wollte, widersetzten sich alle Männer und Weiber. Und da man ihn endlich mit Gewalt herausschleppte, hingen sich Alle an ihn, zogen ihn zu Boden und bildeten um ihn einen in- und durcheinander geschlungenen Kreis. — Wenn Peter auf die an ihn gethanen Fragen antworten wollte, rief ihm seine Tochter Margareth

gareth zu: „Vater gib keine Antwort, sondern bete!“ Dann rief sie wieder: „Laßt uns sterben! — Ich lasse mein Leben wie Christus!“ — Andere riefen: „Herr erlöse uns!“ — wieder Andere: „Herr! erbarme dich unser!“

Nachdem nun die von dem Herrn Oberamtmann für nöthig erachteten Maasregeln getroffen waren, und am 14. von Morgens 4 Uhr wieder Stille eingetreten war, glaubte man auch allen weitern Exzessen vorgebeugt zu haben. — Alle nicht zum Hause gehörenden Personen waren weggewiesen, und der Vater für seine beiden Töchter, Elisabeth und Margareth, von denen, um ihrer vorzüglich übermäßigen Exaltation, am meisten zu fürchten war, verantwortlich gemacht worden.

Allein am 15. März ereignete sich erst das Schauderhafteste und Grellste der ganzen Schwärmer-Scene. — Damit „der Satan nicht über den Herr Christus Meister werde!“ beteten alle Hausgenossen auf den Befehl der Margareth bis am Morgen um sieben Uhr. — Um zehn Uhr, nachdem alle diejenigen, welche die Schwärmerinnen Elisabeth und Margaeeth um sich gewünscht hatten, gekommen waren, eröffnete ihnen die Margareth: die Stunde sey nun gekommen, in welcher durch Blutvergießen viele Seelen, worunter auch die ihrigen begriffen seyen, gerettet werden können. Würde man diese Stunde versäumen, so bekäme der Satan auch über sie sämmtlich Gewalt. Auf dieses versetzte sie ihrem Schwager, ihrem Bruder und ihrer intimsten Freundin und Hausgenossin mit einem hölzernen Schlegel einen Streich auf den Kopf und sagte: „sie sehe den Geist ihrer Großmutter, welcher fordere, daß zur Rettung der Seelen ihres Vaters und ihres Bruders Kaspar Jemand von ihnen sterben müsse.

Für

Für die Rettung der Seelen mehrerer tausend noch lebender und verstorbener Menschen wolle sie selbst sterben.“ Alle Anwesenden, außer ihrem Schwager Moser, aus dem Zürcherschen Dorfe Oerlingen, ihrer Schwester Elisabeth und jener Freundin, wurden nun von ihr weggewiesen. Jetzt, da sie allein in einer obern Kammer des Hauses waren, forderte Margareth ihre Schwager und die Kundig auf, ihrem frühern Gelübde gemäß, ihr Leben für Christus zu lassen! Dann, als sie einwilligten, übergab sie der Kundig einen eisernen Keil, mit der Aufforderung, ihr damit eine Wunde auf den Kopf beizubringen. Kundig gehorchte diesem Befehl, worauf die Elisabeth sich freiwillig anerbot, zuerst zur Rettung der Seelen ihres Vaters und Bruders zu sterben. Margareth nahm das Anerbieten an, versetzte ihr den ersten Streich mit einem stumpfen Werkzeug auf den Kopf; Moser schlug mit einem hölzernen Hammer, Kundig mit einem eisernen Keil so lange auf die Elisabeth, bis sie den Geist aufgab! — Margareth erklärte dann: die Elisabeth sey nicht todt, sondern sie lebe im Geist, und der Herr werde sie wieder auferwecken.

Hierauf sagte Ebendieselbe: sie wolle sich nun kreuzigen lassen, mit der Erklärung: wenn sie schon sterbe, so werde sie Gott der Herr wie die Elisabeth wieder auferwecken. — Nun versetzte sie sich zuerst selbst mit einem eisernen Keil einige Streiche auf den Kopf, daß sie zu bluten anfing. Das sey aber nicht genug, sagte sie, und forderte ein Rasiermesser, womit sie sich einen Schnitt in den Hals machen wollte. Als ihr aber dies nicht gelang, so mußte ihr Moser mit demselben einen Kreuzschnitt über die Stirne machen. Dies genügte jedoch ihrem

für

für heilig gehaltenen Wahnsinn noch nicht. Es mußte zur Kreuzigung geschritten werden, wozu die nöthigen Werkzeuge schon bereit lagen. — Zuvor stieß sie sich aber noch selbst ein spitziges Tischmesser durch die Brust. Dann wurden ihr, auf ihrem Befehl, zwei eiserne Nägel durch jede Hand, einer durch jede Brust, einer durch jedes Ellenbogengelenk, einer durch jeden Fuß und zwei in den Kopf geschlagen! Endlich verlangte sie, daß man ihr noch einen großen Nagel von oben her durch den Kopf schlagen solle, indem noch eine Seele, für die sie sich verbürgt habe, gerettet werden müsse. Weil aber kein so großer Nagel vorhanden war, so versuchte sie, ein spitziges Tischmesser mit einem Hammer durch den Scheitel zu treiben; da aber auch dieses nicht gelang, verlangte Margareth, daß man ihr mit einem Haumesser den Kopf spalte. Auf die Einwendungen des Schwagers befahl sie, daß man ihr den Hirnschädel einschlage! — Darauf schlugen Moser und Kundig mit einem eisernen Keil und Hammer so lange auf ihren Kopf, bis sie getödtet war! — Um zwölf Uhr ungefähr, so sagte Moser beym gerichtlichen Verhör, seyen sie damit fertig geworden. Dann hätten sie sich in die untere Stube begeben, ein Glas Wein getrunken (zur Stärkung nach dieser harten Arbeit!) und den Hausgenossen das Geschehene eröffnet, welche dann selbst mit Schauder und Jammer (also regte sich doch noch etwas Menschliches in ihnen!) die Leichname beschaueten.

Den folgenden Tag, Nachts um 10 Uhr, ging Kundig mit dem Hausknecht (Heinrich Ernst von Wyden, Pfarre Altikon), der ihr leuchten mußte, in die Kammer, wo die beiden getödteten Freundinnen in ihrem Blute lagen, riß theils mit der Hand, theils mit einer Zange die Nägel aus dem Leichnam der Margareth,

gareth, legte, mit Beihülfe des H. Ernst, beide auf ein daselbst befindliches Bett, und deckte sie zu. — Moser und Kundig, die durch frommscheinenden Wahnsinn zu diesen Mordthaten aufgefordert wurden und aus eben diesem Grunde sich zu Mördern brauchen ließen, behaupteten, daß sie Alles aus der reinsten Liebe zu ihren Freundinnen verrichtet hätten, und daß sie auch jetzt noch überzeugt seyen, ein gutes Werk gethan zu haben, indem sie, aus Liebe zu Christo und ihren Freundinnen, mit Freuden das Leben lassen. Und zum Beweise, daß sie fern von der wahren Erkenntniß ihrer fanatischen Gräuelthat sind, bekannten sie frei, daß auch der sechsjährige Knabe, (welcher sich im Hause seines Großvaters aufhielt und wenigstens bei den ersten wahnsinnigen Schandscenen zugegen war) am Charfreitage hätte gekreuzigt werden sollen, wenn sie nicht daran verhindert worden wären (d). —

Man findet zwischen den Scenen in Wildenspuch und denen in St. Gallen vor 300 Jahren eine solche Aehnlichkeit, daß man glauben sollte, die gekreuzigte Margarethe Peter in W. hätte mit ihrer 300 Jahr ältern Schwester, Margrethe Hottinger, in der genauesten Verbindung gestanden, und ihre schwärmerischen Ideen aus ihrem Munde geschöpft! Ja ich sage, wenn

(c) Vgl. Briefe über den Werth religiöser Privat-Versammlungen auf Veranlassung der neuesten religiösen Konventikeln im Kanton Schafhausen. Nebst einem Anhang auf Veranlassung der neuesten Schwärmerscenen zu Wildenspuch im Kanton Zürich. Von J. C. Mezger, Pfarrer in Gächlingen. Aarau 1823. — Schwärmerische Gräuelscenen oder eine Kreuzigungsgeschichte einer religiösen Schwärmerin in Wildenspuch, Kantons Zürich, von Joh. Lud. Meyer. 2te Aufl. Zürich, 1824.

wenn die wiedertäuferischen Schwärmer in St. Gallen ihre unsinnigen Meinungen in Schriften abgefaßt und der Nachwelt übergeben hätten, so würde man zuversichtlich glauben, sie wären in Wildenspuch gelesen und einstudirt worden. Der Psycholog findet hier einen reichhaltigen Stoff, um über die Geistesverwandschaft dieser Schwärmer aus der Vorzeit und Gegenwart näher nachzudenken. — Wir sehen daher, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, und daß zwischen den Wildenspucher und St. Galler Schwärmern die auffallendste Aehnlichkeit herrscht. — So wie der verwiesene Expicar Ganz, aus der Landschaft Zürich, durch seine Unsinn enthaltenden und überspannten Sendschreiben und mündlichen Bearbeitungen die schwärmerischen Köpfe der armen Wildenspucher noch mehr exaltirte und verwirrte, so that dieß zur Zeit der Reformation der von Zürich vertriebene Erzwiedertäufer Konrad Grebel, ein Schüler Thomas Münzers. — So wie die Wildenspucher und ihre Anhänger sich allerlei fleischliche Ausschweifungen erlaubten, in Verzuckungen und Ohnmachten verfielen, Erscheinungen und höhere Eingebungen zu besitzen vorgaben, so war dieß auch bei den Schwärmern in St. Gallen der Fall. Sie prahlten mit göttlichen Eingebungen, erlaubten sich jede fleischliche Ausschweifung, indem sie sagten, weil sie nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste lebten, so seyen ihre Ausschweifungen nicht sündlich; sie setzten die Richtschnur der Vernunft und heiligen Schrift hintenan, und erklärten nur ihre eigenen schwärmerischen Einfälle für göttliche Eingebungen. In ihren Verzuckungen fielen sie oft plötzlich rücklings auf die Erde oder an eine Wand, rieben mit dem Rücken hin und her, bläheten sich auf, rangen die Hände, verzerrten ihr ganzes Gesicht, schäumten mit dem Munde, ächzten und seufzten dazwischen, bis sie in einen heftigen Schweiß und in Verzuckungen geriethen, daß

daß man es ohne Entsetzen nicht mit ansehen konnte. Dieß nannten sie das Sterben in Christo, und beriefen sich auf die Stellen Röm. 6, 3. 4. — Mein Gewährsmann Keßler meldet: dieses Sterben griff in St. Gallen und in einigen Gegenden des Cantons Appenzell so stark um sich, daß der Stadtmagistrat in St. Gallen „das Sterben verbieten mußte.“ Fatal ging es damals einem solchen Fanatiker in der Kirche zu Gaiß; eben hatte die Predigt ihren Anfang genommen, als ihm das Sterben in den Sinn kam, und er in Verzuckungen verfiel. Sein Nachbar, der darüber ein Mißfallen hatte, nicht faul, holte eilends einen Kübel voll Wasser, goß es dem Verzuckten über den Kopf, und durchnäßte ihn dermaßen, daß diesem das Sterben verging, und er aufsprang und wie von den Todten erstand. — So wie unsere heutigen Fanatiker, Separatisten, Neulehrer und wie diese Sonderlinge alle heißen mögen, aus Mangel exegetischer Grundsätze das tollste, absurdeste Zeug aus der heil. Schrift herauserklären, und Alles darin finden, was sie suchen; so war dieß auch damals unter den St. Galler Schwärmern der Fall; sie fanden für ihre unsinnigen Streiche die Belege dazu in der Bibel. Nur Folgendes mag als Beleg dazu dienen: Einer ihrer Lehrer hielt seinen Zuhörern den Spruch Christi, Matth. 18, 3. „es sey denn, daß ihr werdet wie die Kinder, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen,“ vor, und ermahnte daher die Leute, daß wo sie versammelt wären, sollten sie sich kindisch stellen und geberden. Dieß gefiel besonders dem weiblichen Geschlechte, das denn alsbald ein völlig kindisches Wesen annahm. Sie schlugen und tätschten in die Hände zusammen und sprangen wie die Kinder in die Höhe; setzten sich nackt und bloß auf die Erde nieder, spielten auf den Gassen, zogen Tannzapfen, an Fäden gebunden, hinter sich her, und was dergleichen Unsinn mehr war.

Je mehr sich einer nach leiblichen, thörichten Geberden den Kindern gleich zu stellen bemüht war, desto näher vermeinte er dem Spruche Christi nachzuleben. — So wie die Wildenspucher Margarethe ihre leibliche Schwester zur Tödtung aufmunterte, und mit dem Ausspruche: „Gott stärke deinen Arm," dazu anreizte, so finden wir dieselben Umstände bei dem Brudermorde in St. Gallen. Auch hier sträubt sich der Bruder den Bruder zu tödten, und bat, daß Gott den Willen für das Werk annehmen wolle; doch dieß half nichts; jener stand vielmehr in der Meinung, Gott verlange den Tod, und trieb den Bruder mit den Worten dazu an: „es ist der Wille des Vaters, daß du mein Haupt abschlagest. — Bei einem ähnlichen Anlasse befahl eine solche Schwärmerin, Namens Verena, die unsinnigste unter allen, einem ihrer Mitschwärmer, hinaus zu gehen und sich zu hängen; dieser, dem Befehle Folge leistend, rennt alsbald zur Thüre hinaus, stieß sich aber in der Hitze so derb an der Thürpfoste vor den Kopf, daß ihm die Lust zum Hängen verging, und er seinen Entschluß aufgab (e).

Von einer etwas andern Art, als die Wildenspucher Secte des Canton Zürich, ist eine Partei von Schwärmern, die sich im Canton Aargau zeigt, deren Grundsätze aber eben so ausschweifend, ja gewissermaßen noch schrecklicher sind.

Diese Secte ist aus dem katholischen Canton Luzern in den Canton Aargau hinübergekommen. Der Stif-

(e) Vgl. Schwärmerische Gräuelscenen der St. Galler Wiedertäufer zu Anfang der Reformation. Ein Seitenstück zu den Wildenspucher Unfugen, aus den Originalhandschriften Joh. Keßlers, eines Zeitgenossen und Augenzeugen, bearbeitet. A. K. Z. 1825. No. 7.

Stifter ist ein Katholik, Anton Untermährer von Schäpfner im Canton Luzern, der nun zu Luzern verhaftet ist. Einer seiner Hauptanhänger ist ein Johann Schmid von Stämigen. Dieser ist nun in Verwahrung im Irrenhause im ehemaligen Kloster Königsfelden. Aus den vorgenommenen Verhören und aus Schriften, die man bei diesen Leuten fand, z. B. einem Liede des Lammes, einem Liede des Paradieses, ergeben sich folgende Grundsätze:

Die Obrigkeit ist nicht von Gott, sondern vom Teufel eingesetzt; also Haß und Fluch über sie! — Nur Untermährer, dieser zweite Messias, ohne welchen Gott die Welt nicht wird richten können, und seine Anhänger sind eine von Gott geordnete Obrigkeit.

Die Kirchen sind Götzentempel und Hurenhäuser.

Das Abendmahl ist eine Stiftung des Teufels, Brod und Wein, ein Fluch dem, der sie darin genießt. Die Ehe ist Hurerey, — Ehebruch was von einem stummen Hunde getraut worden ist; hingegen Wollust und zügellose Auschweifung ein erlaubter Genuß, der in Edens Garten ohne Feigeblätter den Wiedergebornen und Erweckten der Sekte nur darum zu Theil werden kann, weil sie nicht mehr Sünde sind; — und was dergleichen mehr ist.

Oeffentliche Nachrichten aus Genf sprechen von dem zunehmenden Unfuge der Methodistensekte daselbst, durch die jüngsthin ein junges Mädchen verrückt ward und durch einen Sturz vom Fenster des vierten Stockwerks sich den Tod gab (f). Es ist dies (sagen die Nachrich-

(f) Vgl. A. K. Z. 1825. Nr. 85.

richten) das sechste bekannte Beispiel von Selbstmord aus religiösem Wahnsinne seit Einführung des Methodismus in Genf; viel größer aber ist die Zahl der irrsinnigen Personen beiderlei Geschlechts, welche dieß durch die Momierversammlungen geworden sind (g), deren Stiftung von den Brittischen Methodisten Holdane und Drumond während ihres Aufenthaltes in Genf ausging. Die Sekte scheint seit Kurzem sich vom protestantischen Genf aus auch in die katholische Nachbarschaft verbreiten zu wollen, durch ihre puritanischen Missionarien sowohl, als durch mancherlei Flug- und Volksschriften, die verschiedentlich in Savoyen betroffen werden.

Ueberhaupt zeigt es sich immer deutlicher, welch ein Geist die Neuerweckten erfüllt, nämlich der vernunft- und schriftwidrigste, der je einmal unter einer Sekte in der christlichen Kirche aufgekommen und herrschend geworden ist. Er concurrirt mit dem aller frühern fanatischen Mystiker. Von dem gleichen Grundsatz ausgehend wie sie, „daß in ihnen ein göttliches Licht sey, welches sie auch ohne Schrift und Vernunft sicher und gewiß leite und führe", wandeln sie auf dem gleichen Wege wie sie. Und wahrlich wir thun vielen unter ihnen nicht das mindeste Unrecht, wenn wir sie mit den wildesten Fanatikern vergleichen. Vortrefflich paßt darum auch die Charakteristik, die Zwingli von den Wiedertäufern seiner Zeit gemacht hat, der Hauptsache nach auf unsere soge-

(g) Theologische Nachrichten. August 1825. — Geschichte der sogenannten Momiers, einer in einigen Schweizer-Cantonen sich ausbreitenden Sekte. Aus sichern Quellen geschöpft. Erstes Heft. Basel bei J. G. Neukirch 1825.

sogenannten Neuerweckten. Ja, die Wiedertaufe abgerechnet, möchte man glauben, sie beträfe die letztern. Nur Einiges davon will ich herausheben, zum Beweise, welche Uebereinstimmung zwischen jenen und diesen statt findet, und weil es mich zugleich der Mühe überhebt, eine eigne Charakteristik der Neuerweckten zu entwerfen. „Sie sind nicht nur ganz ungelehrt," sagt Zwingli, „sondern rühmen sich dessen noch als eines Vorzuges. Ihre ganze Stärke beruht auf einer unwissenden und ruchlosen Frechheit. Denn fromme Gelehrsamkeit bedarf keiner Gleißnerei; sie bleibt sich mittelst ihrer gelehrten Kenntnisse immer gleich, und empfiehlt sich auch andern durch ihren ungeschminkten frommen Sinn. Aber jene Klasse von Menschen ist gerade am unwissendsten in dem Punkte, den sie am meisten zu kennen sich rühmt, und trägt das zur Schau, wovon sie himmelweit entfernt ist. Es ist also am Tage, daß ihren Unternehmungen eine ruchlose und unwissende Frechheit zum Grunde liegt. Denn so oft sie auch durch die klaren Schriftstellen dahin gebracht werden, daß sie sollten sagen müssen: Ich gebe nach; so prahlen sie sogleich mit dem Geist, und leugnen den Sinn der Schrift, als ob der Geist der Schrift, die doch allein unter seiner Eingebung verfaßt ward, sich selbst widerspräche. — Tadelt man aber ihre Sitten und Gebräuche, wenn auch mit noch so viel Grund und noch so bescheiden, und bittet man sie aufs dringendste, nichts unbesonnen zu unternehmen: so ist keine Lästerung, womit sie uns nicht beschimpfen; kein Fluch der Hölle, den sie uns nicht anwünschen. Wenn du von ihnen die Wahrheit sagst, so bist du von der Wahrheit gefallen, gottlos, ja der Teufel gar. Woraus die Prediger schelten sie so schändlich, daß sie billig allen Gottesfürchtigen mit ihrem unmenschlichen Schmähen und Lästern mißfallen sollten. — Sie haben allein den Geist Gottes; denn

denn sie verurtheilen Alle, die wider sie sind. Sie kommen auch nicht zur Kirche, daß sie lernen, sondern daß sie lehren wollen, und wollen von Niemand gelehrt seyn, ob sie gleich mit den Worten sprechen: sie wollen sich lassen lehren. Deshalb ich bei der Wahrheit rede, bei der ich am jüngsten Tage will erfunden werden, daß ich an den Urhebern dieser Sekte nichts anders gesehen habe, weder (wie die Aerzte reden) eine saturnische, melancholische Eigenrichtigkeit und Tollköpfigkeit, oder aber einen ungemessenen Durst nach Ehre. Und dieses tolle Wesen nennen sie einen starken Geist!

Sie haben den Schein der Demüthigkeit an ihnen, womit der Teufel all' unser Lebtag die Einfältigen betrogen hat, woraus auch alle Mönchheit entstanden ist. Denn wer hat je Sekten oder Rotten, ohne gegleißnete Demüthigkeit angehabt? Da führen sie immer die Worte im Munde: Gott, Wahrheit, Wort, Licht, Geist, Herrlichkeit, Fleisch, Lüge, Gottlosigkeit, Begierde, Teufel, Hölle u. s. w. — alles nicht bloß hochtönende, sondern, wenn weniger Heuchelei dabei wäre, wirklich große und herrliche Worte. Sie heben die Sache von Gott so hoch zu reden, stellen sich so kläglich dar, als ob sie erst aus einem Schiffbruch entronnen seyen. Da steht dann das einfältige Volk verwundert und erschrocken u. s. w."

„Wo diese unruhigen Prediger hinkommen, da nehmen sie zum Allererstен das für sich, daß sie den Bischöfen oder Pfarrern, die so treulich bisher das Evangelium geprebigt haben, Glauben entziehen und gegen ihren Schafen verwirren. Und das thun sie also: Sie lesen das 10. Kap. Matthäi vor, und sprechen darnach: sehet ihr, wo sie zur Herberge seyn sollen und nichts

Ei-

Eigenes haben. Daher mögen die Leutpriester oder die Kanzelprediger (also nennen sie's) die Wahrheit nicht sagen — denn sie haben Pfründen! (1 Kor. 9, 13. 14.) — Ich wüßte ihnen auch wohl zu sagen, wie sie in der Sendung, da sie sich selbst gesendet haben, den armen, einfältigen Leuten das Ihrige abgegessen und getrunken, und haben doch Gold und Geld bei ihnen in den Taschen getragen. Ich gebe darum nichts um die Schwätzer, die daher kommen und sich gleißnen u. s. w.

„Dem ersten Anschein nach sollte man ihr Leben für unsträflich, göttlich, ja überirdisch halten; denn mehr als menschlich kommt es selbst denen vor, die sonst nichts weniger als gering von sich selbst denken. Blickt man aber tiefer, so wird man ein solches Verderben gewahr, daß man sich schämen muß, es nur zu nennen. Denn nicht genug, daß sie mit dem Evangelium Gewinn treiben, an fremden Tischen sich gütlich thun, und um des Bauchs willen sich dem schändlichsten Handwerk ergeben, Ränke auf Ränke zu schmieden; sie legen auch der Treue und Unschuld der Frauen und Töchter, bei deren Ehegatten und Vätern sie Einkehr nehmen, Schlingen, und bringen sie zu Falle. Und wenn sie (wie z. B. in St. Gallen) ihre Hände mit schrecklichem Brudermord beflecken, so sind sie so weit entfernt, dies für ein Verbrechen zu halten, daß man wohl sieht, man habe von ihren theils nächtlichen, theils einsamen Zusammenkünften gerade das zu erwarten, was einst ein Grieche zu Rom in jenen unterirdischen Konventikeln unter Matronen begegnete. — Auf was für einem Laster (denn in ihrer makellosen Kirche kommt Unzucht, Ehebruch, Vatermord, Meineid, Diebstahl, Betrug und was sich nur Schlechtes denken läßt, weit häufiger vor, als bei denen, welche sie spottweise Fleisch und Teufel nennen. Ich rede die Wahrheit,

heit, und könnte alles dieses, so es nöthig wäre, überflüssig beweisen) — ich sage, auf was für einem Laster sie immer ergriffen werden, so ist ihre Vertheidigung stets: Ich habe nicht gesündiget, denn ich bin nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste. Ich bin dem Fleische abgestorben, und das Fleisch mir. Mit dieser ihrer Antwort legen sie doch wohl zu Tage, was sie sind! Oder wie ist es möglich, daß sie, die (wie sie sagen) von Gottes Geist getrieben werden und Gottes Kinder sind, ehrbare Frauen zum Ehebruch verleiten? arglose Töchter zu Falle bringen? Welche Schmähung wider Gott ist denn nicht das! Und welche erwünschte Auskunft für die, die nach dem Gelust ihres Fleisches schon längst allen Lastern gefröhnet hätten, wofern nicht einzig noch die Scham sie abgehalten hätte! Wird nicht der Mörder, wie der Schwelger und Ehebrecher, wenn man ihm sein Thun vorhält, sogleich mit den Worten bereit seyn: Ich bin nun geistlich, und was hier vorgefallen, das fällt nicht mir zur Last, sondern dem Fleische; Wird dann noch ein Funke von Zucht und Schaam übrigbleiben? Denn nicht mit dem Sinn und Gemüth antworten sie so, wie wir Andern, die auf Christum vertrauen. Wir gestehen endlich: ich habe gesündiget; ich will den Fehler wieder gut machen; will zur Barmherzigkeit Gottes durch Christum Zuflucht nehmen, und nimmer aus der Gnade fallen. Sie aber wollen Christo nichts verdanken; sie haben alle Scham verloren. Und was soll der verbessern, der den Fehltritt leugnet? Welch ein Frevel! welch eine Frechheit! welche Schamlosigkeit!!“ —

Kräftiger und wahrer ist noch kein Gemälde gezeichnet worden, als dies. Und wie auffallend, bis auf wenige Abweichungen, ist die Aehnlichkeit des Geistes, Wesens und Treibens der damaligen Wiedertäufer

mit den heutigen Neuerweckten! Und wahrlich, wenn diesem allem nicht erneuerter, ernster, kräftiger und allseitiger Widerstand geleistet wird, so haben wir eine immer größere Aehnlichkeit beider zu fürchten.

Sämmtliche Personen haben bei aller sonstigen Verschiedenheit ihres Charakters, ihres Berufes, ihrer Bildung überhaupt das miteinander gemein, daß sie nach und nach mit Herrnhuterconventikeln in Verbindung kamen, mystische Bücher und Traktätchen lasen, die von ungenannten und unbekannten Gönnern und Freunden aus Basel u. s. w. ihnen verschafft wurden. Was die Gräuel von Wildenspuch betrifft, so waren sie eine Frucht aus dem Saamen, den die Frau von Krüdener (h) in der Schweiz ausgestreuet hat. Diese Frau bewirkte auch, daß ein wackerer, arbeitsamer Hausvater, Andreas Spix, von Oerlingen, über den Predigten der Frau von Krüdener den Verstand verlor, sich dann wieder erholte, später in neuen Tiefsinn verfiel und am 1. Januar 1819 sich den Hals abschnitt. S. Neue Nat. Chronik d. T. 1823, Nr. 20.

§. 3.

Neueste Beispiele religiöser Schwärmerey in Berlin.

Der Pietismus und die religiöse Schwärmerey greifen immermehr um sich, und es zeigen sich davon sehr betrübte Erscheinungen.

Ein

(h) Vgl. Frau von Krüdener und der Geist der Zeit von Heinr. Burdach. 8. Leipz. 1818. Man nannte, wie ein wohl unterrichteter Zeuge (Fr. v. Krüdener in der Schweiz. 8. Helvetien 1817) berichtet, ihr Gefolge „ein wanderndes Bordell.“

Ein junger Student der Theologie ergab sich diesem Mysticismus gänzlich; er kaufte eine Menge veralterter ascetischer Bücher auf Bücherversteigerungen und bey Bücher-Antiquaren, und bestellte sich auch bei einem hiesigen Israeliten, der sich mit Bildschnitzerei abgab, ein Crucifix, um — wie er sich äußerte — diesen zu ärgern (i). Bald darauf ist er aber zum katholischen Reli-

(i) Auch an diesem Beispiele sehen wir, daß der Mysticismus lieblos macht. Die Lieblosigkeit ist eine ganz natürliche Folge dieser Geistesverirrung; denn der Mystiker steht in dem Wahne, das auserwählte Kind Gottes zu seyn. Hierbei erinnere ich mich einer ähnlichen Geschichte, die mir vor einiger Zeit ein Freund aus London, der Augen- und Ohrenzeuge gewesen, mitgetheilt hat.

Mr. Brokes zu Brighton in England, Vicar in der bischöflichen Kirche, predigte vor einigen Jahren gegen die Artikel der englischen Kirche und wurde deshalb seines Amtes entsetzt. Er fuhr aber dessenungeachtet im Predigen fort und fand auch Anhänger genug, die ihm sogar sehr bald eine Kapelle bauten.

(Wie sich das in England und auch in Nordamerika sehr leicht denken läßt, in welchem letzterem freien Staate man allein dreitausend afterreligiöse Sekten zählt (*Gregoire* Hist. de Sectes religieuses, Paris 1810.). Der Unfug, welchen die Methodisten-Sekte in Nord-Amerika treibt, ist unglaublich stark: Wendeborn Zustand Großbrittanniens 3. Bd. S. 130. Curiositäten IV. Bd. S. 433. Burkhard Geschichte der Methodisten. Nürnb. 1790. So nehmen sie z. B. den Ausdruck der heil. Schrift: daß man mit Gewalt in das Reich Gottes dringen müsse, so wörtlich, daß ihre Gebete ganz außerordentlich lärmend und ihre Predigten beynahe nichts als nur ausgestoßene Seufzer sind. Darauf fangen alle Zuhörer zu seufzen an; dann schluchzen sie, gerathen in die höchste Extase, kommen endlich in das

Religionsbekenntniß übergetreten, aber wenige Wochen nach diesem Uebertritte hat er wegen Wahnsinnes in die hiesige Charité gebracht werden müssen.

Der andre Fall betrifft ein unverheyrathetes Frauenzimmer meiner Bekanntschaft, so erzählt der Ref. Zwei Schwestern, die Töchter eines Gutsbesitzers, zogen, nach dem Tode ihres

---

durchdringendste Geschrei, heulen, schreien, schlagen um sich herum, klagen, brüllen, lachen, umarmen einander, drücken sich die Hände, drehn die Augen herum, stieren zum Himmel und rufen aus: dorthin kommen wir! dort werden wir uns wiedersehen! Dabei rasen sie herum, wie wahre Bacchanten des ehemaligen Heidenthums und schreien ihr Mysterien-Wort: das Werk! (the Work!). Das Werk dauert die ganze Nacht fort zwischen Männern und Weibern. Am allerunsinnigsten und widerlichsten gebehrden sich die Weiber, die gar keine Decenz achtend, sich niederwerfen und in den unsittlichsten Stellungen blöken: Glory! glory! So bleiben sie ganz epileptisch zuckend liegen. Man trägt sie auf den Anger unter einen Baum, wo sie liegen bleiben, bis sie wieder zu sich selbst kommen. Das ist die Himmelswonne ihrer Andacht.)

Er ging aber in seinem Puritanismus so weit, daß er zuletzt erklärte: es wären selbst in seiner Gemeinde (der einzig Rechtgläubigen) nur zwey Individuen auf dem rechten Wege und selbst von diesen beiden wäre einer noch nicht so recht auf dem rechten Wege. Der Vicar wurde einst zu einem Sterbenden gerufen und nachdem er demselben einige Fragen vorgelegt, die dieser aber nicht befriedigend beantwortete, so erklärte er unumwunden, daß es überflüssig gewesen sey, ihn rufen zu lassen, da er doch nicht helfen könne; denn er (der Sterbende) sey durchaus verdammt.

Der einzige Lehrer der wahren Lehre ereiferte sich aber zum großen Verlust der Wahrheit, bald selbst zu Tode.

ihres Vaters, vom Lande hieher, um von den Zinsen ihres Erbtheils, das gerade hinreichte, bei Sparsamkeit ihre Bedürfnisse zu bestreiten, hier zu leben. Zwei ihrer Schwestern sind an Freunde von mir verheyrathet, und diese empfahlen die beiden Mädchen meiner und meiner Frauen Obhut. Ich verschaffte ihnen auch in dem Hause, in welchem ich wohne, ein Unterkommen, und ich und meine Frau nahmen uns ihrer nach Kräften an. Es ging Alles gut, bis der Wirth, welcher der von ihnen innehabenden Wohnung selbst benöthigt war, ihnen solche kündigte, und sie ein anderes Quartier beziehen mußten. Die älteste der beiden Schwestern, welche früher durch die Bekanntschaft eines Gnostikers, schon auf den Weg der religiösen Schwärmerey verlockt war, betrat diesen schlüpfrigen Pfad aufs Neue; und ward eine sehr fleißige Besucherin der Spittelkirche, wo sie auch keinen Wochengottesdienst versäumte.

Hier erneuerte sie die Bekanntschaft einer Aufwärterin, einer Wittwe, die sie ihrer Dienste früher entlassen hatte, und diese heuchlerische Betschwester wußte sich immer mehr in die Gunst der Schwärmerin einzuschmeicheln. Unerwartet erfuhr ich, daß dieses Mädchen Spuren des Wahnsinnes zeigte. Ich gieng gleich zu ihr, und fand leider dieß bestätigt. So vernünftig und zusammenhängend sie auch in allen Dingen sprach, so hatte sie doch die fixe Idee, daß sie vom Teufel besessen sey, und daß Gott dieß als eine Züchtigung zur Abbüßung früher begangener Sünden zuließe. Alle meine Vorstellungen waren ohne Erfolg; sie versicherte, ich hätte nicht ihre Religion, so wenig wie ihre Schwestern und Angehörigen, und als ich ihr vorstellte, sie sey physisch krank, denn sie litt heftig an Krämpfen, die sie aber lediglich dem Teufel zuschrieb, und ihr einen Arzt schicken wollte, lehnte sie dieß ab, mit der Aeußerung,

menschl-

menschliche Hülfe sey fruchtlos, nur eine höhere Macht könne ihr helfen. Ich schrieb sogleich an die Schwester, welche aufs Land zu ihrem Bruder gegangen war, und bat sie dringend, zurück zu kommen, aber auch dieß half nichts. Ueberzeugt, daß diese nicht ihres Glaubens sey, hatte sich die frühere schwesterliche Liebe in Haß verwandelt; und ich muß hier einer merkwürdigen psychologischen Erscheinung erwähnen. Sie weinte jedesmal heftig, wenn sie sich zum Essen an den Tisch setzen mußte, und bat die Schwester, Messer und Gabeln fortzuschaffen, und gestand ihr dann, der Satan gäbe ihr ein, sie umzubringen und sich dann selbst. Ja eines Abends kam sie zu ihr, und flehte sie an, ihr die Hände zu binden, und sie in der am Wohnzimmer befindlichen Kammer einzuschließen.

Die Mitbewohner des Hauses wurden sehr unruhig, und wollten die Hülfe der Polizei in Anspruch nehmen. Um alles Aufsehen zu vermeiden, trat ich ins Mittel, bewirkte die Aufnahme der Kranken ins Klinikum, wo sie sich jetzt befindet, aber nur wenig Spuren der Besserung zeigt; denn die fixen Ideen kehren immer wieder zurück.

Die alte Betschwester hatte übrigens diesen Zustand des Mädchens listig dazu benutzt, sie zur Ausübung von Wohlthätigkeiten dahin zu vermögen, eine Menge ererbtes schön damastnes Tischgedeck und Betten für den geringen Preis von 28 Thalern an eine Winkeltrödlerin, ihrer Verwandtin, zu verkaufen (k).

(k) Vgl. A. K. Z. 1826. Drittes Heft. Nr. 41.

Ueber

Ueber

Schwärmerey.

Zweyte Abtheilung.

§. 1.

Begeisterung.

Obgleich Schwärmerey und Begeisterung einander so unähnlich sind, wie Nacht und Tag, Lüge und Wahrheit, wie Hölle und Himmel; so sind sie doch oft für gleichbedeutend gehalten worden, und sie haben dieses Schicksal noch immer, vornämlich mit solchen Gegenständen in Verbindung gedacht, die in das Gebiet der Religion gehören. Daher wird es wol nicht zweckwidrig seyn, wenn wir zuvor, ehe wir zur Darstellung des Wesens der Schwärmerey übergehen, zeigen, worin die Begeisterung bestehe? Begeisterung ist ein Ergriffenseyn unsrer Seele für die Realisirung eines wichtigen Gegenstandes, doch so, daß sie sich den Aussprüchen der Vernunft unterwirft. Die Begeisterung ist nützlich bey großen Unternehmungen, wo hinreißende Kraft erfordert wird, um die Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich in den Weg stellen. Große Erfindungen werden meistens nur durch anhaltendes Streben des Geistes, durch unermüdeten Eifer, Thätigkeit und Ausharren bei allen Hindernissen zu Stande gebracht, (wie z. B. die Entdeckung neuer Welttheile durch Columbus, Cook u. a. m.). Die Begeisterung fürs Vaterland, welche einen Leonidas, Epaminondas, Brutus, Wilhelm Tell, Washington beseelte, ist eine der stärksten. Sie treibt den menschlichen

Geist

Geist zu den kühnsten Wagestücken, beseelt ihn mit Muth und Entschlossenheit bei den größten Gefahren und mit dem festen Entschlusse, entweder das Vaterland zu retten oder zu sterben. Wenn das deutsche Volk in dem neusten Freiheitskriege, von edlem Affekt bewegt, in den Kampf zieht und heldenmüthig das Leben wagt, so sehen wir in demselben ein Volk voll patriotischen Enthusiasmus für das Vaterland. Wenn John Howard sein ganzes Vermögen und Leben wagt, und alle Gegenden der Welt durchwandert, um Hospitäler und Krankenhäuer kennen zu lernen, um so das traurige Schicksal dieser Unglücklichen zu mildern, so sehen wir in ihm edle Begeisterung für das Wohl dieser Menschen. Und so sind alle große Thaten, die auf immer in der Geschichte der Menschheit glänzen werden, durch Enthusiasmus ausgeführt worden. Aber auch in den engern Kreisen des Familienlebens und der bürgerlichen Wirksamkeit zeigt sich die segensreiche Kraft höher Begeisterung. Wenn der Familienvater die Größe seiner Pflichten lebhaft fühlt, und daher mit der größten Anstrengung und selbst mit freywilliger Aufopferung so mancher Freude und Bequemlichkeit für das Gesammtwohl der Seinigen sorgt, so ist er kein Schwärmer. Wenn das Weib nur ganz den Ihrigen lebt, so ist sie keine Schwärmerin. Wenn der Arzt an dem Lager des ansteckenden Kranken stundenlang weilt; wenn das Kind an dem Siechbette der Eltern sein eignes Leben aufs Spiel setzt, sind sie wohl Schwärmer? Jene Personen sind von ihrem Berufe so ergriffen, daß sie alles, was auf anders gesinnte Menschen einwirken würde, nicht achten. Es ist, als wenn sie den für alle jene Eindrücke allerdings empfänglichen Körper auf eine Zeitlang abgelegt hätten und wie höhere Wesen da ständen: der Leib hat seine Herrschaft aufgegeben und sie gänzlich dem Geiste übertragen: sie sind begeistert, denken, fühlen, wirken im Zustande der Begeisterung.

Ach!

Ach! wenn doch jeder, auf dem Platze, auf dem er sich befindet und auf dem er wirken soll, von einer solchen Begeisterung ergriffen würde. Welch eine Erde! welch eine Menschheit! Die Begeisterung wird von der besonnenen Vernunft geleitet; sie ist ganz Vernunft, ganz Geist. Eine unzertrennliche Gefährtin der Begeisterung ist Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit. Der Allerbeste war und ist immer der Allerbescheidenste. So war unser Herr und Heiland der bescheidenste: Niemand ist gut, denn der einige Gott, so sprach er (Marc. 10, 18). Eben diese Tugend hatte sich Johannes der Täufer angeeignet; denn er sprach: Ich bin nicht werth, daß ich deine Schuhriemen auflöse (Evang. Joh. 1, 27).

§. 2.

Die Natur der Schwärmerey im Allgemeinen.

Ein Schwärmer ist immer der, der aus dem Himmel uns etwas erzählen, der zukünftige Dinge genau vorherwissen und bestimmen, der über Zeit und Raum hinaus will. Zur Schwärmerey ist in allen Menschen Anlage, die sich auch bey jedem unter gewissen Umständen verräth. Es ist auch in allen Beschäftigungen des Menschen, in einigen Geistesübungen, wie in der Rede- und Dichtkunst, ganz unvermeidliche Nahrung für sie. In der Seele des Schwärmers herrschet Unordnung und Zerrüttung, Empfindung und Einbildungskraft haben und behaupten ein schädliches Uebergewicht über seine übrigen Geisteskräfte und sie ist also nicht in der Stimmung, welche zur Erkenntniß der Wahrheit erfordert wird. Die Schwärmerey macht sich kenntlich durch eine Verstimmung des Begehrungsvermögens, eccentrische Leidenschaft und einen flammenden Affekt für Gegenstände, welche entweder selbst, oder deren Werth nirgends zu finden ist, als in der Phantasie des

Schwär-

Schwärmers. Wenn die orientalischen Mönche zur Vertheidigung der Bilderorthodoxie in der Hauptstadt des Kaisers Tumult erregen, die Majestät beschimpfen und das ganze Reich in Aufruhr zu bringen suchen, so verabscheuen wir in ihnen unsinnige Schwärmer, welche nicht für ein wahrhaftes Gut, sondern für Grillen, bey denen sie allein vielleicht ihre Rechnungen finden, ihre Thätigkeit aufspannen und ihr Leben wagen. Schwärmerey ist da, wo die Phantasie das Herz in solche Gegenden hinzieht, die nicht für den Menschen gemacht sind, wo sie der Zucht der Vernunft sich entreißend über die Grenzen des den Menschen bekannten Landes ausschweift und außer demselben auf einem grenzen- und bodenlosen Ocean herumschwärmt.

Schwärmerey ist überhaupt lautes Ausschweifen und die jedesmalige Ursache davon eine erhitzte nicht von der Vernunft geleitete Phantasie. Der Gegenstand desselben aber kann entweder ein wirkliches Ding, oder eine Chimäre seyn. Jenes macht zum Schwärmer, wenn es die Leidenschaft über die Gebühr anregt, weil die Phantasie es mit Eigenschaften und Vollkommenheiten behängt, die es nicht hat, und die Vernunft nicht stark genug ist, durch ihre Einsicht des wahren Werthes des Gegenstandes die Einbildungskraft zu belehren und zu leiten. Dieses erzeugt Schwärmerey, insofern es den Menschen verleitet in unbegrenzten Regionen umherzuschweifen, wo für ihn nichts als Täuschung und Trug ist, und sein Herz gereizt wird, ohne gesättiget zu werden. Die Züge, woran man den Charakter des Schwärmers erkennen kann (a), er gehöre zu welcher Classe er

(a) Vgl. Reinhards System der christlichen Moral. 1 Bd. 3 ed. S. 420.

er wolle, sind folgende: der Schwärmer verbindet mit einer glühenden Phantasie allezeit eine tiefe, lebhafte, innige Empfindung; die Vernunft vermag also in dem, worauf es bey seiner Schwärmerey ankommt, bei ihm wenig oder nichts, weil jene beiden Kräfte verhältnißmäßig zu stark sind. Der Schwärmer ist gewöhnlich stolz, und verachtet den tief, der ihm bei dem Schwunge seiner Phantasie, und bei dem Feuer seiner Gefühle nicht folgen kann, oder will (b). Dieß macht den Schwärmer sehr rechthaberisch, hartnäckig und unbeweglich; denn was sollte ihn auf andere Gedanken bringen können? Weder Beweise, noch Gewalt und Bedrückungen, noch Spott und Satyre vermögen etwas über ihn. Der Schwärmer hält wenig auf Gelehrsamkeit und mühsames Forschen, wozu er theils nicht geneigt ist, bey dem Nebel, worin sein Verstand gehüllt ist, theils findet er in seinen Einbildungen und Gefühlen eine Quelle des Wahren, die sich, wie er meint, von selbst ergießt, und aus der er ohne Mühe schöpfen kann, die noch überdies lauter höhere und göttliche Weisheit giebt, da die Gelehrsamkeit etwas bloß Menschliches und Niedriges ist; theils endlich merkt er es, wie viel er von einem gelehrten Forschungsgeiste zu fürchten hat, und wie lästig ihm die Ansprüche desselben seyn würden, wenn er

(b) Der Stolz des Schwärmers drückt sich auf mancherlei Art aus, wenn er auch zuweilen eine Sprache führen sollte, die lauter Demuth verräth. Man darf nur auf die Ansprüche, die er macht, auf den Werth, welchen er seinen Behauptungen und Gefühlen beylegt, und auf die Benennungen merken, womit er seine Gegner bezeichnet, um überall Spuren eines anmaßenden Uebermuthes zu finden.

er sich darauf einlassen wollte. Aus dem Betragen des Schwärmers leuchtet häufig eine sanfte harmlose Seelenruhe hervor, die ihn nicht selten sehr einnehmend und liebenswürdig macht; er ist nämlich seiner Sache so gewiß, die Erfahrungen, die er zu haben glaubt, sind ihm so ausgemacht und entschieden, er fühlt sich auch gemeiniglich dabey so glücklich: daß er weder von Zweifeln, noch von andrer Unruhe etwas weiß und selbst durch äußerliche Noth wenig gestört wird. Bei dieser Beschaffenheit seiner Kräfte und seiner ganzen innern Verfassung ist es sehr natürlich, daß er auch eine eigne Sprache redet, daß sein Ausdruck voll hoher, ungewöhnlicher, zum Theil unverständlicher Bilder und Wendungen ist, und daß in seinem Vortrage weder Zusammenhang noch Ordnung herrschen kann. Endlich ist es offenbar, daß der Schwärmer, wenn ihn nicht eine große natürliche Gutmüthigkeit menschenfreundlich, nachsichtsvoll und duldsam macht, verfolgungssüchtig und selbst blutdürstig werden kann, sobald er gereizt wird und Gewalt in die Hände bekommt.

Er ist nämlich für den Gegenstand seiner Schwärmerey viel zu sehr eingenommen; und das Gefühl, er sey besser, als andre, sei wohl gar mit höheren Aufträgen versehen, und berufen, die Rechte Gottes selbst zu handhaben, ist viel zu lebhaft in ihm, als daß er sich nicht ungewöhnliche Dinge anmaßen, als daß er nicht Jeden, der nicht folgen will, oder sich wohl gar widersetzt, für einen strafwürdigen Feind der guten Sache und der Gottheit selber halten und mit wilder Strenge behandeln sollte (c).

§. 3.

(c) Man erinnere sich an den blutgierigen Dominikus, an den

§. 3.

Die vorzüglichsten Arten der Schwärmerey.

Die Schwärmerey läßt sich nach den dreien Hauptvermögen in der Seele des Menschen, worauf sie sich beziehet, eintheilen. Es giebt daher

I. eine theoretische Schwärmerey, welche hartnäckig auf dem Glauben an Dinge beharret, die die gesunde Vernunft als ungereimt, oder unmöglich ansieht. Diese zerfällt wieder

1) in eine intellektuelle oder Verstandesschwärmerey. Hierher sind alle diejenigen zu zählen, welche in den Wissenschaften und Künsten nicht mit dem Verstande urtheilen, sondern mit der Phantasie träumen; denen es nicht darum zu thun ist, sich richtige Einsicht in dem, was zur Erkenntniß gehört und führt, zu verschaffen; sondern dasselbe nach ihrer chimärischen Vorstellung auszubilden: die über die Wahrheit nicht nach Gründen, sondern nach Gefühlen entscheiden, und den, welcher nicht ihrer Meinung ist, nach dem Augustinischen Grundsatz: *Coge illos fustibus* etc. nicht ruhig anhören, sondern verachten, verfolgen, verketzern.

Auch der allerabstrakteste Gegenstand kann die Phantasie zur Schwärmerey entflammen; sobald er auf irgend eine Weise mit dem Herzen der Menschen in Verbindung kommt. Daher hat selbst die Wissenschaft, welche den Zweck hat, alle Schwärmerey zu vertilgen, die Philosophie, ihre Schwärmer gehabt und hat sie noch jetzt; zum Theil viel-

---

den aufrührerischen Münzer, an den herrschsüchtigen Cromwell, und vorzüglich an die Gräuel der Kreuzzüge, der Pariser Bluthochzeit, der Pulververschwörung u. s. w.

vielleicht durch die Schuld ihrer Lehrer, welche das wichtige Geschäft versäumt hatten, die Grenzen zu bestimmen, innerhalb welchen die Vernunft Erkenntniß suchen darf: wenn gleich selbst diese Grenzbestimmung nicht alle philosophische Freigeister abgehalten haben würde, über die Grenzen auszuschweifen und in erkenntnißleeren Regionen zu schwärmen. Es giebt also auch

2) eine metaphysische Schwärmerey. Der metaphysische Schwärmer will einsehen, was die menschliche Vernunft nicht begreifen kann, und da kommt denn die Einbildungskraft und schafft ein System von den letzten Gründen des Uebersinnlichen, um die sinnlichen Erscheinungen zu erklären. Er glaubt zu einer unumstößlichen Gewißheit über die Natur der Seele, Gott und die Aussenwelt gelangt zu seyn. Bei dem metaphysischen Schwärmer mischt sich dann bald Leidenschaftlichkeit und unbiegsame Beharrlichkeit auf seinen Behauptungen ein, wodurch der Streit so oft zum Nachtheil der Wissenschaft der kalten ruhigen Ueberlegung entzogen wird. Jakob Böhme und seine Zeitgenossen, und so manche noch jetzt erscheinende Träumerey aus der Metaphysik geben Beispiele genug von philosophischer Schwärmerey. Nahe verwandt mit dieser Schwärmerey ist

3) die theologische, ein monstrum horrendum, informe, ingens, cui *lumen adentum*. Schrecklich sind die Gemälde, welche die Kirchengeschichte von den Greueln aufstellt, welche durch sie bewirkt worden sind: denn keine kommt ihr an grausamer Intoleranz gleich, weil sie der Gottheit einen Dienst zu erweisen glaubt, wenn sie diejenigen verfolgt und verketzert, welche ihren Glauben nicht annehmen. Sie findet in jedem Worte eine mystische Bedeutung, grübelt über die unbedeutendsten Kleinigkeiten nach und läßt das Wesentliche bey Seite.

Ein

Ein lächerliches Beispiel von den wichtigen Sätzen, worüber die Theologen in den schwärmerischen Zeiten des Mittelalters disputirten, findet sich in Hennings Schrift über Ahnungen und Visionen, und wir wollen es seiner Originalität wegen mittheilen.

Nachdem die Lehre von der Transsubstantiation, oder der wirklichen Verwandlung des Brods im Abendmal für wahr erklärt war, entstand die lächerliche Frage: Was man mit derjenigen Maus anfangen solle, die eine gesegnete Hostie auffräße? Hierauf wurden mancherlei Antworten gegeben. Der eine wollte die Schwierigkeit durch eine Unterscheidung zwischen Essen und Aufessen heben. Ein andrer meinte, man müsse die Maus fangen, wozu ein Dritter — wie es scheint, der klügste — die Einschränkung hinzu that: ja wenn sie sich fangen läßt. Aber wenn nun die Maus in Arrest gebracht wäre, soll man den Körper Christi, der in ihren Magen steckt, anbeten? nein, sagte Major. Ja, sagte Bial, wo Christi Körper sich findet, da muß er angebetet werden, nicht mit dem Körper, aber mit der Seele. Thomas glaubte, man müsse die Maus aufschneiden und den Körper Christi herausziehen, und ihn noch gebrauchen. Das kann man thun, fügt Marsilius hinzu, nur müßte man doch vorher die Stücken sauber abwaschen. Palutanus sprach ihr das Todesurtheil; man schneide die Maus auf, verbrenne sie und werfe ihre Asche ins Wasser: den Theil der Hostie aber, wenn ihn etwa keiner haben will, verwahre man sorgfältig, bis er sich natürlicher Weise verzehrt.

Wer an einer der Behauptungen zweifelt, welche diese Art Schwärmer als göttliche Wahrheit verkaufen, ist in ihren Augen der größte Verbrecher. Meister erzählt in den helvetischen Scenen der neueren Schwärmerey und

Intoleranz mehrere hierher gehörige Beispiele, von welchen ich hier nur einen Brief einrücken will, welchen ein Bremer Candidat J. J. Knecht, an seinen Bruder in Zürich schrieb: „Uns nimmt Wunder, wie es bei Euch gehe, was für Geburtsschmerzen sich in dem wahren Christenthum bei Euch hervorthun; einmal ist hier nun bald lauter Kampf und Streit, und von allen Seiten empört sich das Reich Satans gegen das Reich Christi (das 1000jährige Reich). Dieses herrliche und höchstseelige Reich, welches noch auf dieser Erde bey der Zukunft Christi unter dem Himmel soll aufgerichtet werden, welches denn der geist- und eifervolle treue Diener Gottes, Herr König, hat angefangen auf öffentlicher Kanzel auszurufen; soweit zwar, daß man ihn um dieser herrlichen Wahrheit willen unverhört von seinem Amte entsetzt, und ihm alles Predigen untersagt. Herr König aber, ist wie ein Löwe, der alles mit dem Schwerte des Geistes verzehren will, wie er denn vor der obrigkeitlichen Commission ausdrücklich gesagt hat: Sie kreuzigten Christum in seinen Gliedern und das Blut und die Thränen der Lämmer werden auf sie fallen. Unter andern hat er auch gesagt: Wer dieses herrliche tausendjährige Reich nicht glauben wolle, der begehe die Sünde in dem heil. Geiste: es sey ihm daran gelegen, einst mit Christo auf dem Thron zu sitzen, und seine Feinde vor sich zu sehen."

Vernunft darf sich gegen Schwärmer dieser Art nicht regen, weil sie klug genug sind, dieselbe für die ärgste Feindin ihres Glaubens zu halten. Sie kleben an den tödtenden Buchstaben, und wollen bis aufs geringste von dem gegenwärtigen Menschen das noch beachtet wissen, was für die Menschenkinder galt.

Eine besondere Art der theologischen Schwärmerey ist die apokalyptische, welche in der Bibel oder andern

Schrif

Schriften, in Erscheinungen und Träumen die Offenbarung zukünftiger Dinge zu finden glaubt. Keine Schwärmerey macht so leicht verrückt, als diese, wegen der großen Anstrengungen, die die Prophezeiungen erfordern, und der Gewöhnung an dies Zusammenreimen ungereimter Dinge. So schrieb ein Nürnberger Prophet an die Zürchische Regierung:

„Also ist meine freundliche Bitte diese mir von Gott gesandte und diktirte Schriften als wahrhaftiges Wort Gottes anzunehmen. Es sind viele göttliche Wahrheiten und nie erhörte Wunderstimmen darin von den sieben Donnern, die St. Johannes seiner Zeit hörte, aber nicht schreiben durfte, dieweil die bestimmte Zeit des Antichrists nicht umhin und auch die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht. Darum mußte auch der Geist des Lichts, der da gekommen war, wieder weichen, und die von Jesu verkündigte Nacht hereinbrechen, darin nun bey 1500 Jahresstunden die Menschen unter der Last des Antichrists in der Irre und Finsterniß gelebt und sich dabei eingebildet haben, wenn sie den kirchlichen Gottesdienst fleißig beehrten, es könnte ihnen nicht fehlen. Darum auf, Ihr meine Allerliebsten wischt den Schlaf aus den Augen, wendet Euch, rettet Eure Seelen, und seht euch nicht um nach den stummen Götzen, sondern nach dem Herrn, eurem Gott; fürchtet ihn; denn die Stunde seines Gerichts ist nun gekommen. Verharre in Liebe und Demuth, Johannes Dennhart, Bürger in Nürnberg, geschrieben im August 1710, nachdem der Befehl von Gott ausging.“

Wer kennt nicht die Ziehenschen Prophezeyungen und Offenbarungen aus der Cabbala?

Am leichtesten wird die Schwärmerey durch die Religion entzündet und diese

4) religiöse Schwärmerey heißt auch Fanatismus, wenn sie besonders nach Außen zu wirken sucht. S. §. 4.

II. Aesthetische Schwärmerey oder Gefühlsschwärmerey.

Ein ästhetischer Schwärmer ist der, welcher die Gegenstände des Geschmacks und die Werke der Kunst nicht nach vernünftigen Gründen beurtheilt, sondern sich dabei dem Spiele der Phantasie und dem Eigensinn dunkler Gefühle überläßt. Nicht edle Simplicität und Nachahmung der Natur; nur das Regellose, Schwülstige, Unnatürliche, Uebertriebene ergötzt ihn; er will als ästhetisches Genie glänzen, originell seyn und verläßt daher den richtigen Weg. Er affektirt bei kleinlichen Gegenständen und alltäglichen Begebenheiten Begeisterung und Empfindelei (d). Diese Gefühlsschwärmerey äußert sich wieder auf verschiedene Weise:

1) als eine phantastische. Der phantastische Schwärmer hat einen wirklichen Gegenstand, aber die geblen-

(d) Vgl. Göthe's Philosophie von Prof. Schütz 6. Bd. S. 157—187. Göthe sagt daselbst zum Schluß folgende, nie genug zu beherzigende goldene Worte: „Die ächte, wahre Religiosität, die dem Deutschen so wohl ziemt, hat ihn zur schlimmsten Zeit aufrecht erhalten, und mitten unter dem Drucke, nicht allein seine Hoffnungen, sondern auch seine Thatkräfte bewährt. Möge ein so würdiger Einfluß bei fortwährendem großem Drange der Begebenheiten der Nation niemals ermangeln; dagegen aber alle falsche Krömmeley aus Kunst, Poesie, Prosa und Leben bald möglichst verschwinden, und kräftig heitern Aussichten Raum geben!

geblendete Phantasie läßt ihn das Maaß des Gefühls für denselben überschreiten. Hier verschwendet einer Haab und Gut, um bauen zu können; läßt aus allen Theilen der Welt Modelle verschreiben, und vergißt sich, sein Weib und seine Kinder, wenn er nur seine schwärmerische Lust befriedigen kann. Dort taumelt ein andrer in dem Gewirre erhabener Gefühle, erregt durch den Anblick eines Hügels, den die Phantasie zur Riesenkuppe zaubert; durch die Schatten eines Tannenwäldchens, das er zum heiligen Hain umschafft, oder durch die Anhörung einer Musik, die ihm die sphärische dünkt. Dieser wird gequält von widrigen Empfindungen, wenn er einen Uhu, eine Maus, oder Katze erblickt; wähnt, er könne diesen Anblick nicht ertragen, und flieht, ohne verfolgt zu werden. Jener wird betäubt von schmerzhaften Empfindungen bei den Anblick einer Wunde am Finger — bejammert den Verwundeten, als den Unglücklichsten unter der Sonne und seufzt mit Katull über einen gestorbenen Vogel in klagenden Elegien. Alles wird von dem Schwärmer auf den Gegenstand seines Schwärmens bezogen; denn der Gedanke an diesen ist durch das System aller seiner Vorstellungen geschlungen; und der einzige Beziehungspunkt seines Denkens und Handelns. Alles erinnert den vor Habsucht zitternden Kaufmann an sein auf dem Meere seegelndes Schiff. Der Hauch, der meine Suppe kühlt, läßt Shakespear ihn sagen, würde mich in ein kaltes Fieber blasen, wenn ich daran dächte, welchen Schaden ein zu starker Wind auf der See thun könnte. Ich würde den Sand nicht durch das Stundenglas laufen sehen, daß ich nicht an Sandbänke dächte, und meinen reichen Andreas (der Name des Schiffs) schon strandend sähe, wie er seinen hohen Mast über seine Seiten herabbückte, um sein Grabmal zu küssen. Würde ich zur Kirche gehen, und das heilige steinerne Grabmal betrachten, und nicht

sogleich

sogleich an gefährliche Felsen denken, welche die Seite meines schönen Schiffs nur berühren dürfen, um alle die Specereyen auf das Meer auszuschütten, die brausende Fluten in meine Stoffe zu kleiden, und mit einem Worte, jetzt soviel werth und jetzt nichts werth, einander gleich zu machen.

Es giebt

2) eine sentimentale. Ueberall verfolgt das liebende Mädchen den Schatten ihres Geliebten; ihn sieht sie auf ihrer Arbeit und bei ihrer Andacht. Wenn Sappho um ihres Geliebten willen sich von dem Leukadischen Vorgebürg herabstürzt, so ist es eine sentimentale Schwärmerey, weil die Phantasie dem Gegenstande einen übertriebenen Werth giebt. Wenn Werther wegen des Verlustes seiner Lotte sich selbst ermordet, ist es sentimentale Schwärmerey. Auf der Wagschale überwiegt da ein Mädchen die ganze Schöpfung. Es giebt

3) eine poetische Schwärmerey, die sich in unsrer Zeit zeigt in dem Gange der Schicksalstragödie. Den herrlichen Glauben an eine gerechte Weltordnung und eine vergeltende Gerechtigkeit in dem Leben der Menschen drückten die Alten sehr sprechend aus in der Idee des Schicksals, dem Götter und Menschen unterworfen waren. Die alte Zeit konnte auch damals ohne Nachtheil in diesem Gewande einherschreiten; doch unser Volk faßt die Schicksalsidee anders auf, als die Griechen, da es in andern Ideen aufgewachsen ist und das sittliche Leben überall eine religiöse Grundlage hat; es geräth daher leicht ins türkische Fatum und die Einführung derselben ist die Ursache von der Zerstörung in der sittlichen und religiösen Denkart. Doch feindet man die Schicksalstragödie in unsern Tagen zu sehr an; denn es kann kein eigentliches

Trauer-

Trauerspiel geben, ohne die Macht des Schicksals zerstörend walten zu lassen. Die eigentliche Aufgabe jedes Trauerspiels bleibt der Sieg der Freiheit bey dem scheinbaren Untergange von außen. Im Trauerspiele wird die moralische Kraft des Menschen im schönsten Glanze gezeigt, indem sie mit der feindlichen Macht von außen ringt, und ob auch der äußere Mensch untergeht, so geht doch der innere siegreich vor unserm Geiste vorüber. Die feindliche äußere Macht aber ist entweder ein Verhängniß, durch welches die Freiheit sich bewährt, das also der Weisheit Gottes nicht widerstreitet, dessen Wege nicht unsere Wege sind; oder es sind unmoralische Menschen, wobei scheinbarer der Glaube an die alles vergeltende Gottheit mehr leidet. Bei einer Tragödie scheint es daher besser zu seyn, lieber den Kampf des menschlichfreien Geistes mit dem Verhängnisse, als mit einem moralisch-bösen Menschen zu wählen, weil dadurch der Gegenstand edler erscheint.

Und es ist auch wohl kaum eine Wissenschaft oder Kunst aufzufinden, welche nicht unter ihren Verehrern einen oder den andern Schwärmer aufzuweisen hätte. Die Astrologen, Thaumaturgen, Chiromantisten u. s. w. sind Beispiele hiervon. Es giebt daher auch

4) eine superstitiöse Schwärmerey, die da wähnt, mit Hülfe höherer Geister sich sicher zu stellen, Schätze zu finden u. s. w. Denn diejenigen Wissenschaften und Künste verführen am ersten zur Schwärmerey, welche das Herz durch die Hoffnung der Befriedigung irgend einer interessirenden Neigung bethören, oder der Phantasie einen großen Spielraum einräumen, aus welchen die Vernunft ihr nicht nachfolgen kann. Zu allen Zeiten hat man von Wahrsagern und Thoren, welche ihnen eifrig folgten, gehört; denn die, welche zu gedankenlos oder zu träge sind, etwas für die Zukunft zu thun, wünschen doch sehnlichst,

etwas von derselben zu wissen. Wem fällt nicht bei dem Virgilischen „Auri sacra fames, quid non mortalia pectora cogis“ (Verwünschter Hunger nach Gold, wozu zwingst du sterbliche Herzen?) das Heer von Goldmachern ein, welche anstatt sich durch die Aufklärung ihres Verstandes sichre Mittel des Erwerbs zu verschaffen, ihr Leben damit zubrachten, unsinnige Formeln zu lernen und nach unverständlichen Recepten zu arbeiten, um Geld, das sie sich nicht verdienen wollten, zu schaffen. Endlich giebt es

5) eine sinnliche Schwärmerey. Jeder, der etwas, was die Sinnlichkeit afficirt, heftiger begehrt oder ängstlicher flieht, als Pflicht und Vernunft es billigen, ist in sofern dieses Namens werth. Keine Vollkommenheit bleibt übrig, welche den Gegenstand, der das Herz und die Phantasie entzündet, nicht angedichtet; keine Unvollkommenheit, die nicht überstrichen würde. Es geht, wie Ariost von der Liebe sagt: Was Menschen sehen, macht die Liebe unsichtbar, das Unsichtbare sichtbar. Wie bey der Schwärmerey des Begehrens, so auch bey der des Verabscheuens. Da ist keine Vollkommenheit, welche nicht vernichtet, keine Unvollkommenheit, welche dem schwärmerisch verabscheuten Gegenstand nicht zugeeignet würde. Wie sehr hat nicht der ehrwürdige Stand der Geistlichen die Wahrheit dieser Behauptung fühlen müssen. Wie haben sich diejenigen, welche da glauben, daß Verachtung der Religion und ihrer Verkündiger Aufklärung hieße, bemüht, alle schwarze Merkmale zusammenzufinden, und sie insgesammt in dem Begriff zu vereinigen. Alles, was irgend ein Bösewicht im Priesterkleide in dem barbarischen Zeitalter der Hierarchie ausgeübt hat, ist begierig aufgehascht, und mit mancher Hyperbel dem ganzen Stande zugeeignet worden. Eine Hauptart derselben ist

6) die

6) die verliebte, oder diejenige, wo die Zuneigung zu einem Gegenstande des andern Geschlechts, der höhern Vernunft alle Kraft freier Ueberlegung raubt.

III. Die praktische Schwärmerey.

Diese ist auf die Ausführung gewisser Plane gerichtet, die nach Gründen der ruhigen Urtheilskraft als unausführbar erscheinen. Zu ihr gehören

1) die moralische, diese zeigt sich in einem ausschweifenden und übelverstandnen Pflichteifer, und hat, wenn sie auch einzig und allein nach Vorschriften der gesetzgebenden Vernunft zu handeln vorgiebt, so sehr als irgend eine Art Leidenschaftlichkeit und Verblendung der Phantasie zum Grunde. Dies zeigt sich durch ihre Einseitigkeit, indem die von ihr Entzündeten gewöhnlich eine Art von Pflichten über alles erheben und dagegen alle übrigen gering achten, ja selbst jene, eben weil sie dieselbe übertreiben, verletzen. Zu dieser moralischen Schwärmerey gehören

a. die egoistische. Ein egoistischer Schwärmer ist, der seinem Wohle das Heil und Glück von Tausenden aufopfert, z. B. Napoleon.

b. die freundschaftliche. Freundschaftliche Schwärmerey findet statt, wenn der Freund seinen Freund zu seinem Abgotte macht, all sein Thun und Treiben billiget, seine schlechtesten Thaten gut heißet, und sie befördert, und seine eignen Grundsätze ihm aufopfert.

c. Die patriotische, die das Vaterland über alles setzt, alle andern Völker verachtet, alle Fehler und Mängel der Staatsverfassung, des religiösen und sittlichen Lebens vertheidiget, z. B. die Spartaner.

d. Die menschenfreundliche, welche das gemeine Wohl auf eine ordnungswidrige Art zu befördern meint.

e. Die büßende, welche für frühere Vergehungen Genugthuung leistet.

2) Die politische. Der politische Schwärmer will die bisherigen Staatseinrichtungen mit Hitze und ohne Ueberlegung umstoßen, und ein phantastisches Bild an seine Stelle setzen, statt nach und nach zu reformiren. Dadurch entstehen bald Parteyen, die sich anfeinden und heftig verfolgen, innerliche Kriege, Vernichtung der öffentlichen Sicherheit, Gesetzlosigkeit u. s. w. bis das ganze Gebäude zusammenstürzt, und die verworfensten Menschen sich hervordrängen, um die allgemeine Verwirrung zur Befriedigung ihrer eigennützigen Absichten zu benutzen. Der Schwärmer überlegt nicht, ob sich seine Ideen in der wirklichen Welt realisiren lassen, weil seine Urtheilskraft zu schwach, seine Menschenkenntniß zu eingeschränkt, sein Eifer zu stürmisch ist. Er überlegt nicht, welche Mittel zu heilsamen Reformen die tauglichsten sind, weil er so weit verblendet ist, jedes gewaltsame Mittel gerecht zu finden, wodurch der Staat dem Zustande näher geführt wird, indem er ihn seinem System gemäß beglücken zu können hofft. Oefters fließen seine übereilten Maaßregeln nicht bloß aus irriger Ansicht der Dinge, sondern zum Theil aus Eitelkeit, Herrschsucht, Haß gegen die bestehende Regierung und andern niedrigen Leidenschaften. Eine besondere Art dieser Schwärmerey ist

a. die sektirische, nach der man über die Partei, mit der man es hält, ihr Endzweck bestehe, worin er wolle, nicht nach den Gesetzen der Vernunft, sondern nach übertriebenen Einbildungen, und nach der Wärme seiner Leidenschaft entscheidet.

3) Die

3) Die historische zieht das Wunderbare und Abentheuerliche dem Natürlichen und Gewöhnlichen vor, ohne die Gründe dagegen abzuwägen. Doch ist es auch eine historische Schwärmerey, wenn man alles Wunderbare in der Geschichte ganz natürlich deuten will, weil man vor aller Prüfung von einer gewissen Wunderscheu geblendet wird. — Weder Wundersucht, noch Wunderscheu darf den Historiker beengen, er entscheidet nur nach den historischen Gründen und nimmt auch ein Wunder an, wenn es historisch begründeter ist, als das Wegleugnen desselben, oder eine unerwiesene Hypothese, die mit dem Natürlichmöglichen spielt. Der historische Schwärmer hält diejenigen für Atheisten und moralische Indifferentisten, welche die Erzählungen von Wundern, die für ihn selbst die Hauptsache sind, nicht glauben wollen.

4) Die physische Schwärmerey schafft nach Willkühr Naturkräfte, die nicht vorhanden sind, und sich ein System, den Gang der Menschen zu leiten; er beschwört Geister, ihm Schätze zu liefern; will die künftigen Schicksale in den Gestirnen erforschen; Universalmittel gegen alle Krankheiten; oder er hofft den Stein der Weisen zu finden, wodurch er Geld hervorbringen, alte Leute wieder jung machen, sein Lebensziel weit hinaussetzen u. s. w. Endlich

5) die Universalschwärmerey erstreckt sich nicht auf einen Gegenstand, oder Gegenstände einerlei Art, sondern läuft durch den ganzen Kreis des Begehrungsvermögens. Universalschwärmer bleiben in keinem Stücke auf der Mittelstraße, sondern schweifen bald hie bald da aus. Sie werden von allen Dingen, die wirkliche Beschaffenheit derselben sey, welche sie wolle, in gleichem Maaße gerührt und begehren und verabscheuen sehr heftig oder gar nicht.

§. 4.

Die Religionsschwärmerey.

Das Wort Schwärmerey wird oft in einem sehr unbestimmten, vieldeutigen Sinne gebraucht. So ist z. B. dem entschiednen Ungläubigen alle etwas stärkere Anhänglichkeit an christliche Lehre, aller Eifer für christliche Wahrheit, wenn er auch noch so billig und gemäßigt wäre, Schwärmerey. So kommt dem leichtsinnigen, dem ganz sinnlichen Menschen, dem Tugend und Religion gleichgültige Dinge sind, alles schwärmerisch vor, was zur Empfehlung einer wahren, herzlichen Andacht und Frömmigkeit gesagt und gethan wird. So nennet oft ein jeder das Schwärmerey, was seinen besondern Neigungen, seiner eigenthümlichen Empfindungs- und Denkungsart am meisten widerspricht. Durch diesen unbestimmten Gebrauch der Wörter und die damit verbundene Vermengung der Begriffe werden die Beschuldigungen der Schwärmerey ins Unendliche vervielfältiget, und mancher wird dieses Fehlers angeklagt, den die unparteyische Vernunft gewiß davon frey sprechen würde. Es ist Schwärmerey, wenn man jeden etwas lebhaftern Gedanken über Dinge, die sich auf die Religion beziehen, oder jede etwas stärkere Empfindung der Andacht und Frömmigkeit für unmittelbare oder übernatürliche Einwirkungen der Gottheit hält. Es ist Schwärmerey, wenn man entweder die Bekenner des Christenthums überhaupt, oder eine gewisse Gattung derselben insbesondere so ausschließlich liebet und verehret, daß man alle andere Menschen und Christen dagegen verachtet, verdammt, und sie von der Gemeinschaft Gottes und Jesu Christi ausschließt. Es ist Schwärmerey, wenn man der heiligen Schrift eine ihr ganz eigene, eine übernatür-

natürliche, wunderthätige, von der Kraft der Wahrheit verschiedene, Kraft beylegt; es sey nun, daß man sich den gröbern Aberglauben verleiten lasse, die Schrift zur Befriedigung einer eiteln Neugierde, zur Entscheidung unnützer Fragen oder zufälliger Dinge, zur Vorhersagung der Zukunft, zur Genesung von Krankheiten zu mißbrauchen, oder daß man jedem Worte, jedem Satze derselben eine besondere Heiligkeit zuschreibe, und allenthalben verborgene Geheimnisse suche. Die Religion ist nicht Buchstabe, sondern Geist. Es ist Schwärmerey, wenn man die ganze Religion und Frömmigkeit auf Empfindung zurückbringen will, einen gewissen höhern Grad derselben für nothwendig und unentbehrlich hält, bloß das Herz, aber nicht den Verstand zu beschäftigen suchet, alle vernünftige kaltblütige Untersuchung verachtet und scheuet, und seine Empfindungen die Stelle aller Beweisgründe bey sich und andern vertreten läßt. Es ist Schwärmerey, wenn man einen Umgang mit höhern Geistern, eine Art des sinnlichen Umganges mit der Gottheit verlanget, wenn man Gott oder Jesum Christum so sehen und empfinden will, wie man nur irdische Dinge sehen und empfinden kann, und auf eben solche Erscheinungen und Offenbarungen Ansprüche macht, als ehemals nach der Schrift den Patriarchen und Propheten widerfahren sind. Es ist Schwärmerey, wenn man den innern Trieb, oder den Drang, den man zu einem gewissen Geschäfte oder Unternehmen, zur Bewirkung oder zur Beförderung einer gewissen Revolution in sich fühlet, für einen höhern und außerordentlichen Beruf der Gottheit hält, und dadurch berechtiget zu seyn glaubet, solche Dinge zu sagen oder zu thun, die mit den allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen der Ordnung streiten. Nun wollen wir einige besondere Arten der Religionsschwärmerey erwähnen. Wie unzählig sie auch seyn

mögen,

mögen, so lassen sie sich doch wol unter zwey Hauptklassen bringen.

I. Theoretische Schwärmer in Absicht der Lehre, und da giebt es wieder

1) Schwärmer, die an die Religion ihren Unsinn anzuknüpfen suchen, damit er ein geheimer, tiefer, hoher Sinn zu seyn scheine, die in der Prophetensprache reden, nur um das nicht zu scheinen, was sie doch sind, Betrogene oder Betrüger, folglich Scheinschwärmer, und so gewiß die verworfensten Menschen, Matth. 7, 15. Diese suchen in der Religion immer etwas für die Schwärmerey, und finden in ihrer Schwärmerey immer etwas aus der Religion. Sie ahnen geheime Kräfte; sie thun darum auch nur geheime Wirkungen, und doch ist die reine christliche Religion die alleröffentlichste Sache, und ihre Wirkungen sind ganz allgemein. Matth. 5, 14–16; 10, 26. 27.

2) Eigentliche Religions- und Bibelschwärmer, die mehrsten Heretiker der ältern Kirche, z. B. die an ein tausendjähriges Reich glauben, u. s. w. 1 Tim. 6, 3. 4.

II. Praktische Schwärmer, in Absicht des christlichen Lebens und Wandels, also

1) Schwärmer in Absicht auf thätige Frömmigkeit, deren Sprache z. B. so lautet: „man müsse wissen und fühlen, daß man geistlich krank sey, dagegen Jesum beständig als seinen Arzt erfahren, mit ihm vereinigt, in ihm erfunden werden, Kindesnatur erlangen u. s. w.“ In diesen Vorstellungen, zum

wenig-

wenigsten in der Art ihres Gebrauches und Ausdrucks, ist gewöhnlich sehr viel Wahres und sehr viel Falsches. 1 Tim. 3, 3–7.

2) Schwärmer in Absicht auf die Beförderungsmittel der Frömmigkeit, Gebet und Gesang. Alles soll hier einen höhern Schwung haben, als gewöhnlich.

Wir wollen nun einmal die religiöse Begeisterung und religiöse Schwärmerey einander gegenüber stellen, um das Wesen beider desto deutlicher zu erkennen.

Für die Religion begeistert seyn, heißt: wenn man von ihren Wahrheiten und Verheißungen so überzeugt und erfüllt ist, daß man nicht von denselben zu lassen vermag; wenn der Gedanke an Gott, den Schöpfer und Erhalter — der Gedanke, ihm zu dienen und ihm ähnlich zu werden durch Tugend und Rechtschaffenheit; der Gedanke, ihm in aller Ewigkeit anzugehören, unsere Kräfte erhöht, sobald es gilt, diesem Gotte wohlgefällig zu handeln und zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt mitzuwirken; unsern Muth stählt, sobald Gefahren drohen, uns von Gott und seinem Dienste abzubringen, so daß wir uns weder locken noch zwingen lassen, unsere Würde als unsterbliche Wesen zu verleugnen, und der Stimme der Vernunft und des Gewissens entgegen zu handeln. — Dann geht uns die Religion über alles, sie brennt in unserm Innern eine heilige, göttliche Flamme, die nicht verlöscht, so viel auch von außen her geschehen mag, sie zum Verlöschen zu bringen. Weder Leben noch Tod kann uns abbringen von unserm Gott und seinen Vorschriften: Wir leben im Zustande der Begeisterung.

Aber was sollen wir unter religiöser Schwärmerey verstehen? Auch eine Flamme, die im Innern

brennt

brennt und zu Handlungen treibt; aber gemeines Feuer, das der Herr nicht geboten. Bey der Schwärmerey hat das dunkle Gefühl die Herrschaft übernommen. Sie folgt dunkeln Gefühlen, blinden Trieben, und verwirft die Schiedsrichterin in allen zweifelhaften und verworrenen Dingen, die Vernunft und rühmt sich eines höhern Lichtes, das ihr unmittelbar leuchtet; daher gesellen sich zur Schwärmerey Dünkel und Anmaßung. Wie wendet sie alles an, um einen Schwarm hinter sich zu haben. Und scheints auch zuweilen, als wäre der Schwärmer sehr demüthig in Mienen und Wort, als träte er leise auf, als spräche er in einem leisen Ton: so trügt doch der Schein und man kann alsdann nicht mit Unrecht von ihm behaupten, was einst zu einem heidnischen Schüler der Weisheit gesagt wurde: „durch die Löcher deines Gewandes blickt dein Stolz durch.“ Und so wie man von dem Dornbusch keine Feigen erwarten und lesen kann, sondern nur Dornen erhält, eben so wenig kann auf dem Boden des dunkeln Gefühls nahrhafte Frucht gedeihen. Die Unvernunft hat nie Vernünftiges erzeugt. Wem die klaren und deutlichen Einsichten abgehen, der muß, gleich einem Weinberauschten — schwärmen. Gottes Ordnung ists, zu folgen der Vernunft, will man der Religion wahrhaft huldigen: denn nur, wenn du nach Vernunft strebst, und ihr deine Stimme giebst — so verstehst du, was Gottesfurcht heißt und erlangst Gotteserkenntniß (Sprüche Sal. 2, 3—5); wer aber dagegen fehlt, gleicht jenem Bienenschwarm, der da verläßt die Ordnung des mütterlichen Stockes und wild umherfliegt, jedem Zufall preisgegeben. Ja die Schwärmer halten sich für Lieblinge der Gottheit, und andre Menschen für höchst verderbt und von der Gottheit verstoßen. Daher kommt der Mangel an Menschenliebe, der sich fast allgemein bey ihnen findet, und vorzüglich gegen diejenigen

jenigen sichtbar ist, welche eine andere religiöse Denkungsart lehren, als sie (p).

Zimmermanns Beschreibung einiger Schildereyen in dem Kloster zu Oberalteich bestätigt diese Behauptung. Es war nämlich die Lutherische Lehre in der Stadt Straubingen angenommen: allein sie wurde durch die Mönche des genannten Klosters verjagt. Dieser Sieg der Mönche über die Ketzer ist in der Kirche des Klosters auf folgende Art im Andenken erhalten: „Die ganze Decke der obern Gallerie ist mit hierher gehörigen Vorstellungen bemalt. Die Ketzer sind als Wölfe und Hunde mit Menschenköpfen vorgestellt; und damit man wisse, daß es Ketzer sind, tragen sie alle dicke Halskragen, wie die protestantischen Geistlichen in Oberdeutschland. In der hintersten Kapelle sieht man von allen diesen Gemälden dasjenige, dessen Erfindung diesen gelehrten Mönchen die meiste Ehre macht, und ihren Sieg über Luther in der Stadt Straubingen, ohne Widerrede, verewigt. Der Hintergrund stellt sehr kennbar die Stadt vor. Im Vorgrunde stehen einige Benediktinermönche mit Weihwasserwedeln, die dieses heilige Wasser sehr eifrig in die Luft sprengen. In der Luft reitet Doctor Luther im Gallop auf einem Schweine davon, hält unter dem Arm die Bibel, in einer Hand ein volles Glas, und in der andern eine Bratwurst“ (vgl. über Einsamkeit 4. S. 474).

Wer kennt nicht die zur ewigen Warnung in der Geschichte aufbewahrten schrecklichen Scenen, in welchen der Fanatismus die Hauptrolle spielt. Die Parisische Blut-

(p) Vgl. Predigten von Dr. G. Salomon. Hamburg 1826. Erstes Heft. S. 93.

Bluthochzeit, die Kreuzzüge und hundert andere Begebenheiten, in welche Menschen gegen Menschen auf das grausamste wütheten, und einander mordeten, zu Ehren eines Gottes, welchen ihre Schwärmerey sich erdachte.

Religiöse Schwärmer wollen sich dem übersinnlichen Wesen auf eine sinnliche Art nähern: daher die häufig vorkommenden Ausdrücke von geistlicher Liebe, geistlicher Verlobniß und geistlicher Hochzeit.

Eine Nonne aus dem siebzehnten Jahrhunderte, Margaretha Alacoque, bildete sich ein, die Lieblingsgemahlin Christi geworden zu seyn. Er erschien ihr im Kloster, und bat sie, ihm ihr Herz zu schenken, worin sie gern willigte. Darauf nahm er ihr Herz, und legte es in das seinige, welches sie durch seine Seitenwunde und zwar leuchtend, gleich der Sonne sah. Ihr Herz schien ihr da, wie ein Stäublein, welches in diesen Feuerofen versenkt wurde. Endlich zog er es ganz entzündet hervor, legte es wieder in ihre Seite und sprach dabei: Da hast du, Geliebte, ein kostbares Pfand meiner Liebe. Heiße von nun an die geliebte Schülerin meines Herzens.

Natürliche Neigung und Abneigung hält ein solcher Schwärmer für Sünde, weil er glaubt, ein Liebling der Gottheit, der sich ihr nähern wolle, müsse ganz das Gefühl, daß er ein Mensch sey, vernichten. Daher ist der Kampf wider ihr Fleisch ihr beständiges Geschäft, und sie üben manche Grausamkeit gegen sich selbst aus, um in diesem Kampfe zu bestehen. Die erwähnte Margaretha hatte einen heftigen Abscheu gegen alles, was Käse hieß; sie glaubte indeß, sie müsse denselben, als eine Braut des Herrn überwinden; zwang sich, ihn zu essen, und, ob sie im Anfange gleich oft in Gefahr war, bey ihren Versuchen in Ohnmacht zu fallen, und sich ihre Natur gewal-

waltig widersetzte, brachte sie es doch endlich dahin, daß ihr Aberglaube die Natur überwand. Auch die Regungen des edlen Gefühles, der Schamhaftigkeit, Sympathie ꝛc. waren von manchem Schwärmer der frühern und spätern Jahrhunderte mit in dem Gebete begriffen: Lerne die Kunst, über deine Natur zu siegen, vgl. Zimmermanns Einsamkeit. Ueber das Urtheil der Menschen von ihnen setzen sie sich mit der größten anscheinenden Gleichgültigkeit hinaus, weil sie meinen, daß sie um so mehr Ehre bey Gott genießen, je weniger sie von den Menschen erhalten. Doch mag mancher sich von diesem Einflusse Andrer auf ihn wol nicht ganz entfernt halten können; wenigstens zeugen die heftigen Reden mancher Schwärmer gegen diejenigen, welche ihre Schwärmerey verachteten, sehr deutlich, das diese Urtheile eine starke Veränderung in ihrem Innern hervorbrachten (q).

Wie leicht ganz entgegengesetzte Extreme in einander fließen, kann man auch bey dieser Art der Schwärmerey sehen. Der religiöse Schwärmer will ganz übersinnlich, ganz geistig werden: und seine Uebungen, um zu diesem Zweck zu gelangen, führen ihn zur gröbsten Sinnlichkeit: und es zeigt sich am Ende sehr oft, daß die gepriesene geistliche Liebe aus denselben Quellen entspringt, aus welchen die körperliche Liebe zu entspringen pflegt. Es ist dieß auch sehr leicht zu begreifen. Das beständige Bestreben, sich die Gottheit zu versinnlichen, reizt die Phantasie, und spannt die Kräfte außerordentlich an. Der Schwärmer will zum Anschauen eines Wesens gelangen, das nicht angeschaut werden kann, wobey es also der Ima-

(q) Vgl. Psyche oder Unterhaltungen über die Seele, von Schaumann. Halle, 1791. 2 Theile.

Imagination frei steht, hervorzubringen, was sie will. Sie nimmt zu dem Bilde des angebeteten Gegenstandes die reizendsten Farben, und zeichnet es nach den geheimsten und geliebtesten Neigungen ab. Aber weil es nichts als ein Bild ohne Gegenstand ist, muß das Auge der Einbildungskraft immer auf dasselbe hinblicken, weil es nur so lange, als dieß geschieht, existirt. Aus dieser Anstrengung folgt Gedankenlosigkeit, Erschlaffung und unwillkührliche Reizung der Nerven. Nimmt man hierzu, daß der Schwärmer, welcher immer der Liebe des übersinnlichen Wesens genießen will, unaufhörlich daran denkt, sich von allem Sinnlichen frei zu machen; denkt man an die beständig gebrauchten mystischen Formeln von unsichtbarer Vermischung, unter welchen doch immer dunkle körperliche Gefühle verborgen sind, und an die ewigen Kasteiungen, Unregelmäßigkeiten in der Lebensordnung, Fasten, Wachen u. s. w., deren Vermögen, die Begierden rege zu machen, bekannt ist; so wird man sich nicht wundern, wie die schwärmerische Liebe des übersinnlichen Wesens so leicht eine bloße Maske der körperlichen Begierden werden könne.

§. 5.

Die Hauptquellen der Schwärmerey.

Die Hauptquellen der Schwärmerey sind theils in uns, theils außer uns.

§. 6.

Die Hauptquellen der Schwärmerey in uns.

1) Erhitzte Phantasie. Derjenige wird am leichtesten von der Schwärmerey ergriffen, den eine zu lebhafte und ungezügelte Phantasie beherrschet. Alle Schwärmerey

ist

ist Abweichung von den Vorschriften der Vernunft, welche unser Leben zu ordnen hat. Der erhitzten Phantasie sind alle Gesichter und übersinnliche Erscheinungen zuzuschreiben, deren sich religiöse Schwärmer in der neuesten Zeit, wo, nach der sinnigen Behauptung eines alten Rabbi: „die Gabe der Weissagungen den Propheten genommen und dem Narren gegeben ist", gerühmt haben. Daß die allzu lebhafte Einbildungskraft religiöse Schwärmerey erzeugt, beweiset unter andern die große Zahl von Schwärmerinnen, indem ja diese Seelenkraft bey Personen des weiblichen Geschlechts in einem höhern Grade als bey Männern angetroffen wird. Wenn in der Kindheit nicht die Erziehung und in den folgenden Jahren nicht die eigne Bearbeitung dahin strebt, diese natürlichen Eigenheiten zu mäßigen; sondern vielmehr durch Gewöhnung, Lektüre weichlicher oder abentheuerlicher Schriften die Phantasie noch mehr angeregt wird; so kann sie leicht die Schnellkraft erhalten, sich über die Vernunft emporzuschwingen und zur Bewegerin des Willens machen. Wenn vorzüglich noch

2) Mangel an gehöriger Aufklärung hinzukommt. Der Vortheil, den der Unterricht in den Wissenschaften hat, besteht nicht sowohl im Erlangen der Wissenschaft, als vielmehr in dem Unterrichte selbst. Er selbst ist Zweck; denn er bildet den Verstand, schärft das Urtheil, entwickelt und berichtigt die Begriffe, und so lernt der Mensch unterscheiden zwischen Wahr und Falsch, zwischen Rechts und Links, zwischen Wesen und Schein. Wenn die richtige Aufklärung des Verstandes unterlassen wird, die Begriffe unentwickelt liegen bleiben, und an Prüfung und eignes Urtheil nicht gedacht wird, was kann da anders erzeugt werden, als Einseitigkeit, Aberglaube, Liebe zum Wunderbaren und andere Geburten der trägen von der Einbildungskraft getäuschten Vernunft. Sobald

unter

unter Römern und Griechen ächte Gelehrsamkeit und Aufklärung in Verfall gerieth, die asiatische Ueppigkeit und Lasterhaftigkeit die Denkkraft lähmte und die Wissenschaft zur Dienerin der Schmeichelei und Geldgier erniedrigt wurde, füllte sich Rom und seine Provinzen mit Astrologen, Chaldäern und Magiern. Ein Apollonius von Tyana empörte nicht bloß den Pöbel, sondern auch die, welche sich über denselben erhaben glaubten. Er zog durch den wundervollen Nimbus, den er um sich her goß, eine ungeheure Menge von Schülern an, und die Hörsäle wahrer Weltweisen wurden leer. Man glaubte seinen Weissagungen, man traute seinen Wundern, und dem Creditiv, welches er als Gesandter und Liebling der Gottheit zu haben vorgab. Man wollte nun Krankheiten nicht mehr durch Arzney, sondern durch Amulete und Zaubermittel heilen; und über das Beste des Staates wurden die Wahrsager eben so oft, wie die Väter der Republik befragt (r). Aber auch

a. Unwissenheit überhaupt und Mangel an gründlichem Religionsunterrichte ganz besonders führt zur Schwärmerey. Schon die Israelitischen Gelehrten sagten: Der Unwissende kann kein Frommer seyn und wo keine Weisheit ist, da fehlt auch die Gottesfurcht. Wenn wir auch nicht alle Gelegenheit haben, auf dem Felde der Wissenschaften reiche Ernten zu gewinnen — in der Wissenschaft aller Wissenschaften, in der Religion, sollte keiner unwissend bleiben! Hier sollte die tiefste Gründlichkeit herrschen, ohne Unterschied, ob wir zu Gelehrten oder Geschäftsleuten, zu Künstlern oder Handwerkern bestimmt sind. Unwissenheit hierin schadet jedesmal, hat und wird die Religions-

(r) Meiners Beiträge zur Geschichte der Denkart in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt.

gionsschwärmerey unter den Menschen noch lange befördern helfen. Die meisten Religionsschwärmer findet man unter der unwissenden Menge, die nicht unterscheiden kann zwischen Wahrheit und Trug, und ist sie einmal in einem Irrthum verwebt, nicht leicht von demselben befreit wird. Die Unwissenheit ist die gefährlichste Verführerin des menschlichen Geschlechts, darum wird sie auch von religiösen Schwärmern am meisten empfohlen, und oft entblöden sie sich nicht, die ihrige als Muster aufzustellen. Zur religiösen Schwärmerey kann auch besonders

b. die Art und Weise des ersten Unterrichts in der Religion außerordentlich leicht veranlassen. Wenn die Gottheit zu sinnlich dargestellt, zuviel auf Gefühl und Glauben gedrungen wird, der Vortrag zu bildlich und mystisch ist, und die unschuldigsten Aeußerungen menschlicher Neigungen und Gefühle zur Sünde gemacht werden, wie kann es fehlen, daß da die Phantasie nicht mit schädlichen wunderbaren verworrenen Vorstellungen erfüllt wird, welche das Gemüth beunruhigen und aus seinem Gleichgewicht bringen können.

Oft sind es

3) die Ausschweifungen der frühern Jahre, besonders der Wollust, welche die Natur aus ihrem Gleise drängen, und ihr auf diese Weise an dem Elenden selbst die schrecklichste Rache verschaffen. Denn die edelsten Säfte werden dadurch verzehrt, die Nerven erschlafft, ihr ganzes Gebäude wird erschüttert und die Phantasie äußerst reizbar und unordentlich. Dazu kommt von der andern Seite die Qual des Gewissens, und der Unglückliche kommt in ein Gedränge, das ihn in ewigen Kreisen herumjagt, und alle Besonnenheit wegnimmt. Selbst

4) die

4) die körperliche Anlage und Constitution. Die vollsaftigen, mit einem zwar leicht erregbaren, aber nicht stark reagirenden Nervensystem versehenen Menschen, scheinen zum Mysticismus geneigt zu seyn, deren Aeußeres eine Schwerfälligkeit und Trägheit im Denken verräth, die lieber sitzen, als sich viel bewegen, gern essen, aber schwere Verdauung haben, meistens hypochondrisch gestimmt sind, oft an Unterleibsbeschwerden leiden und fast immer Hämorrhoidarii.

Dagegen sind zur Schwärmerey mehr die magern, sensiblen, mit trocknen Fasern und einem reizbaren leicht reagirenden Nervensystem behafteten Menschen geneigt.

Zu Ersterem mehr die Männer, zu dieser mehr die Frauen. Zum Mysticismus inclinirt mehr das melancholische Temperament, zur Schwärmerey mehr das sanguinische. Beym ersteren findet mehr ein Vorherrschen des Körpers über den Geist; bey letzterer ein Uebergewicht des Geistes über den Körper statt. Beym ersteren gehen alle körperlichen Funktionen schwer, bey dieser leicht von statten. Jene leiden häufiger an Krankheiten des Reproduktionssystems und Gefäßsystemes, diese mehr an Nervenkrankheiten.

5) Krankheiten, z. B. in dem hypochondrischen und hysterischen Uebel, wo der Kranke bei einem allgemeinen Schwächezustande des Geistes oder des Körpers sich allerlei Einbildungen der Phantasie, der Furcht, oder Exaltation im Meinen und Glauben hingiebt. Aber auch

6) Leidenschaftlichkeit kann zur Schwärmerey führen. Leidenschaftlich ist die Seele jeder Schwärmerey, selbst derjenigen, welche sich mit dem Mantel der Indolenz und Ertödtung aller Leidenschaften behängt. Denn nur Leidenschaft kann der Thatkraft solchen Schwung und

solche

solche Richtung geben, als wir sie bey den Schwärmern nehmen sehen. Wenn die Schwärmer und Schwärmerinnen des Orients und der erstern Jahrhunderte nach Christi Geburt ihr Fleisch kreuzigten und tödteten, was trieb sie anders dazu, als Hochmuth, Liebe, Furcht vor den Strafen ihrer vorigen Lasterhaftigkeit. Possidea von Siena schlief gewöhnlich auf einem Brett oder auf der Erde: zuweilen ruhte sie sogar auf Kirschkörnern oder Besenreisern. Sie ging in der Regel barfuß, oder wenn sie Schuhe trug, so legte sie Erbsen oder auch heißen Schrot hinein. Bey dem Gebete kniete sie auf Disteln und Dornen, oder auch am häufigsten auf einem großen Reibeisen, oder auf eiserne Platten voll Stacheln und Spitzen, manchmal auch wohl auf glühenden Nägeln oder Eisenblech. Sie erfand sogar eine neue und bisher unbekannte Mortifikation; indem sie sich die Füße oben und den Kopf unten, in den Rauchfang eines Schornsteins aufhing, unter welchem sie Feuer von Heu oder nassem Stroh machen ließ, um die Pein des dicken Dampfs sowohl, als der Flamme recht zu genießen, ihr Fleisch kräftiger zu kreuzigen, und dadurch dem Umgang der Engel immer näher zu kommen. — Die heilige Bourignon nannte zwar ihren Schülern Verleugnung der Welt, Verachtung des Reichthums, Unterwerfung des Willens als die drei Brücken zur Seligkeit; aber die Schwärmerey derselben bewies, daß die Lehrerin der Seligkeit selbst nicht über diese Brücken gegangen war, und ihr hochmüthiger Eigensinn, Geiz und zu große Werthschätzung der Welt sie getrieben hatte, in dem Nimbus einer Heiligen gekleidet für sie die Nahrung zu suchen, welche sie als gewöhnliches Weib sich nicht hatte verschaffen können. — Der Abt Arsenius mußte große Furcht vor den Strafen nach dem Tode haben, da er in seiner Celle einen beständigen Gestank von verfaulten Palmblät-

blättern unterhielt; in der Hoffnung, durch diese Selbstpeinigung dem Gestank der Hölle zu entgehen.

Liebe und Stolz, als die heftigsten Leidenschaften der menschlichen Seele, sind daher am häufigsten die Ursachen der Schwärmerey; und welcher Gegenstand diese am meisten nährt, für den wird geschwärmt. Die Hauptstütze des römischen Stolzes war die Stadt (urbs). Darum in den Zeiten des römischen Glanzes viele Beispiele von patriotischer Schwärmerey: in den Jahrhunderten der Möncherey schwärmte man mystisch; in den unsrigen religiös, poetisch und philosophisch. Jeder Gegenstand kann die Schwärmerey anfachen, sobald er auf irgend eine Weise das Herz interessirt, und die Leidenschaften rege machen kann: selbst diejenigen, welche von allem Sinnlichen entbunden zu seyn scheinen, abstrakte Sätze, trockene Regeln und Theorien haben sich mit irgend einer Leidenschaft zu verbinden gewußt. Die Mitglieder der Sorbonne verjagten einen Geistlichen von Amt und Brod, weil er ein Vertheidiger der verbesserten lateinischen Aussprache war und statt kiske und kamkam, wie man vorher ausgesprochen hatte, quisque und quamquam sprach: und das Ciceronianische Latein brachte zu Scaligers Zeiten einen solchen Schwindel unter einige Gelehrte, daß sie selbst die Bibel nicht mehr lesen wollten, um ihrem Style nicht zu schaden.

7) Der Hang zur Unthätigkeit. „Es liegt viel Schweiß vor dem Tempel der Weisheit und ohne Mühe dringt keiner ein.“ Es ist mit unsrer Vervollkommnung nicht anders. Durch Thaten, durch große menschenfreundliche Thaten verschönern wir die Erde und erlangen die Aussicht auf den Himmel. Andächtig schwärmen ist indeß weit leichter, als gut handeln. Wer nun

von

von dem Hange zur Unthätigkeit oder Bequemlichkeit überwältigt wird, der läßt sichs allerdings gefallen, wenn man ihm vorspiegelt, durch sogenannte gottesdienstliche Handlungen glückselig werden zu können. Doch die Menschheit ist weder besser noch glücklicher durch den Wahn geworden, als könne sich der Mensch durch bloßen Werkdienst mit Gott und seinem Gewissen abfinden.

§. 7.

Die Hauptquellen der Schwärmerey außer uns.

1) Mannichfaltige Schicksale, die auf uns einwirken. Lebensgefahr, z. B. schwere Krankheiten, die sehr oft eine Schwäche und Reizbarkeit zurücklassen, welche der Schwärmerey sehr günstig ist. Der Verlust seines Vermögens, auf das er sich bisher verließ, wodurch ihm nun mit unwiderstehlicher Gewalt die Ueberzeugung aufgedrängt wird, daß er zu seiner Beruhigung höhere Güter zu suchen habe, kann ihn sehr leicht zu stark reizen und zur Schwärmerey bringen. Der unerwartete plötzliche Tod theurer Freunde, z. B. Luther, dessen Freund durch einen Blitz an seiner Seite erschlagen wurde und ihm zu dem Entschlusse brachte, die Jurisprudenz zu verlassen und ins Kloster zu gehen. Oft kann auch unglückliche Liebe den Menschen zum Schwärmer machen; denn die Gewalt dieser Leidenschaft umnebelt ihn dergestalt, daß er sich davon nicht frey zu machen im Stande ist, und ihn in Melancholie und Trübsinn versenkt, der ihn sehr geneigt zur Schwärmerey macht. Und eben so können Erfahrungen von wunderbarer Lebensrettung, von besonderen Glücksfällen, den Menschen in einen schwärmerischen Zustand versetzen. Aber auch

2) Ver-

2) Verbindungen mit Schwärmern. Es ist ja eine bekannte Wahrheit, daß Beispiele im Allgemeinen mächtiger und nachdrücklicher und gewisser auf uns einwirken, als alles andere. Wer nun vielleicht in seiner Jugend mit Schwärmern umgehet, oder sie vielleicht gar zu Lehrern hat, wie leicht kann da in jugendlichen Gemüthern der Funke der Schwärmerey zur hellen Flamme angefacht werden. Die Schwärmerey wirket unmittelbar mehr auf das Gefühl, daher denn auch das zartere weibliche Geschlecht so leicht von ihr angesteckt wird. In unsern Tagen giebt es denn auch in der That viele Schwärmerinnen! z. B. die Kreuzigungsgeschichte. Wer also mit Schwärmern in nähere Verbindung tritt, ist denn auch sehr leicht in Gefahr, selbst Schwärmer zu werden. Zur Schwärmerey kann auch führen

3) einsame Lebensart. Die Einsamkeit ist vorzüglich gefährlich, weil da der Mensch sich selbst ganz überlassen, so viele Phantasmen brüten kann, als er will und niemand ihm einredet und kein Leben mit der äußern Natur seine Begehrungen modificirt; weil er, da nichts ihn zerstreuet, seine Aufmerksamkeit zu stark auf einige Dinge heftet, und darüber der andern vergißt. Daher diejenigen, die in der Entfernung von Menschen ihre Geschäfte betreiben, am meisten zur Schwärmerey geneigt sind. Man denke nur an die Mönche, und an die Menschen der niedern Klasse, an manche Handwerker, z. B. Jakob Böhme. Ich selbst kenne hier einen jungen nicht ungebildeten Mann, der Schwärmer geworden ist, weil er Jahre lang in einem finstern, dumpfen Keller, wohin ihn sein Geschäft rief, eingeschlossen war. Oft ist es auch

4) die

4) die bezaubernde Kraft betrüglicher Wunderthäter. Es giebt in jedem Menschen eine Geheimniß suchende Neugier. Dieß sieht man schon daher, daß wir uns sehr angezogen und in eine uns wohlthuende Stimmung versetzt fühlen, wenn Gespenster-, Räuber- und Mordgeschichten erzählt werden. Wir suchen vermöge dieser Anlage alles das, was uns nicht sogleich erklärlich und begreiflich ist, so gern als wunderbar, geheimnißvoll zu deuteln. Da also in uns ein Streben so zu sagen nach Wundern ist, so kann es einem Betrüger oder sich selbst Betrognen nicht schwer werden, durch vermeintliche Wunder die Menge zu täuschen. Die neueste Zeit hat denn auch wirklich genug diese Wahrheit bestätiget. Traten in unserer Zeit nicht mehrere auf, welche vorgaben, gleich unserm Herrn, Unglückliche aller Art durch Gebet und Handauflegen zu heilen? Und haben diese sogenannten Wunderthäter nicht bey Vielen Glauben gefunden? Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete verließen ihren Wohnort und wanderten in ferne, weite Gegenden, um sich die verlorne Gesundheit durch ein bloßes Wort von dem Wunderdoktor wiedergeben zu lassen. Da strömen denn unbesonnene Jünglinge, die mehr Muth als Kraft belebt, dem Wunderthäter zu, der ihnen den Weg zum Tempel des Ruhmes so eben und bequem macht, der sie alles mühsamen Studierens entbindet, anstatt der successiven Entwickelung der Verstandeskräfte, sie zum Schauen mit geschlossenen Augen führt, daß sie alle Weisheit in dem Spiegel ihrer erhitzten Einbildungskraft sehen, und, anstatt aller mannichfaltigen Pflichten der Religion und Tugend gegen alle Nebenmenschen, sie nur lehret, ihren eignen Wirkungskreis zu vergrößern, ihnen, statt des successiven Strebens nach Vollkommenheit, mit einer unmittelbaren physischen Vereinigung mit Gott schmeichelt und ihnen den

arm-

armseligen Eigendünkel einpflanzt, nach welchem sie alle, die anders denken, selbst die verdientesten Männer verachten und sich selbst für bessere Gelehrten, bessere Menschen, bessere Christen halten. Das ist die Ursache, warum Verehrer Gottes und der Vernunft den Thorheiten des Schwärmers nicht so gelassen zusehen können. — Die Menschen halten alles für möglich, wenn nur Jemand so keck und unverschämt ist, das Unmögliche für möglich darzustellen. Ja, man möchte beinahe behaupten, daß, wenn sonst nur eine einflußreiche Person die Meinung aufstellt und durch ihr Beispiel bekräftiget, der Mensch müsse gehen, wie er aus Gottes Hand gekommen, sich viele Nachahmer und Nachfolger finden würden; wie denn auch wirklich die Kirchengeschichte bey den Adamiten zeigt. Endlich gibt es auch

5) religiöse Ceremonien, Mysterien. Die Erfahrung zeigt es hinlänglich, daß manche Formen des Gottesdienstes die Phantasie ungemein stark aufregen, z. B. Räucherungen, Besprengungen, Aufzüge, Wallfahrten, und wenn nun dazu kommt, daß bey diesen gottesdienstlichen Gebräuchen auf das Erkenntnißvermögen zu wenig Rücksicht genommen wird, so muß nothwendig daraus eine Schwärmerey hervorgehen, die, ohne sich auf bestimmte Objecte zu beziehen, im Gebiete der Phantasie umherirret und heilige Ahnungen und Visionen hervorbringt.

§. 8.

Die nachtheiligen Wirkungen der Religions-Schwärmerey.

Die Wirkungen der Religionsschwärmerey waren zu allen Zeiten fast dieselben; sie sind 1) physischer, 2) gei-

2) geistiger und 3) moralischer Tod, obgleich die Religionsschwärmerey als ein Kind der Zeit jedesmal die Farbe und den Geist des Zeitalters annimmt.

I. Den physischen Tod fördert der Schwärmer an sich selbst zuerst, indem er Gott zu dienen wähnt, wenn er sich auch die unschuldigsten Genüsse und die zur Erhaltung des Lebens von Gott selbst angeordneten Freuden versagt. Der physische Tod wurde auch an Andern geübt, davon zeugen die Blätter der Weltgeschichte, auf welchen die Opfer genannt stehen, welche der Religionsschwärmerey geblutet haben. Wenn der Bruder des Bruders nicht verschont — wenn Söhne ihre Väter und Mütter ihre Töchter, und Eltern ihre Kinder anklagen und würgen und die Trefflichsten und Besten den Flammen und dem Schwerte übergeben werden konnten: so war es die Religionsschwärmerey, der Molochsgötze, der in seinen glühenden Armen alle diese Unglücklichen verzehrte und zerdrückte. Und wenn man sich jetzt auch nicht würgt, doch Andersdenkende zu verläumden, zu quälen sucht, und Unduldsamkeit allgemein ist, so ist das physischer und moralischer Tod zugleich. Und wie hemmt die Religionsschwärmerey die Ausbildung des geistigen Lebens? Wie zieht sie zu Felde gegen Kunst und Wissenschaft? Welche enge Grenzen steckt sie diesem heiligen Gebiete. Und das ist

II. geistiger Tod. Gelehrsamkeit und Aufklärung des Verstandes ist dem religiösen Schwärmer durchaus zuwider, weil er nichts so sehr haßt und fürchtet, als Verdeutlichung seiner Begriffe, welche nur, so lange sie dunkel sind, die brennende Wirkung auf Phantasie und Herz haben können. „Letztlich," schreibt ein solcher Schwärmer an seinen Freund, „muß ich

Dir

Dir auch etwas Neues schreiben, daß ich nämlich seit dem 12. Jänner durch vorhergehende göttliche Ueberzeugung und kräftigen Trieb gezwungen, das Studententhum sammt allem Zugehörigen gänzlich aufgegeben und von mir abgelegt habe, wofür ich denn Gott, meinem Heiland, als meinem obersten Lehrmeister und Professor, der nicht irren kann, herzlich danke." u. s. w. (s) Sie erzeugt endlich

III. moralischen Tod. Die Religionsschwärmer entzogen sich der Religion und ihren heilsamsten Anordnungen am frühesten, am meisten, am schnödesten. Wie ist es aber möglich, ohne Religion fromm, gottesfürchtig zu seyn. Hier erzeugt sie Krieg zwischen Volk und Volk; Streit zwischen Familien und Familien! Dort hat sie Menschen unthätig gemacht für die menschliche Gesellschaft, Dummheit und Aberglauben befördert. Sie fand unter der Menge, so wie unter denen, die gerne einen Vorwand haben wollten, nicht religiös seyn zu brauchen, den bereitwilligsten Glauben. So war es die Religionsschwärmerey, die am meisten dazu beytrug, die Religion theils lächerlich, theils verächtlich zu machen (t).

§. 9.

Die verderblichen Wirkungen der Schwärmerey überhaupt.

Auch die übrigen Arten der Schwärmerey erzeugen physisches, geistiges und moralisches Verderben.

I. Physisches, z. B. die theoretische, ästhetische, verliebte, physische, politische, sektirische; indem diese Schwärmer ihre Phantasie zu stark anstrengen, wird ihr Nervensystem zerrüttet, das Blut in unnatürliche Wallun-

(s) Vgl. Helvet. Scenen der neuen Schwärmer u. Int. S. 112.

(t) S. meine kleine Schrift: über den Mysticismus. Hamburg 1824. S. 63 ff.

lungen versetzt, wodurch die Kräfte und Thätigkeiten des Körpers zu Grunde gerichtet werden;

II. Geistiges, durch Anregung der Phantasie wird der Vernunft die Oberherrschaft genommen, die klare Erkenntniß gehindert, einseitig angeregt;

III. Moralisches, durch alle diese Schwärmereyen halten sie Dinge für erlaubt, die mit Vernunft und Religion streiten. Dasselbe läßt sich auch von der physischen, geistigen und moralischen Ertödtung und Erschlaffung in häuslicher und politischer oder bürgerlicher Hinsicht sagen; denn diese Schwärmereyen beziehen sich in ihren Folgen nicht bloß auf den Schwärmer selbst (individuell, subjectiv), sondern sie wirken auch auf dessen Umgebung (häuslich) und ertödtend auf die Ordnung im Staate (bürgerlich).

§. 10.

Mittel wider die Schwärmerey.

1) Es würde viel gewonnen seyn, wenn man zunächst die Quellen zu verstopfen suchte (vgl. §. 6 u. 7). Doch mit den in Schwärmerey altgewordenen Schwärmern ist nicht viel anzufangen. Denn ist die Phantasie einmal zur Schwärmerey entbrannt, so wird ihr Feuer kaum wieder ausgelöscht werden. Vernünftige Vorstellungen finden keinen Eingang, sanftes Zureden wird nicht gehört, und gewaltsame Behandlung facht das Feuer noch mehr an, wie Shakespear sehr gut bemerkt:

„Alles, was die Phantasie in ihrem Laufe hemmt,
reizt sie, noch mehr zu schwärmen."

2) Daher suche man Hülfe für die Zukunft in der Erziehung unsrer Jugend, die mehr ans Denken, Prüfen, sich selbst Beherrschen und an Beschäftigungen gewöhnt werden muß, welche mehr für die Vernunft als

die Phantasie gehören, z. B. an das Studium der vorzüglichsten Werke der Alten, der Geschichte, Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte und dergleichen.

3) Der Staat muß ein wachsames Auge haben, daß nicht etwa Schwärmern die Erziehung der Jugend anvertraut werde, aber auch nicht Menschen, ohne feste, bestimmte und klare Grundsätze, die in theologischen Hypothesen hin und her schwanken, weil die Erkenntniß ihrer gehaltlosen Sätze gerade in die Arme der Fanatiker führt.

4) Lehrer haben besonders darauf zu sehen, daß alle Kräfte der Seele anfangs gleichzeitig ausgebildet werden, und neben der Gelehrsamkeit würde ich noch für das Alter, wo Gefühl und Phantasie entscheidend hervortreten (von 16—20 Jahre) ein gründliches Studium der Logik, anempfehlen. Denn indem man die Begriffe verbindet und scheidet, wird die Phantasie geregelt, und das Gefühl unter den Einfluß des Verstandes und der Vernunft gestellt.

5) Handwerkern, die so gern schwärmen, würde ich Bewegung und leichte Speise anrathen, damit der Unterleib frei bleibe, der auch seinen Antheil an phantastischen Hirngespinnsten hat.

6) Würde es heilsam seyn, wenn man fleißig und mit Nachdenken in den Werken der Natur verweilte Hiob 38—41; denn ein Leben in der Natur sichert gewiß vor Schwärmerey; indem jene unser Herz zur reinen Freude und zur warmen Dankbarkeit gegen den Schöpfer stimmt.

7) Muß die Obrigkeit das Halten der Conventikeln verbieten, weil sie in ihren Wirkungen so nachtheilig sind: religiöse Privatversammlungen hemmen und unterdrücken die Freiheit des menschlichen Geistes, und beeinträchtigen die unveräußerlichen Rechte der Vernunft, ohne welche

doch

doch einmal der Mensch sich nicht zu seiner wahren Würde erheben und nie zu einer den Schöpfer preisenden und seiner höhern Bestimmung angemessenen geistigen, sittlichen und religiösen Ausbildung gelangen kann. Von diesem ersten Uebel gehen dann alle andern unzähligen Uebel hervor, die sich hundert-, ja tausendfältig schattirt äußern, aber in folgenden Hauptzügen charakterisirt werden können, als: schiefe, einseitige, finstere, engherzige, kleinliche Moralität, die aber doch Mücken säugt und Kameele verschluckt; stolz-demüthige, anmaßende, heuchlerische, ebenfalls einseitige, tändelnde Gefühls-Religiösität, die mehr auf die Schale, als auf den Kern sieht; moralischer, religiöser und kirchlicher Separatismus, Sektirerei, Mysticismus und Schwärmerey; und durch alles dieses zusammen eine gewisse Unnatur in des Menschen ganzem Wesen. Aus diesen Secundär-Uebeln entwickeln sich die übrigen bald mehr, bald weniger für Staat und Kirche, für die Gesammtheit und für Einzelne, für das bürgerliche und häusliche Leben, gefährlichen und traurigen Folgen; als: Unfriede, Streit und Zank, heimliche Verbindungen, Aufruhr und Empörung, Zertrennung und Verstückelung, und daher auch Entkräftung des ganzen Kirchenkörpers; heimliche und öffentliche Laster; ökonomischer Verfall Vieler.

8) Es muß von Seiten der Behörde das Austheilen von Traktätchen verboten werden, die so oft dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen. Denn so zweckmäßig auch die Austheilung verständlicher, religiöser, moralischer und gemeinnütziger Schriften fürs Volk seyn mag, so erzeugen diese Traktätchen doch nur Unheil und Greuel.

9) Büchelchen dieser Art müssen unter eine strenge Censur gestellt werden.

10) Da der Religionsunterricht oft bloß auf der einen Seite in auswendig gelernten Formeln aus dem Katechismus und auf der andern in der zu starken Anregung des Gefühls besteht; so ist es nothwendig, daß man der Jugend einen solchen Unterricht in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Lebens ertheile, der Geist und Gemüth zugleich anspricht und auf sie gleichzeitig und gleichmäßig wirkt. In dem Religionsunterrichte muß stets Licht und Wärme zugleich herrschen.

11) Man gebe daher auch der Jugend und dem reiferen Alter solche Religions- und Kommunionbücher in die Hände, die das rein biblische Christenthum enthalten.

12) Endlich soll der Schwärmerey in ihrem Umsichgreifen Einhalt gethan werden, so ist es unumgänglich nöthig, den Schwärmern den Eintritt in geistliche Aemter zu verweigern.

Ueber
christlichen Mysticismus.

Dritte Abtheilung.

§. 1.

Der Mysticismus.

Der Mysticismus kränkelt an zwey unheilbaren Geschwüren. Er nimmt erstens eine innere Lichtquelle an, die nirgends wirklich ist; er meint, mit Gott in unmittelbare Berührung zu kommen, Gott unmittelbar anzuschauen, und ist doch nur das Spiel einer exaltirten Phantasie, und eines eben so exaltirten Gefühls; daher sind in den Mönchslegenden so viele Visionen und Revelationen enthalten, die alle aus dieser unlautern Quelle des Mysticismus geflossen sind. Der Mysticismus zieht zweytens, seiner Natur nach, die Menschen vom äußerlichen Leben ab. Man sieht seinen Körper, seine Verbindungen mit der menschlichen Gesellschaft als eine Last und als ein Hinderniß seiner Vollkommenheit, und seiner innigen Vereinigung mit Gott an; gleichsam als ob wir uns anders mit Gott, als durch die Menschen, seine Geschöpfe, vereinigen könnten. Hierin zeigt sich das Christenthum von einer ausgezeichnet vortheilhaften Seite; denn es lehrt uns, daß wir den Schöpfer nur aus den Geschöpfen erkennen können; die Bibel selbst ist eigentlich nur ein Kommentar, der uns den Reichthum der Erkenntniß Gottes, welcher in der Natur liegt, aufschließt; es lehrt uns ferner, daß wir die Höhe unserer Vollkommenheit nur in

dem Umgange mit Menschen, und durch Ausübung unserer Pflichten in dem Kreise unsers gesellschaftlichen Lebens erreichen können, und daher muß auch alle Mystik, alles Mönchthum verschwinden, sobald man die Bibel unbefangen liest, und die Erkenntniß Gottes und seiner Pflichten mit wahren exegetischen Hülfsmitteln aus derselben schöpft, nicht aber seine Grillen und Hirngespinste in dieselbe hineinträgt.

§. 2.

Der theoretische und practische Mysticismus.

Der practische Mysticismus ist derjenige, in welchem das Gemüth wirklich befangen ist, der theoretische aber, wenn man blos einen gewissen Mysticismus vertheidigt, ohne selbst davon ergriffen zu seyn. Man kann nämlich die Grundsätze der Mystiker gut heißen, ohne an sich selbst jene subjective Anlage zu finden, oder zu cultiviren, die zum practischen Mysticismus führt. In diesem Sinne vorzüglich war auch Fenelon ein Mystiker. Ein Mann von so hoher scientifischer Bildung, wie der Verfasser des Telemachs und anderer Werke dieser Art, konnte unmöglich unter der demüthigenden Oberherrschaft der Gefühle und der Phantasien stehen, welche immer eine relative Dürftigkeit der Geisteskraft ankündigt. Ein Fenelon konnte wohl bei einem hohen Maaße von Vernunft und Verstandesbildung zugleich ein hohes Maaß von Gefühl besitzen, aber beide Kräfte hielten sich dann doch im Gleichgewichte, und dieß zeigt auch sein ganzes thatenreiches Leben, ob ihm gleich sein tiefes Gefühl eine Neigung für Personen, die ganz in die Mystik versunken waren, beibringen konnte. Er ward also der Vertheidiger einer Sache, die seinem Gemüthe zwar behagte, aber

nicht

nicht eigen war, wie man dieß auch schon aus der Geschichte seines Widerrufes abnehmen kann, wo die Superiorität des Geistes über das Gefühl offenbar hervorleuchtete.

§. 3.

Die Quellen des Mysticismus.

Die Mystik ist ein Unkraut, welches auf jedem Boden wächst; sie gründet sich auf eine dunkle Empfindung des Göttlichen in uns; sie wird daher, nach der individuellen Naturstimmung, nach der Lage und den Verhältnissen der Subjecte, in welchen sie Wurzel faßt, verschiedene Erscheinungen im Menschengeschlechte erzeugen. Die orientalische Mystik ist offenbar das Erzeugniß eines hitzigen Klima's, eines trägen Körpers, eines eben so trägen, zum Denken wenig aufgelegten Geistes und einer düstern Phantasie, wie wir aus der Schilderung, die uns die Reisebeschreiber davon machen, deutlich abnehmen können.

Noch vor der Entstehung des Christenthums wurde die Mystik schon durch philosophische Systeme wissenschaftlich gelehrt und ausgebreitet, nämlich theils durch jene morgenländische der Gnostiker, theils durch die eigentliche Philosophie des Plato (Duttenhofer, 1 Bd. 1 Abth. §. 10. 11.). Im zweyten christlichen Jahrhunderte wurde ein Mittelding von orientalisch-platonischer Philosophie ausgeheckt, und besonders in Aegypten allgemein gelehrt. Die neuplatonischen Philosophen, welche Christen geworden, haben nun auf alle Art gesucht, ihr philosophisches System mit dem Christenthume zusammenzuschmelzen, und also auch ihren pantheistischen Mysticismus der Lehre Christi einzuimpfen. Allein ob man gleich nicht leugnen kann, daß durch Justin den Philosophen, Clemens von Alex-

Alexandrien, Origenes u. s. w. verschiedene platonische Vorstellungsarten tiefer mit dem Christenthume verwoben wurden, so ist es doch auf der andern Seite ganz offenbar, daß jene mystisch-theosophischen Träumereien der Gnostiker wie auch der Manichäer, von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden sind.

Der platonisch-orientalische Mysticismus, so wie auch der manichäische, ist den Hauptgrundsätzen des Christenthums viel zu sehr zuwider, als daß er darin dauernd hätte einwurzeln können. Das Christenthum bekennet einen von der Welt verschiedenen Schöpfer Himmels und der Erden, einen einzigen Gott, ein einziges Urprincip, von welchem Alles sein Daseyn erhalten hat. Jener gnostisch-pantheistische Mysticismus konnte also unmöglich mit dem Christenthume in Harmonie treten. Das Christenthum ehret den menschlichen Körper als einen Tempel Gottes; es lehrt, daß er, als Theilnehmer an dem Guten, welches der Mensch in diesem Leben gewirkt hat, Antheil an der Belohnung im Himmel haben, auferstehen, und eine glorreiche Gestalt annehmen werde; es konnte daher ein Mysticismus, der die Materie zum bösen Princip macht, unmöglich vom Christenthume genehmigt werden. Diejenigen irren sich daher sehr, welche glauben, daß die christliche Mystik mit jener neuplatonischen einerlei sei. Die christliche Mystik ist vielmehr aus den eignen Principien des Christenthums hervorgegangen. (vgl. §. 7 ff.)

§. 4.

Unterschied der Schwärmerey und des Mysticismus.

Mysticismus als Vorherrschen des Gefühles in der Religion kann man in einer solchen Ausdehnung nehmen,

men, daß jede Art von Schwärmerei, d. i. von Versuchen, die Empfindung von der Urtheilskraft unabhängig zu machen, darunter verstanden werden kann. Das μυστικον, die Meinung, ein Eingeweihter, ein mit einer Art persönlicher Weihe begnadigter, privilegirter zu seyn, von höhern Geistern in unmittelbare, also dem äußern, sinnlichen Fühlen ähnliche Einwirkungen und Erleuchtungen aufgenommen zu werden, müssen wir doch wol als das Unterscheidende festhalten, wenn nicht jede Schwärmerei, jeder Aberglaube in diese Classifikation fallen soll. Oder der Unterschied läßt sich auch so darstellen: Schwärmerei ist die Exaltation einer einzelnen Kraft der Seele; Mysticismus aber die allgemeinere Krankheitsform des inneren geistigen Lebenssinnes.

§. 5.

Unterschied des Aberglaubens und des Mysticismus.

Die Geschichte des Aberglaubens und des Mysticismus ist so alt, wie die Welt. Mit ihnen streitet die Vernunft und die Wahrheit. Der Abergläubige hält sich unmittelbar an die Thatsachen der äußern Erscheinung, siehet Gespenster, gräbt nach verborgenen Schätzen, beschwört Geister und weissagt die Zukunft aus Karten. Der Mystiker aber deutelt in diesem allen mit einer innern Sinnesform und verbindet mit dem Aberglauben einen innern Intuitionssinn, ein visionäres Wesen der inneren Einbildung. Oft freilich ist der Abergläubige auch Mystiker, wie dieser meistens und fast immer auch der größte Abergläubige ist. Aber nicht immer ist doch der Abergläubige auch Mystiker, es fehlt ihm der innere Sinn der Deutung. Er hält sich an dem festen Sinn des äußern Sehens, an die einmal angenommene Mei-

Meinung, daß durch Geister und Gespenster beschwören, und in der Mitte der Johannisnacht auf Kreuzwegen die Dinge der Zukunft enthüllet werden können. So dürfte man daher den Aberglauben für das einfältige Kind der Unwissenheit roher ungebildeter Zeitalter halten, wie er es meistens auch ist; dahingegen bei aller etwanigen Kultur des Zeitalters, der Mysticismus das schwache verzärtelte Kind eines kranken Sinnes, ja wol am meisten die Frucht von einer solchen Ueberkultur oder Ueberreizung der körperlichen und geistigen Lebenskraft ist. Der Mysticismus nimmt das in sich auf, was der Aberglaube geboren hat, und macht gleichsam aus dem Aberglauben einen neuen Aberglauben, indem er ihn zu einem stärkeren und angreifenderen Gift sublimirt (a).

§. 6.

Wie sehr Religion und Mystik von einander verschieden sind.

Religion, sagt Eckermann (b), enthält zwey Stücke in sich vereinigt: a) Anerkennung einer Gottheit und Vorstellungen von derselben, als einem Gegenstande, zu dessen Verehrung die Vernunft den Menschen auffordert. b) Verehrung einer Gottheit, innerlich durch eine den Vorstellungen von derselben gemäße Gesinnung, und äusserlich durch Handlungen, welche diese Gesinnung gegen die Gottheit an den Tag legen.

Leß

(a) Vgl. Ueber religiösen Aberglauben und Mysticismus in der Geschichte der Menschheit. Eine anthropologische Untersuchung vom Prof. Grohmann. In Nasses Zeitschrift für Anthropologie, 4 Heft. Jahrg. 1825.

(b) Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre, 1 Th. S. 20.

Leß sagt (c): Religion ist die sichere Anweisung, wie wir Gottes Beifall und Huld erlangen sollen, oder Unterricht von der wahren Verehrung Gottes. Aber Gott recht verehren ist unmöglich ohne richtige Erkenntniß seines Willens, was er für Gesinnungen, Reden und Thaten von uns fordert — seiner Gesetze. Diesen Willen können wir nie ohne richtige Kenntniß seiner Natur, seines Daseins, seiner Eigenschaften und Werke sicher einsehen. Aber nicht genug, wenn wir dieß nur einsehen, wenn wir nicht unser freyes Betragen darnach einrichten.

Religion, sagt Reinhard (d), ist die Art und Weise, Gott recht zu erkennen und zu verehren, d. h. der Unterricht von den Absichten, welche Gott ausführt, und von der Art, wie der Mensch sich denselben gemäß verhalten und daran Theil nehmen soll. Ohne Religion kann also der Mensch nicht seine ganze Bestimmung erfüllen. Religion ist also ein Mittel der Erziehung für den Menschen — ein Mittel, alle seine Kräfte zu erwecken, und sie bey allen ihren Bestrebungen so zu leiten, daß der Mensch die Gedanken und Absichten Gottes, so weit sie ihn betreffen, immer richtiger fassen, und nach denselben immer williger und vollkommner handeln lernt.

Im wahren Sinne ist Religion totale Hingabe an Gott, indem man Gott nicht nur als den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, als das souveräne Wesen anbetet, und sich mit ihm durch seiner würdige Gesinnungen vereinigt, sondern nach seinen weisen Fügungen sich in allen Auftrit-

(c) Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung ꝛc. 1 Th. §. 6. S. 17.

(d) System der christl. Moral. 1 Bd. 3te Ed. Einleitung §. 6.

tritten des Lebens willig und hoffnungsvoll ergiebt, und seinen Willen in dem ganzen Bezirke seines Berufes — wie Christus sagt (Matth. 7, 21.), erfüllt und realisirt; die Religion führt uns nicht zu einem unthätigen, passiven innern Leben, sondern vielmehr zu einem thätigen, äußerlichen Leben an; wenn wir den Nächsten nicht lieben, wie können wir sagen, daß wir Gott (1 Joh. 4, 20.) lieben. Die Religion lehrt uns, für Wittwen und Waisen in der Welt zu sorgen (Jac. 1, 27.), aber uns von dem Verderbnisse böser Menschen frei zu erhalten.

Soviel von der Religion überhaupt! Nun wollen wir sehen, was Mystik in Beziehung auf Religion ist.

Ernsthaften Menschen, sagt Reinhard (e), die sich mit stiller Ueberlegung ihres Innern bewußt werden, kann es unmöglich verborgen bleiben, daß etwas Göttliches in uns ist, das uns über die Sinnenwelt erhebt, uns mit dem, was unsere Neigungen fordern, nur zu oft im Widerspruche steht. Mit überzeugender Deutlichkeit darzuthun, dieser Gott in uns sei nichts anders, als unsere Vernunft und das in derselben gegründete Sittengesetz: dazu gehört eine Kenntniß unserer Natur und aller ihrer Kräfte, eine Ergründung der tiefsten Geheimnisse unserer geistigen Wirksamkeit, die in den ältern Zeiten, wo Psychologie gerade am meisten vernachläßigt wurde, noch nicht erwartet werden konnte. Nichts war also natürlicher, als daß jenes an sich richtige, aber dunkle Gefühl von der Würde des menschlichen Wesens, welches die Vernunft noch nicht zu erklären wußte, von der Phantasie ergriffen, und irre geleitet wurde. Und so entwickelten sich denn die Vorstellungen, welche das Wesen der mystischen Theologie und der damit verbun-

(e) System der christl. Moral. 1 Bd. Einleit. S. 58.

bundenen Sittenlehre ausmachen, gleichsam von selbst und regten sich überall. Man hielt nämlich die Seelen der Menschen für wirkliche Theile und Ausflüsse der Gottheit; man glaubte in ihrer Verbindung mit dem Körper und in den Neigungen zu sinnlichem Genusse Beweise ihrer Erniedrigung und Verunreinigung zu finden; und da man ihre höchste Verherrlichung und Seligkeit, wegen ihrer Verwandtschaft mit Gott, in nichts anderm sehen konnte, als in ihrer Zurückführung zu Gott und in einem gänzlichen Zusammenfließen mit dem reinen Urquell ihres Wesens: so mußte man es freilich für Pflicht erkennen, sich von allem Sinnlichen möglichst abzuziehen, die Neigungen des Körpers zu unterdrücken und zu tödten, sich in stille Betrachtungen zu versenken, selbst von den erlaubten Geschäften des Lebens sich loszureißen, und in geräuschloser Abgeschiedenheit jener Vereinigung mit Gott, und jenem unaussprechlich seligen Ruhen im Schooße Gottes nachzustreben, welches man für das höchste Ziel aller menschlichen Wünsche ansah. Schon vor den Zeiten des Christenthums finden sich Einrichtungen und Anstalten, bei welchen diese Vorstellungen zum Grunde lagen. Mit den Lehren des Christenthums waren sie sehr leicht zu verbinden, und daher ist es nicht zu verwundern, daß es schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche Asceten und Anachoreten und späterhin Mönche gab, die denselben anhiengen. Der falsche Dionysius trug seit dem fünften Jahrhunderte durch seine Schriften nicht wenig bei, sie im Oriente noch mehr in Umlauf zu bringen. Vermittelst der lateinischen Uebersetzung, welche Johannes Erigena im neunten Jahrhunderte von diesen Schriften machte, erhielt die mystische Theologie, welche mit den Mönchen bereits in den Occident übergegangen war, auch bei den Abendländern mehr Ansehn, und es gab von dieser Zeit a immer eine

An-

Anzahl von christlichen Lehrern, die gegen Gelehrsamkeit und Speculation gleichgültig, auf stille Besserung und Reinigung des Herzens und auf tugendhaften Wandel drangen, und durch beschauliches Einkehren in sich selbst den Weg zur Vereinigung mit Gott suchten. Bernhard von Clairvaux, Hugo und Richard de sancto Victore, Bonaventura, Gerson, Tauler, Thomas von Kempis und Geiler von Kaisersberg sind die vornehmsten Schriftsteller dieser Art. Ihnen und ihres Gleichen hat man es wirklich zu verdanken, daß das Gefühl für Frömmigkeit und Tugend in Zeiten, wo alles darauf hinarbeitete, es zu unterdrücken, bei unzähligen Menschen unversehrt und wirksam erhalten wurde; so wahr es auf der andern Seite ist, daß Grundsätze, die so leicht zur Schwärmerey führen, auch häufig dazu gemißbraucht worden sind.

Mit diesem denkenden Theologen stimmt der denkende Philosoph Eberhard (f) in der Hauptsache ganz überein. Mystik, sagt er S. 282., ist zuvörderst eine innere Religion, und als solche ist sie die allein schätzbare: denn keine äußere Religion kann ohne die innere einen Werth haben, sie soll nur der Ausdruck von ihr seyn. Diese innere Religion war zu den Zeiten der größten Ausartung des Geistes des Urchristenthums die erklärte Gegnerin der öffentlichen Religion: denn diese war ganz zu einer bloß äußern herabgesunken. Die Mystik war also das einzige ächte Christenthum, ob sie gleich oft in Formen erschien, die sie von dem rohen Geiste ihrer Zeit annahm. Die Formen, die ihr die Unwissenheit und die Sitten des Mittelalters gaben, waren bisweilen sehr ungefällig und nicht selten empörend.

Wir

(f) Der Geist des Urchristenthums, 3ter Theil, 81.

Wir müssen aber bemerken, daß die Mystik nicht eine jede innere, sondern eine innere Gefühlsreligion ist. Denn wenn die Theorie der mystischen Theologie bei manchem ihrer Schriftsteller auch noch so fein vernünftelt, so ist ihre Praxis doch ganz in das Gefühl eingeschlossen.

Hier fängt nun der Weg der Mystik an schlüpfrig zu werden. Hier beginnen ihre Verirrungen, ihre Paradoxien, ihre Ueberspannungen. Denn wenn der Sinn nicht das Gefühl erleuchtet, wenn es nicht ein verständiges Gefühl ist, sondern ein solches, das die Belehrungen einer gesunden Vernunft entweder nicht kennt, oder sie verachtet: so ist es ein schnödes Spiel der Phantasie, das immer gefährlich ist, sey es auch noch so lieblich; es ist den Leidenschaften Preis gegeben, die, ohne die Leitung der Vernunft, leicht zu Ausschweifungen führen, die immer Verirrungen sind, wenn sie auch noch so edel scheinen. Hier geht die Mystik in Schwärmerey über, d. i. in den Zustand, worin die dunkeln Gefühle herrschend sind, und die Phantasie zu Bildern stimmen, die mit ihrem jedesmaligen Tone harmoniren. In den Gemüthern ungebildeter Menschen ist diese Schwärmerey roh, weil ihr Gefühl hart und ungestüm, und ihre Phantasie wild und düster ist; in gebildeten Menschen ist sie milde, weil ihr Gefühl sanft und ihre Phantasie lieblich ist. In den Apostelbrüdern unter Doulcins, in den Bauern unter Thomas Münzers Anführung ist sie kriegerisch, in einem unwissenden und düstern Jacob Böhme ist sie düster und phantastisch, in dem wilden Gemüthe eines Johann von Leiden ist sie blutdürstig, in dem weiblichen Herzen einer Angela von Foligny ist sie verliebt, in einem Fenelon ist sie die Verirrung einer schönen Seele ꝛc.

Wenn wir nun aus allen diesen ziemlich gleichlautenden Stellen ein endliches Resultat ziehen wollen, so ist es dieses:

Mystik beschäftigt sich zwar mit eben dem Gegenstande, wie die Religion, aber nicht auf gleiche Weise. Sie, die Mystik, wird sich zwar bewußt, wie Reinhard sich ausdrückt, daß in uns etwas Göttliches ist, aber indem sie bei diesem zwar richtigen aber dunkeln Gefühle stehen bleibt, und es sich nicht deutlich macht, was dieses Göttliche in uns ist, so wird dieses Gefühl von der Phantasie ergriffen und irre geleitet.

Sie, die Mystik, ist, wie Eberhard sich ausdrückt, zwar eine innere (mit dem Uebersinnlichen, Göttlichen sich beschäftigende) Religion, aber nicht eine jede innere, sondern eine innere Gefühls-Religion; darin aber besteht eben ihre Schlüpfrigkeit; denn wenn der Sinn nicht das Gefühl erleuchtet, so ist es ein schnödes Spiel der Imagination.

Das Charakteristische, das Unterscheidende der Mystik ist also dieses: Sie beschäftigt sich mit dem Göttlichen mehr durch Gefühle und Bilder der Phantasie, als nach einer richtigen und hellen Erkenntniß. Sie thronet in der Dunkelheit vorherrschender, übermächtiger Gefühle, als in ihrem Elemente, und sie hat ihren Namen nicht eigentlich von dem, was geheim und übersinnlich ist, sondern von dieser Dunkelheit.

Nach den obigen Schriftstellern ist aber die Mystik noch mit einer andern Einseitigkeit, welche ebenfalls zu ihrem Charakteristischen gehört, behaftet.

Da die Mystik sich auf eine besondere Art im Innern der Seele mit Gott zu vereinigen sucht, so sieht sie, wie

Rein-

Reinhard sich ausdrückt, ihre Verbindung mit dem Körper, und den sinnlichen Genuß als eine Erniedrigung, als eine Verunreinigung des Menschen an; sie sucht daher den Menschen von allem Sinnlichen möglichst, ja selbst von den erlaubten Geschäften des Lebens, abzuziehen, um ihn in geräuschloser Abgeschiedenheit zu jener innigsten Veredlung mit Gott zu führen.

Die Gemüthsruhe, die Beschäftigung des Geistes mit dem Gedanken an Gott, sagt Eberhard, (am angez. O. S. 295) sind Zustände, worin der Fromme die reinsten Seligkeiten der Religion genießt; aber in der Mystik gehen sie zu einer ununterbrochenen, in sich selbst versteckten, unthätigen Beschaulichkeit über, und so geht sie auch in Schwärmerey, d. i. in den Zustand über, worin die dunkeln Gefühle herrschend sind, und die Phantasie zu Bildern stimmt, die mit ihrem jedesmaligen Tone harmoniren.

Das zweite Charakteristische der Mystik ist also dieses, daß sie den Menschen zu sehr in sich hinein und von den Geschäften des Lebens und den gesellschaftlichen Pflichten abzieht. Man kann das Letztere als eine natürliche Folge des Erstern ansehn; denn die gemeine Erfahrung belehrt uns schon, daß, wenn der Mensch innerlich mit sich selbst zu sehr beschäftigt ist, er gerne seine äußerlichen Verhältnisse vergißt und hintansetzt. Um so mehr wird dieses geschehen, wenn ihn seine innern Gefühle und Phantasien ganz beherrschen, und er darin seine Seligkeit und sein höchstes Gut zu finden glaubt.

Die wahre, ächte Religion, im Gegensatze mit der Mystik und mit jeder Religionseinseitigkeit, und besonders subjectiv betrachtet, kann also beschrieben werden: Religion ist die durch richtige Erkenntniß geleitete und durch würdige Gefühle belebte Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; im Geiste, in so fern sie innerlich ist, das ganze Innere des Menschen an Gott knüpft, sich

von Innen erst ins Aeußerliche ergießt, und da durch würdige Zeichen, Ceremonien und Worte ihren innern Gehalt ausdrückt; in der Wahrheit, in so ferne sie auch in der Außenwelt den Absichten Gottes entspricht, und durch treue Befolgung seiner Gebote das Werk der Vorsehung realisiren hilft.

Aus dieser Beschreibung sehen wir, daß in der subjectiven Religion die vornehmsten Potenzen der menschlichen Natur thätig sind. Vernunft, Verstand, Wille, Gefühl, Phantasie ꝛc. Je harmonischer ihre Wirkungen sich zeigen, desto vollkommener ist die Religion eines Menschen. In Christo, als Menschen, hat sie die höchst mögliche Vollkommenheit erreicht.

Wenn man sagt: bei der subjectiven Religion sey auch das Gefühlsvermögen in Thätigkeit, so sagt man noch nicht, daß Religion und Mystik eins sey; denn, wie wir vorhin gehört haben, nicht Gefühl, sondern Uebermaaß, Vorherrschen des Gefühles macht das Wesen der Mystik aus.

Die Religion kann ohne Gefühle nicht seyn, aber wohl ohne Vorherrschen der Gefühle. Christus äußerte die edelsten Religionsgefühle, aber sie waren im Einklange mit Vernunft und Willen, und übten in seiner Seele keinen Despotismus aus.

Wenn das Daseyn des Gefühls schon an sich Mystik wäre, so wäre die Mystik in allen unsern Handlungen; denn keine entsteht ohne Gefühl. Der Eroberer wäre ein completer Mystiker; denn ihn treibt ein tiefes Gefühl der Ehre und die reizende Aussicht in die Herrschaft der Welt. Der Patriot, der Freund, der Künstler, der Gelehrte, selbst der Handwerksmann und Bauer werden bei ihrer Thätigkeit durch Gefühle belebt, und doch wäre es lächerlich, sie Mystiker zu nennen. Es ist also auch die Religion durch das Daseyn der Gefühle noch nicht Mystik.

Mystik unterscheidet sich, wie wir oben gesehen haben, von der ächten Religion dadurch, daß sie, wie Reinhard sich ausdrückt, das Göttliche in uns, mehr durch Gefühl und Phantasie, als Vernunft, Verstand und Willen behandelt. Sie ist, wie Eberhard sagt, nicht die wahre innere Religion, sondern eine Art der Religion, eine innere Gefühlsreligion.

Aber freilich können in Hinsicht auf Religion noch mehrere Einseitigkeiten statt finden. Wenn der Verstand in der Religion vorherrscht, so artet sie in eine subtile, grübelnde und kalte Scholastik aus. Wenn der Wille sich bloß mit äußerlichen Tempelwerken begnügt, wie dieß ehemals bei den Pharisäern der Fall war, und das Vornehmste im Gesetze, Treue, Gerechtigkeit und Wohlthun hintansetzt, so artet sie in einen unfruchtbaren religiösen Mechanismus, in eine Werkheiligkeit ohne ächte Tugend aus.

Beide diese Einseitigkeiten herrschten, wie die Geschichte lehrt, im Mittelalter, und hier leistete, wie auch die obigen Stellen Reinhards und Eberhards es nicht verkennen, die Mystik, obgleich selbst eine Einseitigkeit, gute Dienste; denn sie hemmte durch ihren Gegensatz die übeln Folgen, die sich aus jenen Extremen sonst viel weiter verbreitet haben würden. Alle gefühlvollen Seelen, die in der Religion etwas mehr ahneten, als bloßes Grübeln und Disputiren über Gott, oder als bloßen Lippendienst gegen Gott, vereinigten sich mit den Mystikern, um jenen Einseiten aus aller Kraft zu widerstehen, und die innere Religion nicht ganz sinken zu lassen; und wie oft hat nicht schon ein Fehler die Ausbrüche oder Verheerungen des andern gehindert! Allein damit besteht noch vollkommen der obige Satz: daß die Mystik für die Religion sehr gefährlich sey, und daß man ihr, wie der Scholastik und

dem

dem Pharisäismus, entgegenarbeiten müsse. Wenn das Gleichgewicht menschlicher Kräfte zerstört ist, so ist in der Seele wie in dem Leibe des Menschen ein krankhafter Zustand. Wenn das Gefühl und die Phantasie in der Religion über Verstand und Vernunft herrschen, so ist Dunkelheit und Dünkel ihr charakteristisches Merkmal; und was kann hieraus Gutes entstehen? Der Mystiker nimmt alsdann, anstatt der Vernunft und des Verstandes seine Phantasie als Lichtquelle an, und meint, von Gott unmittelbar erleuchtet zu seyn. Die erste Verirrung, eben darum, daß die Mystik in dem Vorherrschen der Gefühle besteht, die Gefühle aber innerlich sind, so ziehen sie auch zweitens den Menschen ganz ins Innere hinein, betrachten an der Sinnenwelt nicht den ganz eigentlichen Schauplatz menschlicher, moralischer und religiöser Thätigkeit, sondern bloß das Vergängliche, und flößen dem Herzen Verachtung dagegen ein, so daß man alles Aeußere unter dem Gesichtspunkte der Vergänglichkeit von sich stößt, flieht, und als ein Hinderniß der Religion und der höhern Vereinigung mit Gott verabscheuet. Daher rührt drittens auch der gewöhnliche Stolz der Mystiker; denn da sie, vermöge ihrer Entäußerungen von allem Zeitlichen und Irdischen, zu einer viel innigern und höhern Vereinigung mit Gott, als so viele in der Welt lebende Menschen, gelangt zu seyn wähnen, so erheben sie sich gerne über Andere. Ferner: da, wie wir gesehen haben, Dunkelheit das Hauptelement der Mystik ist, und mit dieser, da sie einer deutlichen und richtigen Erkenntniß beraubt ist, sich gerne eine hartnäckige Anhänglichkeit an das Empfundene verbindet, so läßt sich viertens der Eigensinn erklären, mit welchem der Mystiker seinen Phantasien, wie ewigen Wahrheiten anhängt. Endlich, da Gefühl und Phantasie ins Gebiet der Sinnlichkeit gehören, so ist es auch fünftens begreiflich, was man durchgängig an allen Mystikern wahrnimmt,

nimmt, daß ihre Religion ganz sinnlich ist, daß sie in religiösen Gefühlen höherer und niederer Art gleichsam schwelgen, und daß die schlechtern Mystiker sich von den bessern nur durch die Rohigkeit ihrer Gefühle und oftmals sogar durch sinnliche, fleischliche Lüste unterscheiden.

Man sagt: „daß eine gewisse Art der Mystik, ein warmes Gefühl für das Göttliche, ein Hingeben an Gott, ein Emporstreben zum Höhern, dem Christenthume eigen sey?“ Allerdings! aber es kann nicht Mystik genannt werden; denn so lange dieses Gefühl, Hingeben, Emporstreben in harmonischer Verbindung mit den übrigen Seelenkräften sich äußert, ist es ächte Religiösität, nicht Mystik. Das Charakteristische der Mystik ist, wie wir eben gesehen haben, nicht Daseyn, sondern Vorherrschen der Gefühle. Man sagt: „es giebt eine natürliche Mystik mitten am Tage in den tausendfältigen Schöpfungen der Welt, in der Nacht an dem Herumschweifen und schimmernden Glanze der Gestirne. Wir haben eine natürliche Mystik in der kleinsten Blume, die keimt, und ihren Kelch öffnet, in dem unbedeutendsten Steine, der aus dem Schacht der Erde an das Tageslicht kommt. Der Anblick des gestirnten Himmels, der untergehenden Sonne, der Blick in die Gluth derselben am Morgen, die Ansicht der unerreichbaren mit Bergen und Wolken umgebenen Ferne, die schweigende Natur mit ihren schweigenden Gefühlen erweckt und nährt, diesen Mysticism!“ Endlich sagt man: „Wie unbegreiflich ist uns nicht das Daseyn der Dinge? Wie unerklärlich der Mensch als der vornehmste Bewohner der Erde in seinem Daseyn und mit seinen geistigen Kräften? Wie unergründlich Gott als der Urheber derselben? Wie mysteriös selbst der Offenbarungsglaube?“ Allerdings giebt es noch viel Unbekanntes, Geheimes, Verborgenes in der Religion, Natur und Wissenschaft, was man nicht

nur

nur nicht weiß, sondern zum Theil auch nie wissen wird; aber dieses Geheime kann nicht Mystik genannt werden, so daß wir eine Mystik der Physik, der Psychologie, oder gar eine Mystik der Electricität, des Galvanismus hätten. Doch selbst aus dieser Art sich auszudrücken, ist es klar, daß Religion und Mystik nicht Eins seyn können, sonst wäre auch die Mystik des Galvanismus und der Galvanismus Eins.

Es ist zwar wahr, daß Religion und Mystik in ihren Anfängen mit einander die höchste Aehnlichkeit haben, da beide von dem Uebersinnlichen ausgehen, aber die Mystik ergreift und hält das Geheimnißvolle fest, ohne auf Aufhellung durch die Vernunft zu denken, die Religion dagegen bemüht sich das Geheimniß des Göttlichen durch das Licht der Vernunft zu enträthseln; indem die Mystik nach dem Dunkeln, strebt die Religion nach dem Lichte.

Es kann daher auch nicht die Rede seyn von einem wahren und falschen, oder von einem geläuterten und ungeläuterten Mysticismus (g). Ich habe zwar selbst in einer frühern kleinen Schrift über den Mysticism auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht, doch bin ich durch reiferes Nachdenken und fleißigeres Lesen der mystischen Schriften davon zurückgekommen und annihilire hiermit meine frühere Behauptung. Denn welcher Begriff soll hier zum obersten Eintheilungsgrunde aufgestellet werden? Und nach welchen Gesetzen der Logik, fragt Salat in seiner neuesten Schrift über Rationalismus, „könnte gesagt werden: die Mystik überhaupt ist — und sie wird eingetheilt in die wahre und falsche? So flössen ja Irrthum

(g) Ueber den Mysticismus, dessen Begriff, Ursprung und Werth, von J. Spieker. Herborn 1825. S. 48.

thum und Wahrheit aus Einer Quelle. Wollte man sich hier auf die Religion berufen, die auch von einigen eingetheilt wird in die wahre und falsche: so ist diese Distinction nur auf einem sehr untergeordneten Standpunkte der Reflection gültig. Denn geht man auf die Idee zurück, so ist die sogenannte falsche Religion — gar keine, und die angebliche Unterscheidung verschwindet gänzlich. Denn nach der höchsten und tiefsten Ansicht ist Religion entweder da, oder nicht da. Und wenn man hier einen Unterschied machen will, so darf man Religion und Offenbarung nicht verwechseln, sondern man muß Religion auf der einen Seite von Irreligion, und auf der andern von Superstition unterscheiden?"

Ueberdieß wird auch die sogenannte reine oder wahre Mystik als sehr gefahrvoll dargestellt, so daß wir alle Ursache haben, dieselbe lieber ganz aufzuheben, damit der Mensch vor Täuschungen sicher sey. Es heißt von ihr: „Freilich wandelt die reine Mystik auf einem schmalen Pfade, der zwischen Abgründen gleichsam dahin schwebt. Die größten und edelsten Menschen, die sich der Mystik zu sehr überließen, konnten sich vor den Verirrungen, denen sie aussetzt, nicht ganz verwahren, die Keime der Ausartungen der Mystik liegen im Charakter der Mystik (also in ihrem Wesen), daß sie nämlich auf Gefühle sich gründet, welchen sie die Autorität göttlicher Inspiration beilegt. Hieraus erklärt sich, daß die Mystik in ihrer Ausschweifung den Regeln des gesunden Verstandes Hohn spricht; daß sie den Gebrauch der Denkkraft überhaupt als etwas verächtliches oder gar der wahren Frömmigkeit gefährliches darstellt; daß sie durch Ueberschätzung des contemplativen Lebens zur Vernachläßigung des Thätigen und Gemeinnützigen verleitet." Alle diese Unordnung entsteht dadurch, daß das Gleichgewicht

der

der Kräfte, die freundlich zusammen wirken sollten, gestört wird, indem eine Kraft der Seele die Alleinherrschaft in Anspruch nimmt, aus ihrem natürlichen Wirkungskreise heraustritt, und in den der andern despotisch eingreift.

Das Räthsel aller albernen Mißgeburten, welche der Mysticismus erzeugt, wird dadurch gelöset, daß die Phantasie, die Gott uns nicht zur Führerin, sondern zur Dienerin gegeben, umstrahlt mit der Glorie göttlicher Eingebung, die Diktatur über alle Geistes- und Gemüthskräfte des Menschen sich anmaßt, und sich zum Orakel erhebt, von dessen Aussprüchen an kein Gesetz, an keine Erfahrung, an keine Vernunft appellirt werden kann." (h)

§. 7.

Der theoretische Theil des christlichen Mysticismus.

Der christliche Mysticismus ist eine besondere Geistesrichtung auf dem Gebiete des Christenthums und besteht ihrem wahren Wesen nach, darin, daß die Gemeinschaft mit Gott, welche die christliche Offenbarung beabsichtiget, in eine unmittelbare Anschauung des in sich selbst zurückgewandten Geistes gesetzt wird, statt daß die heilige Schrift dieselbe von dem Glauben an die (objectiv gegebenen) Offenbarungen und Zeugnisse Gottes abhängig macht. Daher hebt der durchgeführte Mysticismus die historisch begründete Lehre des Christenthums auf und verwandelt sie in bloße Symbole innerer Zustände und Wahrnehmungen, durch welche sich die Seele stufenweise zu einem dem sterblichen

(h) Vgl. die Zeichen der gegenwärtigen Zeit oder Aufschlüsse über den neuesten Mysticismus, Deutschland 1815. S. 102. ff. Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, dritten Bandes drittes Heft. Ulm 1814. S. 667. ff.

lichen Geschöpfe versagten, selbstständigen Schauen Gottes und der göttlichen Geheimnisse zu erheben sucht. Das Christenthum setzt aber die Bestimmung des Menschen in Vereinigung mit Gott durch Liebe und Gehorsam. Er soll Gott ähnlich zu werden streben; das Göttliche in ihm, die Vernunft fodert ihn dazu auf, und das Evangelium zeichnet ihm den Weg vor, um zu dieser Vereinigung zu gelangen; allein es ist hier nur von einer moralischen Vereinigung die Rede. Er soll durch gotteswürdige Gesinnungen, durch einen Lebenswandel, welcher aus dem Göttlichen in ihm entspringt, und ganz dem Sittengesetz und dem Evangelio gemäß ist, und endlich durch eine ruhige und kindliche Gottergebenheit, sich mit Gott vereinigen, als getreues Nachbild mit ihm, als dem Urbilde, soviel es die Endlichkeit seiner Kräfte zuläßt, gleichsam identificirt werden. Die christlichen Schriftausleger haben jene biblischen Stellen, welche auf eine solche Vereinigung näher oder entfernter hindeuten, (sobald sie den literalen Schriftsinn beabsichtigten) nie anders, als von einer moralischen Vereinigung verstanden. Christus selbst und der h. Apostel Johannes haben aber die blos moralische Natur dieser Vereinigung so deutlich charakterisirt, daß wir gar kein anderes Zeugniß mehr nöthig haben. Christus sagt Joh. 15, 1—10: Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. — — Bleibet in mir und Ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. — — Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie Ich meines Vaters Gebote und bleibe in seiner Liebe. Daher haben auch die Worte Joh. 14, 23. Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und

mein

mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen, ihre ganz bestimmte Erklärung. Und weiter unten in seinem Gebete Joh. 17, 20—23. spricht Christus: Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie Alle eins seyn, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir; daß auch Sie in uns eins seyn, auf daß die Welt glaubet Du habest mich gesandt. Und Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie eins seyn, gleichwie Wir eins sind. Ich in ihnen, und Du in mir, auf daß sie vollkommen seyn in eins, und die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest. Johannes aber faßt alles kurz zusammen (1 Joh. 4, 16): Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Diese moralische Vereinigung des Menschen mit Gott, welche das Christenthum gebietet, hat treffend geschildert Sailer in den Grundlehren der Religion, S. 501.

„Das Christenthum ist als Religion in ihrem Wesen vollkommen; denn die christliche Religion ist ihrem Wesen nach eine Vereinigung mit Gott, die den höhern Bedürfnissen des Menschen vollkommen entspricht, eine Vereinigung, die hienieden angefangen, fortgesetzt, und drüben vollendet wird. Der Christenglaube vereint die Vernunft mit dem Urwahren; die Christenliebe den Willen mit dem Urheiligen; die Christenhoffnung den Seligkeitstrieb mit dem Urseligen."

Nun besteht aber ein Hauptfehler der Mystiker darin, daß sie, anstatt dieser schönen moralischen Vereinigung mit Gott,

Gott, eine physische Vereinigung annehmen, die ihnen die abgeschmacktesten Ausdrücke abnöthiget, um diese physische Deification, diese Ineinanderschmelzung des Zeitlichen und Ewigen, des Endlichen und Unendlichen der Einbildungskraft einigermaßen vorzumalen.

Das Christenthum lehrt ferner, daß Gott auf eine geheime Art in die Seelen der Menschen einwirke durch seine Gnade; daß er sie innerlich erleuchte, daß er ihnen nach dem Ausdrucke des Apostels Paulus, das Wollen und Vollenden (velle et perficere) bewirke, jedoch ohne ihrer Freiheit zu nahe zu treten. Der Mensch in seinem Berufe als Mensch, Bürger und Christ bedarf einer solchen Hülfe, um tugendhaft zu seyn, um seine Pflichten zu erfüllen, um sein Heil zu wirken.

Allein die Mystik hat dieser Lehre eine ausschweifende und ganz schwärmerische Ausdehnung gegeben. Sie läßt Einwirkungen Gottes zu, die sich blos auf das Innere der Seele beziehen, und je mehr sich die Seele vom Aeußerlichen abkehrt, und ins Innerste zusammenzieht, desto häufiger, süßer und schmelzender sind diese innerlichen göttlichen Wirkungen.

Schon Pseudodionys (i) sagt: „Nachdem sich der Mensch von allem, was sichtbar ist, ja von seinen eigenen sehenden und denkenden Kräften losgemacht hat, so ist er wirklich und in der That in jenes mystische Dunkel der völligen Unwissenheit eingegangen, wo er sein ganzes Empfindungs- und Erkenntnißvermögen abgelegt (Deus suspendit ejus potentias, sagt Molinos) und sich ganz in denjenigen versenkt hat, ganz mit dem eins gewor-

(i) Duttenhofers Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche, 2B. 3Abth. §. X.

geworden, der über alles erhaben ist. Dadurch hat er den gänzlich Unbekannten erst recht kennen gelernt, oder, wie Dionysius anderswo sagt, nur dann giebt sich die Gottheit unumhüllt und wahrhaftig, ohne Zeichen und Bilder in ihrer wahren Gestalt, so wie sie ist, zu erkennen und zu fühlen." Tauler drückt eben dasselbe noch auf einer andern Art aus (k). „Damit Gott sein Werk in dem Menschen haben möge, muß der Mensch einen steten Einkehr bei sich selbst haben; denn da findet man das Licht wahrhaftig leuchtend, da hört man das Einsprechen und die Vermahnung und Treibung des Geistes ꝛc. Wer die Wahrheit finden will, der muß inwendig suchen, und den inwendigen Grund aufthun, und sich gleich unter Gott halten, nicht hinter, noch vor sich, noch neben sich sehen, sondern allezeit über sich, so mögen die göttlichen Ausflüsse der edlen Fontaine der Gottheit in ihn fließen. Wenn die Inwendigkeit niedergehalten und Gott zugefügt wird, so kömmt die göttliche Sonne, und wirft ihren klaren Schein in den zugekehrten Grund." An einem andern Orte sagt Tauler: „Der Geist des Menschen sey (wenn er mit Gott vereinigt ist) in seiner innern Gelassenheit zu Gott aufgezogen, und mit allen seinen Kräften aufgespannt, da wirke er in übernatürlicher Kraft, er sehe in dem übernatürlichen Lichte, er liebe in übernatürlicher Liebe Gottes, und berühre in die allerklarste abgeschiedene Substanz; da er nicht leuchte in der Zeit, sondern ruhe in der Ewigkeit, ihm selbst ganz entsunken, auch bloß und lauterlich allem dem, so er vermag entfallen, allem, das er ist, allem, das er kann, weiß, liebet, hat, besitzet, schauet, oder gebraucht" (l).

Wir

(k) Duttenhofers Gesch. 4 Bd. 1 Abth. S. 135.
(l) Daselbst S. 134.

Wir sehen aus diesen Schwärmereien, daß die christlichen Mystiker, gestützt auf den Satz der Kirche, daß Gott durch seine innere Gnade auf die Seele wirke, nun alle Schranken umrissen, und alles, was bei ihren stillen Brütungen über sich selbst, und über ihre innern Vorstellungen oder Einbildungen in ihrer Seele vorging, für baare Einwirkungen Gottes hielten, und glaubten, gerade durch diese Einwirkungen werde ihre Seele innigst mit Gott vermählt, vereinigt, und in die Gottheit selbst mystisch verwandelt.

Allein worin besteht doch wirklich diese Vereinigung, Verwandlung, Identificirung, Divinisirung? Zwey Bemerkungen werden hinreichen, uns die psychologische Illusion dieser frommen, gutmüthigen Schwärmer zu enträthseln:

a) Es ist eine allgemeine Beobachtung, daß die christlichen Mystiker vorzüglich gerne den sinnlichen Vorstellungen religiöser Gegenstände nachhängen. Der heil. Bernhard hat nichts saftigeres geschrieben, als seinen Kommentar über das Hohelied; man sieht, daß er hier con amore gearbeitet hat. Der Geliebte, die Geliebte, der Kuß, die Brüste, die Liebesohnmacht haben zwar eine geistliche Bedeutung, aber es sind doch sinnliche Bilder. Einen eben so reitzenden, geistlichwollüstigen Kommentar über eben das Hohelied hat auch die Gujon geschrieben. Die Mystiker lieben nichts so sehr, als Bücher von dieser Art; darin weiden sie ihre Gefühle; von daher nehmen sie alle ihre Bilder, um geistige Gegenstände zu erklären, daher haben auch ihre Bücher lauter sinnliche Titel: z. B. de spiritualibus nuptiis; de gradibus amoris; speculum lucidissimum; convivium jucundum et pium; amor sponsi et sponsae etc. Eben so lieben sie auch Bücher

von

von der Menschheit Christi, von seinen Leiden, von seinen blutigen Wunden u. s. w. Welche Schwärmereien sie über die Wunder Christi ausheckten, kann man sehen in den Auszügen aus den Werken des Bernhards, des Taulers, bei Duttenhofer l. c. Die Nonnen, welche Bücher schrieben, sind voll solcher sinnlichen Vorstellungen; man lese z. B. das Leben Christi von der Maria d'Agreda (vgl. Umherschweifungen in den Labyrinthen schwärmerischer und mystischer Frauen S. 115), die Gujon hatte oftmals einen solchen Ueberfluß göttlicher Gnaden (oder, nach unserer Sprache, ihr sinnliches Gefühl, ihre Einbildungskraft arbeitete so heftig), daß sie im eigentlichen Sinne hätte bersten mögen; man mußte sie dann geschwinde aufschnüren. In diesem Zustande durfte man nur stille bei ihr sitzen, und man empfing eben die Gnade, wovon sie voll war; und dieß war auch das einzige Mittel, ihr Erleichterung zu verschaffen. (Was doch das für eine Gnade seyn muß, die sich durch Aufschnüren mittheilt! Wie sinnlich, wie körperlich ist nicht diese Mystik!) Diese Symptome trifft man bei allen, selbst den reinsten und lautersten Mystikern an; bei denen aber, welche tiefer stehen, und nicht so sehr auf ihrer Hut sind, äußert sich diese herrschende religiöse Sinnlichkeit öfters auf eine abscheuliche Art, wie uns die Geschichte der Beguinen und Begharden Beispiele genug liefert. In dem Kirchenrathe zu Vienne wurde folgende Proposition, die sie ungescheut und öffentlich vortrugen, verdammt. Ein Weib zu küssen, sey eine Todessünde, denn die Natur habe zum Kusse keine Neigung; aber sich mit ihr fleischlich unterhalten, sey keine Sünde (m), weil die

(m) Septimus (Error Beghardorum) quod mulieris osculum, cum ad hoc natura non inclinet est mortale peccatum; actus autem carnalis, cum ad hoc natura incli-

die Natur einen Trieb dazu habe. Wie wäre es möglich, daß so heilige Personen, die die Ausübung der Tugenden noch für etwas sehr unvollkommenes halten, die da sagten, man könne hienieden schon so vollkommen werden, daß man gar nicht sündigen — in der Gnade nicht mehr weiter fortschreiten könne — wie wäre es möglich, daß so heilige Personen so schändliche Sätze unter sich vertheidigten; daß sie das natürliche oder unnatürliche eines Kusses, oder einer fleischlichen Vermischung so genau unterscheiden könnten, wenn nicht ihre Mystik mit der Sinnlichkeit noch im engsten Bunde und Verkehr stünde; wenn sich nicht auch hier die Extreme — totales Versinken in Gott, und totales Versinken in der Materie berührten.

Unter den verworfenen Propositionen des Molinos (n), die er aber nur schriftlich lehrte, kömmt auch diese vor:

Deus in nonnullis animabus perfectis permittit, ut diabolus in earum corpore violentiam exerceat, faciatque, ut actus carnales committant, vigilantes licet, ac sine mentis obfuscatione, movens ipsis physice manus et alia membra, contra earum voluntatem. Dari potest casus, quo violenti isti motus, ad actus carnales impellentes in duabus, eodem tempore sint personis, viro nempe et femina; indeque sequatur actus ex parte utriusque. Quando ingruerint istae violentiae, oportet sinere

clinet peccatum non est, maxime cum tentatur exercens. Summa Concil. Barthol. Carranza. Colon. Agripp. 1701. 8. p. 644.

(n) Sie sind der Manuduction (nach der lateinischen Uebersetzung des Franke) sammt der Bulle Innoc. XI. gegen den Molinos beigedruckt. Es sind die 41. 42. u. 47. Proposition.

sinere satanam facere, quid quid voluerit —, et quanquam pollutionem, manumque obscoeni actus, quin his pejora succedant, non opus est, hoc nomine nos inquietari, nec admittendi sunt scrupuli; quoniam anima evadit magis illuminata, magis corraborata et candida. Solche rohe Ausbrüche der Sinnlichkeit, die man bei so sublimirten mystischen Seelen gar nicht erwarten sollte, zeugen deutlich, daß die ganze Basis der Mystik doch nur in sinnlichen Vorstellungen, in sinnlichen, durch exaltirte Phantasie gereizten Gefühlen bestehe; diese Erscheinung zeigt sich ganz gleichförmig überall, wo Mystik von Vielen, und gleichsam zunftmäßig getrieben wird.

Hieraus ist es begreiflich, daß sich mit der Idee Gottes, über welche die Mystiker immer hinbrüten, allmählig eine unendliche Menge der lebhaftesten sinnlichen Vorstellungen und Bilder vereinige, und daß dadurch in ihrem Gefühlsvermögen überschwengliche Gefühle erregt werden, die den ganzen Menschen wie elektrisches Feuer durchdringen und durchströmen. Alles, was sie sehen, hören, lesen, schreiben, denken, knüpft sich bei ihnen an die Idee Gottes an. Sie ist gleichsam der Mittelpunkt, in welchem sich alle ihre Gedanken sammeln, einigen, und gleichsam nur in eine Totalidee zusammenschmelzen! Jeder Anblick, der in ihnen die Idee Gottes rege macht, erregt alle ihre Gedanken, alle ihre sinnlichen Vorstellungen, alle Bilder, die ihre Einbildungskraft je erzeugt hat; denn sie hangen und haften alle an ihr, als ihrer Herrscherin.

b) Nun ist es aber eine zweite Beobachtung, die in der Psychologie vorkömmt, daß eine Vorstellung, wenn sie sehr lebhaft und zusammengesetzt ist, wenn sie einen ganzen Strom von Empfindungen und Vorstellungen zu-

zugleich erregt, und plötzlich in die Seele ergießt, sie die Seele so gewaltsam ergreifen, anfüllen und beschäftigen kann, daß diese nichts anders mehr zugleich denken, auf nichts anders mehr ihre Aufmerksamkeit richten kann. Dieß kömmt von der Eingeschränktheit unsers Denkvermögens her. Die Seele ist alsdann von jener Idee oder Vorstellung ganz hingerissen, ganz davon absorbirt; sie ist in einem Zustande der Betäubung, der Volltrunkenheit, der Entzückung; alle ihre übrigen Kräfte, die Aufmerksamkeit, die Beurtheilung, die Vernunft u. s. w. sind gleichsam zum Stillstand gebracht; alle ihre übrigen Thätigkeiten scheinen ausgelöscht; sie ist in ein dunkles, konfuses Schauen vertieft; ihrer selbst unbewußt, ist sie mit dem Gegenstande ihrer Vorstellung gleichsam identificirt oder eins geworden; sie ist leidend von ihm ergriffen und durchdrungen. Dies ist nun der ekstatische Zustand der Mystiker; jene Vereinigung der Seele mit Gott, von welcher sie so viel dunkles und verworrenes Zeug sprechen. Es ist weiter nichts, als die mit unendlich vielen sinnlichen Bildern und Vorstellungen begleitete Idee Gottes, welche, wenn sie sich, durch eine plötzliche Anregung erweckt, der Seele des Mystikers bemeistert, ihn dann ganz anfüllt, betäubt, volltrunken macht. Alle seine geistigen Potenzen sind gehemmt und gefesselt von der Uebermacht dieser überschwenglichen, reichhaltigsten, zusammengesetztesten Idee. Sie ergreift und erfüllet die Seele ganz; diese giebt sich ihr leidend, aller Aufmerksamkeit, alles Bewußtseyns beraubt, dahin, wird von ihr gleichsam durchdrungen, mit ihr identicirt und eins.

„Durch die Ueberformung Gottes (wenn uns, wie gesagt, die mächtige sinnliche Vorstellung von Gott ergreift, und unser Wesen in ein einziges allgemeines Gefühl aufregt) sagt Ruisbroek, empfinden wir ein Versinken in eine grundlose Tiefe unserer ewigen Seligkeit, da wir zwi-

schen uns und Gott nimmermehr Unterschied finden mögen. Wenn wir so erhoben werden, und aufgezogen in unser höchstes Empfinden, so stehen alle unsere Kräfte ledig und müßig in einem wesentlichen Genießen; jedoch werden sie nicht zu nichte, denn sonst verlören sie ihre Geschaffenheit. So lange wir aber mit geneigtem Geiste und mit offenen Augen ohne Merken sind, so lange mögen wir schauen, und gebrauchen, und genießen. Aber in dem Augenblicke, da wir merken wollen, (da etwas kräftig unsere Aufmerksamkeit erregt, und unsere behagliche Wonnetrunkenheit stört) so fallen wir in Vernunft, und dann so finden wir Anderheit und Unterschied zwischen uns und Gott, und da finden wir Gott (wieder) außer uns, in Unbegreiflichkeit!!“ (Vgl. Duttenhofer l. c. S. 131.)

Brauchen wir wol ein anderes Zeugniß, als dieses eines der berühmtesten Mystiker, um die Erklärung jener deificirenden Vereinigung der Seele mit Gott richtig zu finden? Muß man nicht eingestehen, daß das ganze Geheimniß des mystischen Schauens in die Gottheit eine bloße psychologische Illusion ist, und daß die Mystiker eigentlich nur das Opfer ihrer eignen Uebertreibung sind, indem sie das, was die Kirche von der Gnade lehrt, auf ihre innern Zustände anwenden, und überall, wo ihre Einbildungskraft und Sinnlichkeit ihr geheimes, wollüstiges Spiel treibt, göttliche Einwirkungen und Theurgien wahrnehmen?

§. 8.

Der praktische oder moralische Theil der christlichen Mystik.

Die praktische Seite des christlichen Mysticismus ist die entschiedene Abziehung von der sichtbaren Welt, die fortwährende Concentrirung des Geistes in sich selbst und die damit verbundene Verachtung der äußern Dinge, die Quelle des ganzen Mönchs- und Eremitenlebens — im Gegensatze ge-

gegen die Lehre der Schrift von der thätigen Liebe, in welcher der Glaube sich erweisen soll, und der heitern christlichen Lebensansicht überhaupt.

Die christliche Mystik leitet also den moralischen Theil ihres Systems von der Möncherei her, so wie sie auch in den Klosterzellen am meisten betrieben wurde. Die Möncherei aber gründet sich auf einige übelverstandene moralische Stellen der Schrift, die von der Verleugnung seiner selbst ꝛc. handeln; (den dogmatischen Theil aber nimmt sie von den Gnadenwirkungen Gottes auf den Menschen her, vermöge welcher sie glaubt, Gott wirke auf den in sich kehrenden Menschen ganz besonders, und vereinige sich mit demselben im innersten Grunde der Seele. Der erste, der dieses System besonders kultivirte, war der Pseudo-Dionysius.) Der praktische oder moralische Theil der christlichen Mystik gründet sich also eigentlich auf die Möncherei und ist gewissermaßen eine Sublimirung derselben, und diese gründet sich wieder auf einige schlecht verstandene Stellen der Bibel.

1. Auf Stellen, worin von Verlassung der zeitlichen Güter und Sorgen die Rede ist, z. B. Matth. 19, 21. 27. 6, 34. wenn du vollkommen seyn willst, so verkaufe alles, was du hast, gieb es den Armen und folge mir nach, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Siehe wir haben alles verlassen und sind dir gefolgt. Sorget nicht für den andern Morgen. — Die erste Stelle hat den ersten Mönch Antonius in Aegypten bestimmt, indem er sie auf sich anwendete, alles zu verkaufen; doch behielt er noch Einiges für seine Schwester; als er aber in einer andern Versammlung die letzten Worte hörte, so gab er auch dieses weg und floh darauf in die Einöde, so daß uns also die Quelle, aus der das Mönchsthum entstanden ist, gar nicht zweifelhaft seyn kann.

2.

2. Auf Stellen, worin von der Abtödtung sinnlicher Lüste gesprochen wird, z. B. Matth. 7, 13. 14. Gehet ein durch die enge Pforte; vgl. ferner Röm. 8, 13. 6, 6. Gal. 5, 24. 6, 14. Col. 3, 5.
3. Auf Stellen, welche anzurathen scheinen, daß man aus der Welt fliehen soll. Gal. 6, 14. Röm. 12, 2. 1 Joh. 5, 19.
4. Auf Stellen, in welchen das eheloſe Leben besonders scheint ausgezeichnet zu werden. Matth. 19, 12. 1 Cor. 7, 25.

Aus diesen und ähnlichen, durchaus falsch verstandenen Schriftstellen bildete sich allmählig in der christlichen Kirche der Mönchgeist, welcher vorzüglich dahin ging: daß man, wenn man recht vollkommen werden wolle, die Welt verlassen, die klösterliche Einsamkeit suchen, dort mit Gott allein umgehen, seine sinnlichen Neigungen durch allerlei körperliche Bußwerke und Kasteiungen abtödten, von allem Umgange mit dem andern Geschlechte sich rein erhalten, unter dem strengsten klösterlichen Gehorsame leben, und ganz allein dem sogenannten Dienste und Lobe Gottes sich widmen müsse, wodurch man dann mit Gott aufs neue innigst vereinigt werde, nachdem man ihn durch die Sünde verlassen hat.

Man sieht es von selbst, daß die Mystiker, welche nach der engsten Vereinigung mit Gott strebten, unmöglich eine ihrem speculativen Zwecke angemessenere Moral als die Mönchsmoral finden konnten, daß die Mönche, durch Annahme einer solchen Moral, schon den größten Theil des Wegs zur höchsten mystischen Vereinigung mit Gott zurückgelegt hatten, und daß folglich, wie es auch die Geschichte zeigt, in den Mönchsorden die Mystik vorzüglich grünen und gedeihen mußte. Bernhard, Tauler, Ruis-

Ruisbroek, Thomas v. Kempis, Hugo a Sancto Victore, Thomas v. Aquin, Bonaventura, Ludovicus Blosius, Gertrud, Mechtild, Hildegard, Birgitta, Catharina v. Siena, lauter berühmte, ausgezeichnete Mystiker und Mystikerinnen, waren Mönche und Nonnen.

Die mystische Moral ist daher mönchisch, d. h. sie zieht die Menschen ganz von dem gesellschaftlichen Leben ab. Sie ist eigentlich die Moral der Einsiedler und Zellenhüter, und aller der Leute, die sich gerne in der Einsamkeit mit sinnlich-religiösen Betrachtungen, mit Gefühlen und heiligen Phantasien abgeben; daher werden in ihrer Moral, im Ganzen genommen, alle jene Pflichten, die das geschäftige, thätige, bürgerliche Leben (vita activa) fodert, entweder ganz hintangesetzt, oder wenigstens geringfügiger betrachtet und behandelt, als die Tugenden, die man in dem kleinen Bezirke der Zellen ausüben kann.

Man sieht daher, daß die mystische Moral durchaus den ächten Geist des Christenthums nicht gefaßt hat. Das Christenthum greift in alle Verhältnisse des Lebens ein. Nichts ist außer seinem Kreise, was zum bürgerlichen Leben gehört. Es will, daß jeder in seinem Stande, in der Lage, in welche ihn die Vorsehung gesetzt hat, und durch Werke seines Berufes, nicht durch müßiges Hinbrüten über seine innern Empfindungen und Einfälle, sich heiligen und vervollkommen soll. Man kann auf die christliche Moral jenen Spruch des Dichters anwenden: nihil humani a me alienum puto. Diesen herrlichen Geist der christlichen Moral hat niemand so schön, so rein, und allumfassend dargestellt, als Reinhard in seinem Systeme der christlichen Moral; wo die christliche Moral in ihrer Reinheit eintritt, und herrschend zu werden anfängt, da muß

muß die Mystik nothwendig zusammenschrumpfen, und am Ende (so sehr sie auch in dem Gefühlsvermögen einzelner Menschen eine Nahrung findet) ganz absterben.

Aus der mystischen Moral fließt auch der unbegreifliche Stolz, den sich alle, besonders einsame, kontemplirende Leute anmaßen, die alles auf Gefühle beziehen, und in ihren hohen Gefühlen die christliche Vollkommenheit erschöpft glauben.

Man hat die Moral der Mystiker besonders wegen ihrer Lehre von der uneigennützigen Liebe Gottes, und daß man Gott das Opfer seiner selbst, seiner ewigen Seligkeit u. s. w. bringen müsse, erhoben; allein folgende Bemerkungen sind vielleicht hinreichend, uns den wahren Werth jener Lehre aufzudecken.

1) Ich wollte diese uneigennützige Liebe gerne mitempfehlen, wenn sie, im ächtchristlichen Sinne, eine Liebe des Heiligsten, der Heiligkeit, eine erhabene Achtung der Quelle aller Sittlichkeit wäre; allein die Liebe der Mystiker ist eine pathologische Liebe; es ist, wenn ich so sagen soll, eine recht sinnliche Schwelgerei im Lieben; und dieser einzige Charakter macht sie nicht nur verdächtig, sondern deckt uns auch das roh Eudämonische (im moralischen Sinne) dieser Liebe auf.

Bernhard war unstreitig einer der ersten Mystiker; er schildert die mystische Liebe also: Amor per se sufficit, is per se placet; et propter se. Ipse meritum, ipse praemium est sibi. Amor praeter se non requirit causam, non fructum. Fructus ejus, usus est. Amo quia amo; amo, ut amem. Magna res amor, si tamen ad suum recurrat principium (non ad creaturas), si suae origini red-

redditus, si refusus suo fonti, semper ex eo sumat, unde jugiter fluat. Solus est amor, ex omnibus animae motibus, sensibus, atque affectibus, in quo potest creatura, etsi non ex aequo, respondere auctori, vel de simili mutuam rependere vicem. Magna res amor, sed sunt in eo gradus. Sponsa in summo stat. Amant enim filii, sed de haereditate cogitant. Suspectus est mihi amor, cui aliud quid adipiscendi spes suffragari videtur. Purus amor mercenarius non est; purus amor de spe vires non sumit, nec tamen diffidentiae damna sentit. Sponsa hic est, quia haec sponsa est, quaecunque est. Sponsae res et spes unus est amor. Propterea sic amare, nupsisse est, quoniam non potest sic diligere, et parum dilecta esse, ut in consensu duorum integrum stet perfectumque connubium. Serm. 83. in Cantic.

An einem andern Orte ſchreibt Bernhard: Causa diligendi Deum, Deus est, modus sine modo diligere. Ob duplicem autem causam dixerim, Deum propter se ipsum diligendum; sive quia nil justius, sive quia nil fructuosius diligi potest. Si Dei meritum quaeritur, cum ipsum diligendi causa quaeritur, illud est praecipuum, quia ipse prior dilexit nos. Nunc, quo nostro commodo diligendus sit Deus, videamus. Non sine praemio diligitur Deus, etsi absque praemii intuitu sit diligendus. Vacua, namque caritas esse non potest, neque tamen mercenaria est, quippe non quaerit, quae sua sunt. Verus amor se ipso contentus est; habet praemium, sed id, quod amatur: nam quidquid propter aliud amare videaris, id plane amas, quo amoris finis pertendit, non per quod tendit. De diligend. Deo. cap. 7.

Dieſe

Diese Stellen sind hinreichend, um uns zu überzeugen, daß die Liebe der Mystiker zwar dahin gehe, alles Interesse außer dem Geliebten auszuschließen, aber nicht das Interesse der Liebe selbst, nicht das Interesse, welches sich im geliebten Gegenstande findet. Es ist eine sinnliche Liebe, die, ohne andere Vortheile zu berücksichtigen, selbst als der höchste Vortheil, das höchste Glück betrachtet wird; und darum strebt ihr der Mystiker nach. Er sucht freilich nicht die Güter außer Gott, aber er liebt Gott als das ihm Gute (weil diese Liebe seine Seligkeit ausmacht). Die Liebe, sagt Idiota, sucht nicht das Eigene, sondern das Gemeinschaftliche; und in diesem Gemeinschaftlichen ist gerade sapor amoris, felicitas amantis, denn die Natur der Liebe ist, immer zu lieben. Ohne Liebe würde der Mystiker unglücklich seyn. Daher sagt auch Augustin: „Dieß ist die Ruhe, die Seligkeit des Herzens, wenn es durch heilige Begierden der Liebe auf Gott geheftet ist. Wenn es Gott hat, so verlangt es nichts mehr, es ist gesättiget; es streuet und vergnügt sich durch eine glückliche Süßigkeit; warum zerstreuest du dich also, o Mensch, und läufst so vielen Gütern nach! Liebe das eine Gute, in welchem alle Güter sind, das kann und wird für dich hinreichend seyn.“ Wenn dieß nicht Eudämonismus ist, wo wird man ihn finden!

In eben dem Sinne spricht Bernhard: Die Liebe ist nicht eigennützig, kein Miethling; sie zieht nicht aus der Hoffnung eines Lohnes, einer Erbschaft ihre Kraft! Und doch, ohne Lohn liebt man Gott nicht, wenn man schon auf diesen Lohn nicht sehen soll. Und doch, die Liebe kann nicht leer, nicht fruchtlos seyn. Sie ist mit sich zufrieden, sie ist sich selbst der Lohn. Sie hat zur Belohnung das, was sie liebt. Nur dann wäre sie eigennützig, wenn man jemand wegen etwas anderm, als seiner selbst, lie-

lieben wollte; denn alsdann ginge die Liebe nicht auf den Geliebten, sondern auf das, was man durch ihn, außer ihm, zu erhalten suchte. — Hieraus offenbaret sich, daß die Gottesliebe der Mystiker zwar uninteressirt ist, in sofern sie Gott nicht wegen etwas anderm (gleichsam nur als Mittel zu einem andern Zwecke), sondern wegen seiner selbst lieben; allein, da ihre Liebe pathologisch, sinnlich ist, so ist sie doch interessirt, in soferne die Mystiker in der Liebe und dem geliebten Gegenstande selbst ihre Glückseligkeit suchen und finden. Und daher sagt Bernhard auch offen, (um die Menschen zur Gottesliebe aufzumuntern) nihil justius, nihil fructuosius Deo diligi potest. Nach der Aussage dieser Mystiker ist die Liebe die höchste Tendenz, die höchste Begierde. Sie ist unruhig, bis sie mit dem Gegenstande der Liebe eins geworden ist. Wo eine Tendenz, eine Begierde ist, da ist auch ein Gut, welches man sucht, ohne welches, wie Idiota sagt, man sich unruhig, unglücklich fühlt. Und wenn die Fülle der Liebe Vereinigung mit dem Guten ist, so strebt ja die Liebe nach dem Guten, es ist ihre Absicht, das Gute zu besitzen und zu genießen. Wer das Gute liebt, liebt es nothwendig deswegen, weil es ihm gut ist. Er würde es nicht lieben, wenn es nicht gut wäre; denn in der Liebe ist ja Befriedigung. Die Braut liebt ihren Bräutigam; ihre Liebe wäre eigennützig, wenn sie ihn nur liebte, weil er reich oder in in einem hohen Stande sich befindet; ihre Liebe wird nicht eigennützig genannt, wenn sie ihn wegen seiner selbst liebt. Sie liebt ihn, weil sie sich blos in ihm, mit ihm, durch ihn glücklich fühlt. Wer Gott pathologisch liebt, liebt ihn zwar wegen seiner selbst, aber nicht ohne Rücksicht auf Vortheile. Die Liebe Gottes wegen seiner selbst ist in den Augen der liebenden Seele der größte Vortheil; ein Vortheil, den sie beabsichtiget, der die Seele ihrer Liebe ist.

2) Noch

2) Noch deutlicher offenbaret sich der Eudämonismus dieser mystischen Liebe, wenn wir die Ausspräche eines Molinos, einer Gujon und anderer Mystiker beherzigen, deren Mysticismus augenscheinlich noch materieller ist, als jener des Bernhard u. s. w.

Der einzige Zweck der Manuductio des Molinos besteht darin, die Menschen durch mystische Vereinigung zur höchsten Stufe ihrer Glückseligkeit emporzuführen. Dieß sagt Molinos gleich im Prooemio mit dürren Worten: Haec conformitas (cum divina voluntate, quam docet manuductio) est jugum suave, quod introducit nos in regionem pacis et serenitatem interiorem. — O animae, si nostram divinae submitteremus voluntatem, quantam expecturae essemus tranquillitatem, quam suavem pacem, quantam serenitatem interionem, quam excelsam felicitatem, quantum futurae felicitatis pignus, et quasi chirographum! Hoc igitur argumentum erit hujus libri: placeat Domino, mihi concedere divinam lucem suam, ad delegendas arcanas viae hujus interioris semitas, summamque perfectae pacis felicitatem.

Solche Stellen kommen in der Manuduction eine Menge vor; z. B. S. 300. Nihilominus scias, o anima! quod id (spirituale martyrium) te sufferre oporteat, quo ad dulces, suaves, et abundantes altae contemplationis et amabilis unionis divitias pervenias etc. S. 320. Qui Deum habet, omnia habet, et illi desunt omnia, qui Deum non habet. Man lese besonders im 3 Bande das 16, 20, 21 Kapitel.

Eben

Eben dieser rohe Eudämonismus herrscht auch in den Schriften der Gujon! (o) In der Vorrede zum Traktätlein von dem Gebete (in der Ausgabe ihrer Werke von Gottfried Arnold, S. 36) entdeckt sie uns den Zweck der Mystik.

„Man bittet die, die es lesen werden, es ohne Vorurtheil zu lesen, so werden sie unter so gemeinen Ausdrückungen eine verborgene Salbung entdecken, welche sie führen wird, eine Seligkeit zu suchen, die sie zu besitzen alle hoffen sollen. S. 118. Wenn wir Gott besitzen, der da das höchste Gut ist, so besitzen wir das Reich Gottes, welches die Fülle der Glückseligkeit und der Endzweck ist, weswegen wir erschaffen sind. Also, wie gesagt, Gott dienen, ist regieren; der Endzweck, wozu wir erschaffen sind, ist, Gott zu genießen von diesem Leben an, und niemand bedenkt es. S. 172. Niemand ist unbekannt, daß Gott das höchste Gut ist, daß die wesentliche Seligkeit in der Vereinigung mit Gott bestehe! — Alle können auf diesem Wege (des Gebets) gehen; und wie alle zur Seligkeit berufen sind, also sind auch alle berufen, Gott zu genießen, in diesem und jenem Leben, sintemal der Genuß unsere Seligkeit machet."

In der That, was wollen alle diese Stellen, und tausend ähnliche, sagen, als daß diese Mystiker die kompletesten, geistlichen Wohllüstlinge sind, die ihr ganzes Leben hindurch darauf ausgehen, zu genießen, und im Innersten ihres Gemüthes zu schwelgen. Mögen sie dann immer sagen, man müsse Gott ohne Rücksicht auf eignen Vor-

(o) Vgl. das Leben der Frau J. M. B. von la Mothe Gujon, von ihr selbst geschrieben. Aus dem Franz. übersetzt von Henriette v. Montenglaut, geb. v. Cronstein. Berlin 1816. 3 Thle.

Vortheil lieben; dieß verträgt sich sehr wohl mit ihrem Eudämonismus! Sie schließen von ihrer Liebe alles aus, was nicht Gott ist! Sie haben meinetwegen eine ganz neue uninteressirte Liebe nach außen, aber sie suchen doch diese Liebe, als die Quelle ihrer Seligkeit. Sie geben Anleitungen zu dieser uninteressirten Liebe, zu dieser reinen Vereinigung mit Gott! Aber sie sagen es im Anfange, in der Mitte, und am Ende ihres Unterrichtes, diese Liebe sey Zweck des nach Seligkeit ringenden Menschen, diese Liebe sey der vollste, seligste Genuß! Sie mischen diese eudämonischen Vorstellungen überall ein, um die Menschen zur Mystik anzureizen und in dem Eifer der mystischen Wandlungen thätig zu erhalten. Wenn man ferner erwägt, daß die christlichen Mystiker vorzüglich gern den sinnlichen Vorstellungen religiöser Gegenstände nachhängen, so wird es jedem bald einleuchten, daß es mit der uneigennützigen Liebe der Mystiker nicht so gar strenge gemeint sey! Bei Menschen, welche ihre Sinnlichkeit, obgleich durch geistige Bilder, so sehr kultiviren, die allem, was die Religion Sinnliches darbietet, so gerne nachhängen, darf man immer ohne weiteres annehmen, daß sie auch sinnliche Zwecke haben, und daß der letzte Zweck, auf welchen sie (selbst bei Verleugnung manches einzelnen Genusses) hinarbeiten, doch Genuß sey, so sehr man ihn auch verkleistern und in schönen Phrasen verhüllen will.

3) Was endlich die Mystiker von dem Opfer ihrer Seligkeit sprechen, ist ebenfalls nichts weniger als eine ächtchristliche oder auch nur eine vernünftige Lehre; es ist bloße Schwärmerey oder Folgerung aus übertriebenen Meinungen, oder gar eine Scrupulösität, die in einem fehlerhaften Zustande unsers Körpers ihren Grund hat. Die Schrift lehrt uns, daß Gott der Zweck ist, nach wel-

chem wir streben sollen; Vereinigung mit Gott, Gottverähnlichung ist Bestimmung des Menschen. Wir sind also durch die Religion aufgefordert, ihn als das höchste Gut zu suchen, zu lieben und ihm anzuhangen. Dieß ist selbst Lehre der Mystiker. Wir sollen streben nach der Vereinigung mit Gott, sagen sie. Wir sind unruhig, so lange wir nicht in diesem Centro ruhen; wir sind unendlich selig, wenn wir dieses unendliche Gut besitzen. Dazu soll ja die Mystik Anleitung geben. Sie ist ja eigentlich Glückseligkeitslehre und Glückseligkeitsankündigung. Welches Vergnügen könnte daher Gott haben, von dem Menschen zu fordern, daß er ihm den unvertilgbaren Trieb zur Glückseligkeit aufopfern soll. Wo kommt in den Urkunden des Christenthums eine solche Aeußerung des göttlichen Willens (daß Gott dieß von den nach Vollkommenheit strebenden Menschen fordere) vor? Ist es also nicht ein bloßer hypochondrischer Gedanke der Mystiker, daß sie Gott mit der Begierde, selig zu werden, ein Opfer machen sollen?

Das unbedingte Opfer der Seligkeit, so wie andere falsche Lehren der Mystiker haften aber noch an einer andern mystischen Grille.

Tauler sagt: (Duttenhofer 4Bd. 1Abth. S. 137) „Die Vernunft soll ihr Licht verfinstern, und von ihrem Werke feyern, und dasselbe verleugnen, und allzumal in die wüste Finsterniß der verborgenen grundlosen Gottheit ganz blind und stumm sinken. Vollkommene Menschen sind, die allem eignen Gesuche zu Grunde gestorben sind, und in wesentlicher Wahrheit unbeweglich stehen, die allezeit in den verborgenen unbekannten himmlischen Willen Gottes einkehren, und ihren Willen darin verlieren, also, daß sie ganz willenlos werden, daß sie weder Gutes noch Böses mehr wollen, sondern wollen nichts,

nichts, und da ist nichts des Willens Gegenwurf (also auch nicht die Seligkeit), und dieß ist darum, denn sie erkennen mit dem bloßen Willen Gottes in dem Nun, und darum stehen sie alles Willens ledig, und lassen Gott allein wollen. In der sogenannten deutschen Theologie heißt es: (ebendas. bei Duttenhofer S. 141.) „Der Mensch muß vergöttert, d. h. mit der göttlichen Natur vereinigt werden, alsdann geschieht die Besserung. Und in dieser Wiederbringung oder Besserung kann oder mag, oder soll ich nichts dazu thun, sondern ein bloßes lauteres Leiden soll bei mir seyn, also daß Gott allein thue und wirke, und ich leide ihn, sein Werk und seinen Willen in mir. Der alte Mensch soll sterben, d. h. des Menschen Selbstheit und Ichheit, oder sein eigner Wille, eigne Liebe soll sterben.

Wenn nun die Seele ganz willenlos werden muß, wenn sie weder Gutes noch Böses mehr wollen darf, so darf sie auch nicht ihre Seligkeit wollen. Dieß Wollen stammete sonst schon von dem eignen Willen her, welcher sterben, und, wie die Gujon sagt, auch verfaulen und zur Asche werden muß. Die Seele darf durchaus gar nichts wollen. Sie muß also auch ihre Seligkeit nicht wollen. Sie muß den Willen und alle Wünsche, ihre ganze Begehrungsthätigkeit aufopfern, also auch ihre Seligkeit. Sie darf nicht Tugenden wollen, nicht Verzeihung ihrer Sünden; sie darf nicht beten; wer betet, will etwas. Sie darf aber keinen Willen haben. Sie ist todt, sie ist verfault. Einem verfaulten Aase ist es einerlei, wo man es hinwirft. Die Seele ist also ganz gleichgültig zur Hölle und zum Himmel! So sehr misbrauchen die Mystiker die schöne Lehre des Christenthums, daß man seinen Willen überall mit dem göttlichen Willen vereinigen, alles wegen Gott, und

und weil es Gott will, thun müsse, indem sie anstatt dieser thätigen moralischen Vereinigung unsers Willens mit Gottes Willen, anstatt eines nach dem ewigen Gesetze Gottes geordneten, zur Gottesähnlichkeit strebenden Willens, eine gänzliche Willenlosigkeit, gleichsam einen physischen Tod aller unserer moralischen Kräfte als den Gipfel der Vollkommenheit betrachten, und den Menschen wie eine todte, sich ganz leidend verhaltene Materie von Gott bewegen lassen (p).

§. 9.

Quellen des christlichen Mysticismus.

Sie fragen mich in Ihrem letzten Briefe nach den Quellen des christlichen Mysticismus (q), wollen wissen, warum gerade auf dem Boden des Christenthums das Unkraut des mystischen Treibens so häufig zu wuchern pflege und zwar häufiger und stärker, als es je bei Heiden und Juden der Fall war? — Indem ich Ihnen nun nach meiner wenigen Kraft und meiner individuellen Ansicht zu antworten suche, so dünkt es mir, als wenn Sie etwas als ausgemacht voraussetzten, was allerdings erst einer Untersuchung und eines Beweises bedarf, nämlich, daß der Mysticismus bei den Christen häufiger und stärker angetroffen werde, als bei den Heiden und Juden. Es scheint dem Christenthume nicht anders zu gehen, wie jedem guten Acker, auf dem das Unkraut ganz vorzüglich sich zu entwickeln pflegt. Diese Erscheinung ist darum so auffal-

(p) Vgl. Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. Ulm 1807. Erster B. drittes Heft. S. 412 ff.

(q) Dieser Paragraph so wie die sechs folgenden in Briefform sind Zuschriften eines verehrten Freundes.

fallend, weil sich das Unkraut neben dem Waizen zeigt und Contraste neben einander gestellt, sich immer in ein helleres Licht setzen. Wie der Boden fast nichts als Unkraut trägt, auf den kein edles Saamenkorn fiel, so trägt auch der Boden des Heidenthums fast nichts als Erzeugnisse des Mysticismus, wiewohl sie auf den ersten Anblick weniger auffallen, weil sie mit bessern Früchten keine Vergleichung veranlassen. Bezeichnet doch der Prophet ein ganz mystisches Treiben, wenn er in die Worte ausbricht: Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Ist es doch Aberglaube und Sinnendienst, sind es doch die Erzeugnisse der Phantasie und eines vorwaltenden Gefühles, was sich im Heidenthum als vorherrschend zeigt. Wenn der Heide durch besondere Ceremonien, durch Opferdienst, durch fromme Menschen sich mit der Gottheit wieder auszusöhnen und zu vereinigen meint, wenn er sich seine häuslichen Schutzgötter dachte, mit denen er vorzüglich Umgang pflegte, oder wenn er bei den Opfermahlzeiten, die er den Götzen anstellte, sich dieselben als persönlich gegenwärtig glaubte, wie sie sich wenigstens an dem Geruche des Opfers labten, so ist doch sein ganzes Treiben und Streben kein anderes, als ein mystisches; er thut in der That nichts Anders, als der christliche Mystiker, der ebenfalls religiöse Gebräuche häufet, phantastische Leiden und Entbehrungen erduldet, durch das Anschließen an separatistische Schwärmer sich der Gottheit zu nähern gedenkt, oder in einem sinnlichen Umgange mit Christo, dem heiligen Geiste, der Jungfrau Maria und seine Schutzheiligen zu leben meint. — Wahre Frömmigkeit, die ohne das Licht der Vernunft nicht bestehen kann, ist bei Beiden nicht anzutreffen, wiewohl ein frommer Sinn, eine Sehnsucht nach dem Göttlichen allerdings vorwaltet. Der religiöse Sinn hat bei Beiden eine falsche Richtung genommen, indem er nicht nach wahrer Tugend und Sittlich-

lichkeit hinstrebt, welche die gesunde Vernunft verlangt. — Es würde nicht schwer fallen, dasselbe auch auf das Judenthum anzuwenden, wo ja die ganze Cabbala, das Verhältniß des Hohenpriesters zur Gottheit, die heilige Paschafeier und so weiter auf die Annahme einer mystischen Verbindung des Menschen mit der Gottheit hinweiset.

Fragen wir aber ganz besonders, und das ist Ihre Frage: Woher der christliche Mysticismus entstehe? so fließt er nach meiner Ansicht theils aus der mystischen Anlage des Menschen selbst, theils aus einzelnen Lehren und Anforderungen des Evangelii, die der Mystiker aus einem einseitigen und falschen Gesichtspunkte auffaßt, wie es eben seine individuelle Anlage mit sich bringt. —

Die meisten christlichen Mystiker würden Mystiker seyn, auch wenn sie mitten im Heidenthume oder Judenthume oder unter den Bekennern des Islam gebohren worden wären. Ihre Phantasie, ihre Art des Gefühles, selbst ihre körperliche Disposition treibt sie ihre Vernunft und ihren Verstand unter die Herrschaft der Einbildungskraft zu stellen, und sie werden nur darum christliche Mystiker, weil die kirchliche Verbindung, in der sie gebohren und erzogen wurden, ihnen im Christenthume das Material darbot, das sie nun nach der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres Gemüthes verarbeiten. Nicht das Christenthum ist daran Schuld, daß sie Mystiker geworden sind, sondern ihre eigenthümliche Anlage zum Mysticismus ist Schuld, daß sie das Christenthum in dieser Gestalt und Weise auffaßten. Vielleicht, daß eine andere Erziehung, eine andere Unterrichtsart, eine andere Lebensweise, andere Schicksale und Lebensverhältnisse ihnen eine andere Richtung gegeben hätten, aber bei der Lage der Dinge, wie sie nun einmal war, nahm ihre individuelle Eigenthümlichkeit nun

die Richtung, die wir nun mit dem Ausdrucke des Mystischen bezeichnen. Eben diese natürliche Anlage mancher Menschen zum Mysticismus ist nun auch der Grund, daß es unter allen Völkern, mochten sie eine Religion besitzen, welche sie wollten, auch Mystiker gab, und daß es noch unter allen Völkern Mystiker giebt, welche den Wahn festhalten, daß sie sich mit der Gottheit selbst in einer unmittelbaren Verbindung befinden, daß sie eben darum sich weniger an das äußerlich gegebene Glaubenswort halten, als ihre Ueberzeugung und ihren Glauben für sich haben, oder doch wenigstens das äußere Offenbarungswort mit dem göttlichen Lichte, das in ihnen wohnen soll, zu deuten und auszulegen suchen, ohne dabei der Vernunft und dem Verstande ihr Recht einzuräumen. Sie tragen die Aussprüche ihrer Eigenthümlichkeit auf die Religion über, die sie durch die Verhältnisse ihres Lebens empfiengen.

Dabei kann und soll aber auch nicht geleugnet werden, daß das Evangelium viele Lehren und Anforderungen hat, welche dem Mystiker für sein dunkles Treiben und Sinnen ganz besonders Nahrung darreichen. Wer von Natur eine mystische Anlage erhielt, wird sie nun auch ganz für seine Zwecke und Eigenthümlichkeiten benutzen, und den höhern und tiefern, ja eigenthümlichen Sinn nicht erkennen, den sie in sich fassen. Wenn z. B. Christus Matth. 6, 23. von dem Lichte spricht, das im Menschen ist und darunter die menschliche Vernunft, das Urtheil des Verstandes versteht, wie leicht kann dieß der Mystiker auf das innere Licht beziehen, dessen er sich rühmt, und das außerordentliche Offenbarungen mittheilen soll. Wie sehr kommen dem Wahne des Mystiker, als könne der Mensch in eine physische Gemeinschaft mit der Gottheit treten, Stellen zu Statten, wie z. B. Röm. 8, 9. 10. 11. 14. wo von einem Christus in uns oder von dem Geiste die Rede ist,

ist, der in uns wohnet? Wenn der Apostel Röm. 8, 26. von einem Gebete des Herzens spricht, wo der Verstand nicht Worte findet, die geistige Hingebung an Gott auszudrücken, wie leicht kann dieß der Mystiker von einem geheimen Umgange mit Gott auslegen, von einer unaussprechlichen Vereinigung mit Gott, von einem Gebete des Anschauens, wie es in seiner Sprache heißt! — Wie leicht deutet derselbe Anforderungen der Schrift zur Selbsterniedrigung Matth. 18, 14. 23, 12. zur Demuth 1 Petr. 5, 5. Phil. 2, 3. zur Mäßigkeit im Urtheile über sich selbst Röm. 12, 3. so aus, daß er dieß von einem trübsinnigen Herabsetzen seiner selbst versteht, wo man sich alle wahren Vorzüge abspricht, sich wegwirft und recht darauf ausgeht, von Andern beschimpft und entwürdigt zu werden. Kein Wunder daher, wenn er die Worte unsers Heilandes (Luc. 9, 23), daß der, der ihm nachfolgen wolle, sich selbst verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen müsse, so auslegt, als sey hier die Rede von einer gewaltsamen Ausrottung und Unterdrückung der Leidenschaften, nicht aber von einer vernünftigen Mäßigung und Beherrschung derselben, als verlange Jesus, gleich dem trübsinnigsten Stoiker, eine Abstumpfung und Unempfindlichkeit aller körperlichen Gefühle, wodurch der Geist ganz von den Fesseln des Körpers losgerissen werde; oder wenn er das Verlangen des Apostels, man solle sich selbst kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden, ganz buchstäblich nimmt und von Selbstpeinigungen, Kasteiungen und willkührlich erfundenen Martern versteht, die des Menschen Gesundheit und Kraft zerstören! So auch möchte er gern die Worte des Apostels: 1 Petr. 5, 8. daß der Teufel umhergienge, wie ein brüllender Löwe und suche, welchen er verschlinge, von einer physischen Besitznahme verstehen, (wie es auch wirklichlich die Direktoren der Bibelgesellschaft in Dresden verstehen, welche

Dr.

Dr. Dinter's Schullehrerbibel unterdrücken wollen) und so gern darüber die klaren Worte desselben Petrus (2 Petr. 2, 4. Judas 3-6) vergessen, welche der Meinung sind, daß die bösen Engel mit Banden der Finsterniß gefesselt zur Hölle verstoßen sind.

Aus diesen einzelnen Beispielen, die wir leicht vermehren könnten, leuchtet zur Genüge hervor, wie sehr die heilige Schrift selbst die Träumereien der Mystiker unterstützte und ihren Vorgebungen und Treiben Nahrung gäbe, wenn man die einzelnen Stellen aus ihrem Zusammenhange herausreißen, bei dem todten Buchstaben stehen bleiben, und das Geschäft, dieselben mit andern deutlichen Stellen zu vergleichen und durch dieselben auszulegen, als ein zu mühsames aufgeben will. Es giebt in der That nur wenige Behauptungen des Mysticismus, die nicht wenigstens durch eine Stelle der Schrift scheinbar bestätigt werden könnten, und es kann daher auch nicht auffallen, wenn es unter den Christen der Mystiker so Viele gab, die den Schein, der sie ansprach, erfassend, die Wahrheit selbst umgiengen, die ihrer Eigenthümlichkeit nicht zusagte, wenn ein Mystiker so leicht Andere, die ebenfalls mehr in der Einbildungskraft lebten, als dem Verstande gehorchten, für seine Auslegungen gewann und eine besondere Sekte bildete. — Wenn daher das Evangelium von Christo selbst auch nicht die Mutter des Mysticismus genannt werden kann, da es vielmehr eine Religion des Lichtes und der Wahrheit ist, so muß doch zugestanden werden, daß eine einseitige Auffassung und Auslegung desselben viel dazu beitrug, daß der Mysticismus auf dem Boden des Christenthums ein sehr geeignetes Feld für seine Begehrungen fand, wie es auch bei einer Religion nicht anders seyn konnte, die den Menschen über das Sinnliche erheben und für die Kreise des Uebersinnlichen erziehen will.

§. 10.

§. 10.

Ueber das Verhältniß des Mysticismus zum Katholicismus.

Indem viele den Protestantismus durch mannigfaltige Beschuldigungen zu entstellen suchen, machen sie ihm auch den Vorwurf, als sey er weit mehr, als der Katholicismus die Wiege des Mysticismus und als gäbe es in der evangelischen Kirche weit mehr Mystiker, als in der katholischen. — Daher wünschen Sie, bester Freund, ich möchte Ihnen ganz kurz das Verhältniß zeigen, in welchem sich der Mysticismus zum Katholicismus oder der Katholicismus zum Mysticismus befände? —

Mir scheint es, als wenn die, welche dem Protestantismus den Vorwurf machen, als enthalte er vorzüglich mystischen Zündstoff, entweder nicht genau wissen, was sie wollen und so ihre Unkunde von dem eigentlichen Wesen des Protestantismus an den Tag legen, oder als wenn sie das eigentliche Wesen des Katholicismus und seine Dogmen noch gar nicht begriffen hätten.

Ich verstehe aber hier unter Katholicismus durchaus nicht das reine evangelische Christenthum, in wiefern es allgemeine und stete Gültigkeit erlangen kann und soll, und wie es in den Urkunden des Evangelii hinlänglich begründet ist und in den ersten Jahrhunderten genommen wurde; denn gerade dieser Katholicismus ist das eigentliche Element des Protestantismus, der durchaus kein anderes Christenthum verlangt und geben will, als eben das, welches allgemeine und stete Gültigkeit hat und haben muß, und das sich lediglich auf die Aussprüche der Schrift und der apostolischen Kirche stützt, der daher auch die Behauptung nie aufgegeben hat und nie aufgeben wird, daß nur

der

der das Heil in Christo erlangen könne, der ein Mitglied der ächtkatholischen Kirche sey, und daß außerhalb der katholischen Kirche kein Heil und keine Seligkeit wäre, wie sie Christus der Menschheit durch sein Verdienst erwarb. Die protestantische Kirche ist demnach ihrem Ziele und ihren Bestrebungen nach die katholische und mag auch keine andere seyn. — Unter Katholicismus, wie wir das Wort jetzt für unsere Untersuchung annehmen, verstehen wir vielmehr den Papismus, das Streben der römischen Kirche, wie sie sich durch ihre Dogmen, Uebungen und Anforderungen ausspricht und welche am allerwenigsten den Namen der katholischen verdienen möchte. — Wenn man hier so wenig Mystiker finden will, so daß man dieselben nur der protestantischen Kirche zuweisen möchte; so kommt dieß gerade daher, weil die katholische Kirche in ihren Dogmen und Gebräuchen ganz mystisch ist und der größte Mystiker zugleich der ächtgläubigste Katholik seyn kann. Einige Beispiele mögen unsere Behauptung rechtfertigen:

An der Spitze der katholischen Kirche steht der römische Bischof, der Papst. Dieser ist der Statthalter Christi, auf dem ausschließlich Christi Geist ruhet, so daß er in Sachen des Glaubens untrüglich über jeden Irrthum erhaben ist (r). (Pontifex e cathedra loquens errare non potest.) Die Kirche, d. h. der Papst mit seiner höhern Geistlichkeit maßt sich das Prärogativ der Untrüglichkeit

(r) Wenn wir sagen, (spricht Gregor de Valentio Tom. III. Disp. I. Col. 29) die Bestimmung der Kirche sey die nothwendige Bedingung zur Einheit des Glaubens, so verstehen wir unter dem Namen der Kirche das Haupt derselben, d. h. den römischen Bischof, der entweder für sich allein oder mit einem Concil zugleich — die Sätze des Glaubens den Gläubigen erklärt.

keit an, sie nur kann die heilige Schrift aus eigner Machtvollkommenheit auslegen, der Laie muß unbedingt glauben, was die Kirche glaubt, oder was der Papst mit seinen Bischöfen als Dogma zu glauben gebietet. Hier ist blinder Glaube und unbedingter Gehorsam eine unerlaßliche Pflicht. — Allein dieser erste Röm. Glaubenssatz ist zugleich auch ein mystischer Grundsatz, der eine unmittelbare Verbindung eines Menschen (oder der Kirche) mit der Gottheit selbst aufstellt. Hier wird in der That die Vergottung eines Menschen gelehrt, indem ihm Untrüglichkeit beigemessen wird, die eine mystische Vereinigung mit Gott voraussetzt, der nur allein über allen Irrthum erhaben seyn kann. Da nun die meisten Päpste selbst, wenn wir ihren moralischen Charakter nicht in Zweifel ziehen wollen, geglaubt haben müssen, daß sie, wenn sie vom Catheder herabsprechen, nicht eigene, sondern göttliche Aussprüche thäten; so folgt nothwendig, daß man sie mit vollem Rechte des Mysticismus zeihen kann.

Betrachten wir die Römische Lehre vom Abendmahle, so ergiebt sich dasselbe Resultat. Die Röm. Kirche hat sich darüber ausgesprochen Conc. Trid. Sess. XIII, Cap. 2. et 4. conf. Can. 7. „Wenn Jemand sagen sollte: daß im Sakramente des Abendmahls die Substanz des Brodes und Weines zurückbleibe“ u. s. w. und dann: „Wenn Jemand sagen sollte, daß nach geschehener Consecration bey dem wundervollen Sakramente des Abendmahles der Körper und das Blut Jesu Christi, unsers Herrn, nicht da sey, sondern nur bey dem Genusse desselben, während es genommen wird, nicht aber vorher oder nachher; und in den Hostien, oder in den consecrirten Theilchen, welche nach der Communication aufbewahrt werden und übrig sind, nicht der ganze Leib des Herrn zurückbleibe, der sey verflucht!“ — Genießt nun der Christ nach dem Dogma

der

der Römischen Kirche nicht Brod und Wein, sondern den wirklich körperlichen Christus, ist dann nicht die Vereinigung mit Christo im Abendmahle eine wahrhaft körperliche zu nennen? Die Lehre von der Transsubstantiation ist und bleibt eine mystische Lehre, indem sie eine ächt sinnliche Verbindung mit Christo annimmt und wer nun diese Lehre glaubt, wie sie geglaubt werden muß, der kann auch dem Vorwurfe, daß er Mystiker sey, unmöglich entgehen; so wie auch der Priester nicht, der in dem Wahne steht, als sey seine Consecration ein Zauberspruch, der eine Substanz in eine ganz andere verwandele und den einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen, zu Millionenmalen vervielfältige.

Wenn das Trident. Concil (Sess. XXV. cap. II,) behauptet: „Es sey gut und nützlich, die Heiligen mit Gebet (suppliciter) anzurufen, und zu ihren Fürbitten, Werken und ihrer Hülfe seine Zuflucht zu nehmen"; so muß diese Erklärung durchaus den mystischen Glauben erwecken, als herrsche eine solche Verbindung der Heiligen im Himmel mit dem Menschen auf Erden, daß sie dieselbe überall zu hören und mit ihrem Beystande zu unterstützen im Stande wären. Der Schutzpatron, den die Röm. Kirche den Christen sich einzubilden, als etwas Gutes und Nützliches gestattet, was ist er anders, als der Hausgott der Griechen und Römer, an den sie sich mit ihren Wünschen wendeten?

Was sollen wir noch von dem Wunderglauben in der Röm. Kirche, von der schützenden und heiligenden Kraft der Reliquien, von dem gnadenreichen Einflusse der todten Werke (die man gute Werke nennt, als Wallfahrten, Rosenkranz beten, Fischessen statt Fleischessen u. s. w.) selbst von dem fortgesetzten Gebrauche der lateinischen Sprache bey dem Gottesdienste sagen, die erbauen soll, ohne daß man

bey

sie versteht? Was sollen wir der Vereinigung erwähnen, in welche Nonnen mit Christo, als ihrem Bräutigame eintreten, die oft zu den sinnlichsten und schwärmerischsten Träumereyen und Ausschweifungen der Einbildungskraft Anlaß geben? oder was sollen wir noch der geweihten Gegenstände, als des Weihwassers, der geweihten Rosen, der geweihten Gerste und des geweihten Hafers gedenken, welche wahre Talismane seyn sollen, denen man übernatürliche Kräfte und Wirkungen zuschreibt und gegen die sich die Kirche nicht nur nicht erklärt, sondern sie recht ernstlich in Schutz nimmt. — Gewiß, wir behaupten nicht zuviel, wenn wir die Röm. Kirche für einen recht geeigneten Boden ansehen, auf welchem der Mysticismus recht tiefe Wurzeln schlagen und recht üppige Früchte tragen könne. — Hier ist vielleicht der wahre Grund zu finden, warum in neuern Zeiten mehrere Protestanten, die doch sämmtlich dem Mysticismus huldigten, in dem Schooße der Römischen Kirche ihr Heil suchten. Ihr Verstand, ihre Urtheilskraft standen auf schwachen Füßen, indem ihre Phantasie und ihr schwärmerisches Gefühl eine mehr sinnliche als geistige Befriedigung suchte. Je weniger man in dem Uebertritte einiger Dichter, Mahler, Romanschreiber u. s. w. zur Röm. Kirche die Folge eines selbstsüchtigen und eigennützigen Strebens erkennen möchte, desto mehr muß man den Grund davon in ihrer Hinneigung zum Mysticismus finden, der allerdings in der Röm. Kirche weit mehr Nahrung erhält, als in der Protestantischen, welche alle Kräfte des menschlichen Geistes zu gleicher Zeit zu bilden sich bemüht.

Mag man in diesen Ansichten eine bösliche Verläumdung des Katholicismus erkennen wollen (wie ja alles Verläumdung seyn soll, was man wider denselben spricht und schreibt) die nähere Beurtheilung des neuern Katholicis-

licismus (den ältern will die protestantische Kirche festhalten) wird sie rechtfertigen, man wird zugestehen müssen, daß das ganze Gebäude des Papismus auf mystischen Grundpfeilern ruhe, und daß nur der Laye ein ächter Katholik seyn kann, der sich am meisten dem Mysticismus hingiebt. Zwar kennen auch wir manche Männer in der katholischen Kirche, die wir wahrhaft achten und welche dem bloßen Werkdienst kräftigst entgegenarbeiten, allein sie scheinen auch am meisten von ihrer eignen Kirche befeindet, verdächtigt und zurückgesetzt zu werden. Mögen sie sich bestreben, den Dogmen und Uebungen ihrer Kirche etwas Vernünftiges unterzuschieben, vielleicht um ihren eigenen Frieden zu sichern, die Kirche selbst wird ihnen für ihren frommen Eifer wenig Dank wissen. Solche edle Katholiken erschienen als Kryptoprotestanten, wenn mystisch gesinnte Protestanten den Verdacht des Kryptokatholicismus nicht so leicht entgehen.

§. 11.

Ueber das Verhältniß des Mysticismus zur evangelischen Lehre von der göttlichen Gnade.

Es würde vielleicht nie die Rede von einem solchen Verhältnisse entstanden seyn, wenn nicht die Philosophie in der nähern Bestimmung und Definition des Begriffes von Mysticismus, wenigstens der Mystik hin und her schwankte. — Es kommt auf den Begriff von Mystik selbst an, den wir festhalten, wollen wir uns ein gewisses Verhältniß zwischen beiden denken oder nicht. —

Will man sich unter Mystik überhaupt das geheimnißvolle Band denken, das die sichtbare Welt mit der unsichtbaren vereinigt, das geheimnißvolle Wirken des Himm-

Himmlischen auf das Irdische, den geheimnißvollen Zusammenhang Gottes selbst mit der Menschheit, den aber nur der Glaube erfassen, nicht aber die Empfindung wahrnehmen kann, eine geheimnißvolle Werkstatt Gottes in dem Menschen selbst, die aber über die Kreise des sinnlich Wahrnehmbaren hinausliegt; so muß allerdings zugestanden werden, daß die Lehre der evangelischen Kirche von der göttlichen Gnade und ihren Wirkungen auf das menschliche Herz eine mystische, d. h. eine rein geheimnißvolle genannt werden könne. Allerdings haben auch Philosophen und Moralisten die Mystik in solchem Sinne genommen, und sie daher in eine reine und unschädliche, und in eine falsche und nachtheilige eingetheilt; so daß sie unter der einen den Glauben an einen geheimnißvollen Einfluß Gottes auf den Geist und das Herz des Menschen verstehen (Reinhards Moral Bd. IV, p. 284.). Allein dann ist Mystik synonym mit dem religiösen Glauben des Menschen an sich, der ja auch nur das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen bestimmt, beyde Begriffe sind dann nicht geschieden, sondern ihrer Materie nach Wechselbegriffe, und es würde sehr gut gewesen seyn, wenn man diesen Begriff nie mit dem Nahmen der Mystik bezeichnet hätte, man wäre dann einer Menge von Misverständnissen und falschen Bestimmungen und Anwendungen im voraus ausgewichen.

Versteht man aber unter der Mystik, das Vermögen des Menschen den geistigen Einfluß des Uebersinnlichen vermittelst der Sinnlichkeit wahrzunehmen, das unmittelbare Einwirken Gottes und der unsichtbaren Welt auf den Menschen und seine intellektuelle und moralische Kraft vermittelst des Gefühles, der Phantasie, der Anschauung zu empfinden oder zu erkennen; — hört der Zusammenhang zwischen der unsichtbaren Welt und der Menschenwelt auf ein Gegenstand des Glaubens zu seyn, wird er vielmehr

ein Gegenstand der Phantasie und der Gefühle des Bewußtseyns; so kann man die evangelische Lehre von der Gnade Gottes und ihren Wirkungen durchaus nicht mystisch nennen, denn die evangelische Kirche weiß nichts von einer Wahrnehmung der wirksamen Gnade Gottes im Menschen vermittelst der Sinnlichkeit oder der Phantasie, ja sie sucht sich vielmehr gegen eine solche Anschuldigung auf das sorgfältigste zu bewahren. — Aber eben diese Erklärung von Mystik scheint mir die allein richtige zu seyn und sie könnte festgehalten werden, um bey der Untersuchung über Mystik und Mysticismus nicht fruchtlose Streiche in die Luft zu thun und gegen einen Feind anzukämpfen, der entweder gar nicht existirt, oder den man nicht gehörig kennt. Verstehen wir also unter Mystik das Vorgeben, als könne der Mensch den geheimnißvollen Zusammenhang des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen durch Anschauung wahrnehmen; so kann der bloße Glaube an einen solchen geheimnißvollen Zusammenhang, der seine Rechtfertigung auf dem Gebiete der Vernunft sucht, nicht wahre Mystik genannt werden (man könnte ihn eher noch eine falsche Mystik nennen, weil man für mystisch ausgiebt, was näher gedacht, nicht mystisch mehr ist.)

Fragt man nun ferner, was die evangelische Kirche von der göttlichen Gnade lehre? so ergibt sich, daß sie unter diesem Worte nicht nur das allgemeine Wohlwollen Gottes gegen die Menschheit versteht, das nicht verdient ist, also ein Gegenstand der Gnade, auch nicht allein das Werk der Erlösung der Menschen durch Christum, das ebenfalls ein Werk der freien Gnade Gottes ist, sondern vielmehr den fortdauernden Beistand Gottes zum Guten (Reinhards Moral IV, 135). Dieser Beistand Gottes zum Guten kann theils ein natürlicher, theils ein übernatürlicher, nicht aber ein widernatürlicher oder

oder unnatürlicher seyn, Gott kann den Menschen theils durch natürliche Mittel, die innerhalb der gewöhnlichen Grenzen der Natur bleiben, z. B. durch seine Vorsehung, zur Sittlichkeit erziehen, theils auf eine außerordentliche Weise, vermittelst der Offenbarung, die er den Menschen gab, besonders durch das Evangelium Jesu, für die Heiligung gewinnen.

Daß Gott vermittelst der Weltregierung auf die sittliche Veredlung des Menschengeschlechts, so wie auch durch die innere sittliche Stimme einwirkt, unterliegt keiner Frage, und nie wird es Jemanden eingefallen seyn, den einen Mystiker zu nennen, der an solche göttliche Gnade, oder solchen Beystand Gottes zum Guten glaubt. Mehr verdient der andere Satz, daß Gott vermittelst des Evangelii den Menschen Beistand zum Guten verleihe, der Erwägung und der Vertheidigung gegen die Anschuldigung, als befördere die evangelische Kirche durch diese ihre Lehre den Mysticismus.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die ganze Heilsanstalt Gottes in Christo Jesu, einen moralischen Zweck hatte, daß dadurch die Menschheit immer mehr und mehr dem Laster entrissen und für die Tugend gewonnen werden sollte, daß also das Evangelium Jesu, seiner Bestimmung nach, ein Hülfsmittel der Besserung seyn sollte, ein höherer göttlicher Beistand zum Guten. (Joh. 6, 44. 45; 17, 19. Eph. 1, 17—19. 2 Thess. 2, 16. 17. Tit. 2, 11—14. Jac. 1, 18. 2 Petr. 1, 5.) Als die wirkende Ursache wird bald Gott überhaupt, Eph. 3, 14—16., bald Christus, Act. 16, 14., bald und vorzüglich der heilige Geist genannt, Joh. 3, 5. Röm. 8, 9—16. Daher kommt es auch, daß die Art und Weise dieses göttlichen Beistandes die Gnadenwirkungen

des

des heiligen Geistes genannt werden (operationes spiritus sancti), daß man sich die ganze sittliche Besserung des Menschen als ein Werk des heiligen Geistes dachte, (manchmal heißt auch die durch den Geist Gottes bewirkte Besserung Geist, Gal. 5, 16—25. Eph. 5, 8.) und daß man wirklich gebesserte Menschen als neue Schöpfungen Gottes in sittlicher Hinsicht betrachtete. Eph. 2, 16. 4, 24. Daher auch häufig den Beistand Gottes in dieser Beziehung anwünscht, Joh. 17, 17. Eph. 1, 18. 19. 1 Thess. 5, 23 u. s. w. — Es geht nun aus diesem allen hervor, daß die heilige Schrift einen solchen göttlichen Beistand zum Guten wirklich annimmt und daß demnach unsere Kirche ganz schriftgemäß verfährt, wenn sie denselben ebenfalls behauptet, wie ja überhaupt alle christliche Religionsparteien in der Annahme dieser Lehre, wenn auch nicht in ihrer Auslegung, miteinander übereinstimmen.

Fragen wir nun nach der eigentlichen Beschaffenheit dieses göttlichen Beistandes zum Guten (der Gnade), so lehrt die evangelische Kirche: daß, da der Mensch, nach dem Sündenfalle nicht mehr im Stande sey, aus eigener Kraft das Gute zu wählen und zu thun, ihm Gott dazu seinen Beistand verleihe. (Cum naturalis hominis vires ad veram conversionem nihil conferre, aut quicquam adjumenti afferre possint, deus in effabili bonitate et misericordia nos praevenit, (lib. Symb. Rechenb. ed. p. 676). — Daß dieser Beistand Gottes an das Evangelium Jesu gebunden sey, d. h. an die ganze durch Christum geoffenbarte Religion, wie sie in der heil. Schrift enthalten ist, durch welche allein der heilige Geist auf die Erneuerung des Menschen einwirkt, so daß man diese göttliche Wirkung im Menschen als Gaben des göttlichen Geistes zu betrachten habe (Evangelium (deus) per quod spiritus sanctus conversionem et regenerationem in nobis

nobis operari et perficere vult, annunciari vult, et per verbi sui praedicationem et meditationem, fidem, aliasque pietatis virtutes in nobis accendit: ita quidem, ut haec omnia solius spiritus sancti dona sint et operationes (p. 676) — daß also der Mensch, wenn er solchen göttlichen Beistand gewinnen will, das Wort Gottes gebrauchen müsse, und warnt, diese Gnade Gottes nicht zu verachten, da man die Wirkungen des heiligen Geistes hindern und ihnen widerstreben könne. (Quin etiam haec sincera doctrina offendit, nobis media, per quae spiritus sanctus haec, quae diximus, in nobis vult inchoare et efficere, et monet, quomodo haec dona conserventur, confirmentur et augeantur: et hortatur, ut gratiam illam divinam non frustra acceperimus, sed ut dona illa sedulo exerceamus, cogitantes, quam grave sit peccatum, tales spiritus sancti operationes impedire aut illis resistere.) Dabei verwirft sie die Träumereien derer, welche behaupten, daß Gott ohne alle Mittel diese Besserung, gleichsam durch einen Wunderact, bewirke. (Ab altera parte magna severitate et pio zelo redarguendi sunt, Enthusiastae neque in Ecclesia dei ferendi; qui somniant, deum sine omnibus mediis, sine auditione verbi divini et sine usu sacramentorum hominem ad se trahere, illuminare, justificare et salvum facere. (p. 678) Quod non eo modo fit, quasi cum statua e lapide formatur; aut sigillum in ceram inprimitur, quae cera neque notitiam, neque sensum, neque voluntatem habet. (p. 681) Die drei Ursachen, welche bei der Besserung zusammentreffen müssen, sind: Gottes Wort, der heilige Geist und der menschliche Wille (verbum videlicet praedicatum et auditum, spiritus sanctus et hominis voluntas. (p. 681) Uebrigens findet sich keine Stelle, wo angenommen würde, daß dieser Einfluß des göttlichen Geistes sinnlich wahrnehmbar wäre, oder daß man bestimmt sagen könne,

wenn und wo dieser Beistand geschiehet, so daß diese Wirkungen der göttlichen Gnade in die Kreise der Anschauung kämen.

Betrachten wir nun diese Behauptungen der evangelischen Kirche von den Gnadenwirkungen des göttlichen Geistes auf die Besserung des Menschen; so leuchtet hervor:

1) daß sie der Vernunft durchaus nicht widerstreiten; denn eben so gut, als es vernünftig ist, zu glauben, daß Gott auf den natürlichen Menschen, auf seinen körperlichen Zustand, durch natürliche Mittel einwirke, ist es auch den Gesetzen der Vernunft angemessen, zu glauben, daß er auf den geistigen Menschen durch geistige Mittel einwirke, — daß Gott in seiner Allmacht nicht nur äußere Mittel habe, den Menschen zu erneuern, sondern auch solche, die nicht in unsere Sinne fallen, und daß es seiner Liebe durchaus nicht widerstreite, sich solcher Mittel zu bedienen, um den Menschen seinem sittlichen Ziele entgegen zu führen, ja, daß es vielmehr höchst wahrscheinlich sey, daß er sich solcher Mittel bediene und bedient habe, diesen großen Zweck zu befördern;

2) daß sie völlig schriftgemäß sind, wie aus obigen Stellen hervorgeht und wie man bei Reinhard (Moral IV, p. 235. 236) mehrere angeführt findet, die wir aber, um Raum zu sparen, nicht weiter abschreiben wollen; —

3) daß sie für die Sittlichkeit und Frömmigkeit nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr höchst förderlich erscheinen, indem sie durchaus nicht der menschlichen Trägheit das Wort reden, wohl aber den Menschen zur Demuth leiten, der Gott seine Gnade verheißt, so daß er nicht auf seine Tugenden und

Ver-

Verdienste allzuviel Gewicht legen kann, sondern erkennen muß, daß er alles, was er in irdischer und geistiger Hinsicht ist, nur dem verdanke, von dem alle gute Gaben herabkommen. Zugleich aber giebt diese Lehre von der göttlichen Gnade dem schwachen Menschen Muth und seinem Streben nach Heiligung und Vollendung Kraft und Ausdauer, da er nun der Zuversicht lebt, daß er unter dem Beistande Gottes sich dem vorgesteckten Ziele annähern kann, und zugleich erkennt, daß er sich, wenn er sich nicht bessert, um desto mehr versündigt, da er der göttlichen Gnade widerstrebt und den Geist Gottes betrübt. — Aber auch die Liebe und die Dankbarkeit des geheiligten Herzens gegen Gott, der in uns anfängt das gute Werk und es vollendet, muß desto inniger und größer werden, je mehr sich hier Gott nicht nur als einen Vater offenbart, der uns das Irdische giebt, sondern als einen Gott der Erbarmung, der alles thut, unsere Seelen für den Himmel zu erziehen.

4) daß sie endlich durchaus nicht den Vorwurf verdienen, als wären sie mystisch, nämlich in dem Sinne, in welchem wir das Wort nehmen. — Wiewohl nämlich die evangelische Kirche glaubt, daß bei dem weisen und zweckmäßigen Gebrauche des Evangeliums (was bei dem verständigen Lesen in der Schrift, bei dem aufmerksamen Anhören des göttlichen Wortes, bei dem würdigen Genusse der Sakramente, bei der vernünftigen Uebung frommer Ceremonien und bei einem aufrichtigen Gebete zu Gott geschiehet,) — noch ein ganz besonderer Einfluß des göttlichen Geistes auf die Heiligung des Menschen statt finde, und daß derselbe nicht blos eine solche Wirkung sey, wie jedes vernünftig geschriebene Buch auf das menschliche Herz zu äußern vermag; so ist doch die Annahme dieses Einflusses blos für uns ein Gegenstand des

Glaubens, nicht der Anschauung und der Empfindung, so daß der Mensch sich angeben könne, was eigentlich Gottes übernatürliche Wirkung sey. Der Mystiker hingegen rühmt sich solcher geistigen Wahrnehmungen, die er durch äußere oder innere Sinne zu machen vorgiebt. — Die evangelische Kirche macht ferner diesen göttlichen Einfluß vom Gebrauche des Evangeliums abhängig, nimmt also an, daß derselbe nicht ohne Mittel wirke, da hingegen der Mystiker unbegreiflich von dem Worte Gottes unabhängige Einflüsse Gottes und seines Geistes auf das Gemüth erwartet und sich derselben bewußt werden will. — Diese Lehre der evangelischen Kirche ist aber auch weder vom Mysticismus ausgegangen, da sie vielmehr das Resultat ernster Forschungen in der Schrift und anhaltender Untersuchungen in göttlichen Dingen ist, also die Frucht der vernünftigen Anstrengung des menschlichen Geistes, — noch führt sie zum Mysticismus hin, da sie sich gegen alle Träumereien der Enthusiasten und Schwärmer verwahrt, und da auch die Erfahrung lehrt, daß gerade die Mitglieder und Theologen der evangelischen Kirche, welche sie aus diesem Gesichtspuncte auffaßten, von dem Vorwurfe des Mysticismus sich jederzeit frey erhielten. Finden wir demnach innerhalb der evangelischen Kirche Schwärmer und Mystiker, welche einen unmittelbaren und für sie erkennbaren Einfluß des heiligen Geistes, eine wunderbare Gnade auf ihr Gemüth wahrnehmen wollen innerhalb der Grenzen ihres Bewußtseyns; so leuchtet ein, daß wir uns zwar mit ihnen in keinen Streit einlassen können, da wir nicht berufen sind, über den innern Zustand eines Menschen Gericht zu halten, daß sie aber in dieser Lehre von den Grundsätzen der evangelischen Kirche abweichen, die ein solches Vorgeben durchaus in keiner Stelle ihrer Bekenntnißschriften rechtfertigt.

§. 12.

§. 12.

Einfluß des Mysticismus auf das geschichtliche Leben der christlichen Kirche.

Ich theile das geschichtliche Leben der christlichen Kirche in vier besondere Abschnitte oder Zeiträume, wo der erste vom Anfange des Christenthums bis zum 6. Jahrhunderte reicht, in welchem sich die Mystik mit dem Christenthum zu vermischen begann. Die zweite Periode umschließt den Zeitraum vom 6. Jahrhunderte bis zum 12., in welcher der Mysticismus das eigentlich christliche Leben ganz unterdrückte; die dritte Periode geht bis zur Reformation, in welcher der Mysticismus, wiewohl anfangs noch sehr mächtig, doch nach und nach immer mehr und mehr bekämpft ward; und die letzte endlich reicht bis auf unsre Zeiten, in welchen allerdings, namentlich im Norden, der Mysticismus, wiewohl er hie und da noch spukt, der wissenschaftlichen Aufklärung nicht die Spitze bieten kann.

Erster Zeitraum.

Vom Anfange des Christenthums bis zur Befestigung des Papstthums; vom ersten bis zum sechsten Jahrhunderte.

Ich habe diese Periode als eine Zeit bezeichnet, in welcher die Mystik sich mit dem Christenthum zu vermischen begonnen habe. Es kommt hier freilich darauf an, daß wir die Bestimmung von Mystik und Mysticismus festhalten, die wir schon früher vorschlugen, wo das rein Religiöse, das auf vernünftigen Gründen beruht, nicht mit dem Wahne verwechselt werden darf, als könne der Mensch mit der Gottheit in eine sinnlich anschauliche Vereinigung treten. Der Glaube, als könne man auf eine andere Weise, als durch ein sittlich religiöses Leben, welches in dem

dem steten Streben bestehen würde, dem vollkommnsten Wesen in moralischer Hinsicht immer ähnlicher zu werden, mit der Gottheit in eine kindliche Gemeinschaft kommen; der Wahn, als gäbe es physische Mittel, sich gleichsam mit der Gottheit zu verschmelzen, in sein geistiges Wesen zurückzukehren, oder in die Gottheit zu versinken, erzeugte schon in den ersten Jahrhunderten ein Christenthum, das ganz von den Grundsätzen des Evangeliums abwich und ein Leben, das sich von den Anforderungen der wahren Moral nur zu auffallend entfernte und den nachtheiligsten Einfluß selbst auf die bürgerlichen Verhältnisse behauptete und behaupten mußte. Schon die pantheistischen Träumereien der Gnostiker, eines Cerinth, Basilides, Valentinus, besonders der strengeren, wie die eines Saturninus und Manes, waren sehr geschickt, ein mystisches Streben zu veranlassen und einen falschen Weg zur Vereinigung mit Gott vorzuschlagen und zu betreten. Das Emanationssystem, der Materialismus und Dualismus, welche hier überall vorherrschten, mußten nothwendig eine Mystik begünstigen, welche mehr das wahre sittliche Leben ertödtete, als es erweckte und unterhielt. So kam es, daß man sich zu einer finstern Strenge hinneigte, die eine stoische Unempfindlichkeit als die höchste Tugend ansah, daß man sich, um sich von der Welt zu entfernen, und zur Gottheit zurückzukehren, sich zugleich von den Geschäften des Lebens weit entfernte und einer fruchtlosen Trägheit sich hingab, daß man in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von dem Geräusche der Menschen, in der Verachtung der Ehre und in körperlichen Kasteiungen und beschaulichen Uebungen einen Weg zu finden meinte, sich mit Gott zu verbinden, und so eine abenteuerliche Frömmigkeit erfand, die von dem Begriffe christlicher Vollkommenheit himmelweit abwich. So war die Einleitung zu dem Mönchsleben und der Mönchsmoral gemacht, welche

nichts

nichts weiter, als eine traurige Frucht des Mysticismus waren, dessen Wesen mehr in der Sucht besteht, sich physisch, als moralisch mit der Gottheit zu vereinigen. Diese Grundsätze mußten sich sehr bald in ihrer ganzen Verderblichkeit auf den sittlichen Zustand und das bürgerliche Leben des Menschen offenbaren; sie mußten die bürgerlichen Wechselwirkungen aufhalten, verwirren und zugleich den Wohlstand des Volkes zerstören; sie mußten, wenn sie allgemeine Gültigkeit fanden, ein namenloses Elend erzeugen und wie ein giftiger Wurm an den Wurzeln der Staatskraft und Staatswohlfahrt nagen und die Völker zur Erschlaffung führen. Es war daher, um dem möglichen Schaden vorzubeugen, ein nothwendiges, wiewohl höchst verwerfliches Auskunftmittel, das man erfand, indem man die Tugend in eine gemeine, für den gemeinen Mann passende, und in eine höhere eintheilte, deren sich die Auserwählten befleißigten. Man erklärte nun die eigentlich christlichen Tugenden für etwas Gemeines, minder Ehrenvolles und Wichtiges. Bürgerliche Berufsthätigkeit, eheliche Treue, brüderliche Liebe, sittlich gute Werke, welche das Evangelium so sehr empfiehlt, waren nur Tugenden vom zweiten Range, die nur für den paßten, der sich von dem täglichen Treiben nicht loszumachen im Stande wäre, die aber Niemanden wahrhaft heilig und gottwohlgefällig zu machen die Kraft hätten. Eine weit höhere Heiligkeit besaß der, welcher in dumpfer Trägheit sein Leben vergeudete, seinen Körper mit erdichteten Martern zerstörte, durch schwärmerische Selbstbüßungen sich für ein wahrhaft christliches Wirken untauglich machte, sich in die Einsamkeit, das gemeinschaftliche Zusammenleben in der Welt verachtend, zurückzog, und so recht eigentlich eine unnütze Last im Lande wurde.

Mehrere in der Zeit und in den Ideen der Zeit liegende Ursachen trugen freilich dazu dabei, diese mystisch ver-

verderbliche Denk- und Handlungsweise zu entwickeln und zu verbeiten. Schon daß man sich über die Heiden erheben und eine andre Tugend zeigen wollte, als auch diesen möglich war, erzeugte den Gedanken, man müsse durch Selbstverleugnung und Selbstkreuzigung, die man buchstäblich auslegte, die herrschende Sinnlichkeit der Heiden beschämen und allen Genuß, selbst den erlaubten und unschuldigen, als etwas Sündliches ansehen. Man vergaß, daß man gerade dadurch Nachfolger der stoischen Schule wurde, die in der höchsten Apathie die höchste Tugend finden wollte. Bei den Verfolgungen ferner, welche die ersten Christen zu erdulden hatten, schien nichts rathsamer zu seyn, als alle Erdengüter und Erdengenüsse zu verachten und alles Weltliche mit einem kalten Hasse von sich abzuweisen. Dazu kam das große Ansehn, welches die Märtyrer genossen, die oft mehr ein Opfer ihrer Schwärmerei und eines überspannten Fanatismus waren, als Glaubenshelden, welche die reine Wahrheit des Evangelii erkannt hätten. Man wähnte, sie stünden unter einem außerordentlichen Einflusse Gottes, selbst ihre Aussprüche und Aeußerungen hielt man für göttliche Befehle, und ihr Beispiel entzündete nun die Phantasie der Menge, so daß man in Dingen die wahre christliche Tugend fand, die gerade dem Evangelio entgegenstanden. Selbst die Meinung von dem nahen Untergange der Welt, der weiter um sich greifende Chiliasmus war sehr geeignet, dem Mysticismus Nahrung zu geben und den bloßen Werkdienst zu empfehlen, auf den überhaupt der Mystiker so viel hält, weil er ein Mittel seyn soll, den Menschen in eine unmittelbare Gemeinschaft mit Gott und seiner Gnade zu bringen. Nicht minder war auch der zunehmende Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit, (man kannte meistens die Grundsprachen nicht, in denen die heiligen Bücher geschrieben waren) daran Schuld, daß

Schwär-

Schwärmerei und finstere Geheimnißsucht immer mehr zunahm, so wie auch die schwärmerische Philosophie der Neuplatoniker, welche in die christliche Kirche schon frühzeitig eindrang.

Die nachtheiligen Folgen dieses mystischen Geistes, der sich schon in den ersten fünf Jahrhunderten des Christenthums aussprach, sind zu sehr in die Augen fallend, als daß wir sie weitläufig bezeichnen und ausführlich darstellen sollten. Das eigentliche Christenthum, das mehr Geist als Buchstabe ist, und mehr praktische Sittlichkeit, als leeren Ceremoniendienst erfodert, mußte dabei zu Grunde gehen, und eine Kirchenzucht erzeugen, die mehr auf äußere Kleinigkeiten mit grausamer Strenge drang, als ein Mittel zur Herzensreinigkeit und Heiligkeit war. Der Aberglaube nahm zu und die Finsterniß erneuerte sich, die doch Christus zu zerstreuen in die Welt gekommen war. Das Priesterthum und ihr Opferdienst, der mit dem letzten Opfer, das Christus brachte, fallen sollte, erstand aus der Asche und legte den Grundstein zu der spätern Hierarchie, die mit geistlicher Macht die weltlichen Angelegenheiten beherrschen wollte. Indem man zeitzerplitternde und zur Trägheit einladende Wallfahrten, Fasten, arbeitsscheue Verachtung bürgerlicher Beschäftigungen, Zurückgezogenheit in Einöden und Klöstern für Beweise hoher Heiligkeit und verdienstvoller Frömmigkeit ansah und rühmte; so mußte dieß den bürgerlichen Wohlstand zerrütten und die Kraft der Nationen schwächen. Das bei solchem Zustande wachsende Ansehn der Geistlichkeit, ihr durch reichliche Geschenke vermehrter Reichthum, ihre Kunst, das thörigte Volk durch abergläubische Mittel für ihre Zwecke zu gewinnen und das traurige Schicksal, das bessere Köpfe fanden, die sich über ihr Zeitalter erhoben, und die als Ketzer verschrien und verfolgt wurden,

machte

machte nach und nach die Fürsten der Völker zu Vasallen ihrer Geistlichkeit, zu Sklaven einer fremden Herrschaft und brachte die größten Zerrüttungen im Innern der Staaten selbst hervor. Der traurige Zustand der weltlichen Regierung zu dieser Zeit war namentlich die Folge des mystischen Geistes, der damals Europa in schmachvolle Fesseln schlug.

§. 13.

Zweiter Zeitraum.

Von der Befestigung des Papstthums bis zur scholastischen Theologie, vom sechsten bis zum zwölften Jahrhunderte.

Die mystischen Ideen, welche in diesen frühern Jahrhunderten sich immer mehr und mehr entwickelt hatten, kamen nur zur eigentlichen Oberherrschaft, und durch ihre Hülfe gelang es dem römischen Bischof Gregor, den man den Heiligen nannte, unter dem demüthigen Titel eines Knechtes der Knechte Gottes wahre Hoheitsrechte auszuüben. Er legte den Grund zur kirchlichen Weltherrschaft. Seinem Nachfolger Bonifacius III. gelang es, daß der Kaisermörder Phokas den wichtigen Ausspruch that, daß der römische Bischoff als Primat und Oberhaupt aller christlichen Kirchen anerkannt werden sollte. Auf dem fruchtbaren Boden des Mysticismus entwickelte sich nun die größte Barbarei, die sich in religiöser, sittlicher, wissenschaftlicher, selbst politischer Hinsicht für die nachfolgenden Generationen mit unwiderstehlicher Gewalt ausbreitete. Statt der sanften Christusreligion und der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sank die Gotteslehre zu einer frostigen Abwartung des äußern Gottesdienstes, zu einem Uebermaaße selbsterdachter Büßungen

und

und Andachtsübungen, zu einer Armuth erzeugenden Freigebigkeit gegen die Clerisey, und zu einer blinden und alle Freiheit aufhebenden Sklaverei unter die Anmaßungen der Hierarchie herab. War es doch Gregor, der den prunkvollen Gottesdienst der heiligen Messe anordnete, wodurch der alte Opferdienst zurückkehrte, unter dem die Litaneien nach Art der Aegyptischen entstanden und die öffentlichen Umgänge oder Prozessionen und der sich der Vermehrung der Reliquien recht angelegen seyn ließ, so daß man nicht nur die Leichname als wunderkräftig ansah, sondern sogar das Linnenzeug, das man in ihren Gräbern fand, den Feilenstaub von den Ketten der Märtyrer und das Oehl der Lampen, die an ihren Gräbern angezündet wurden. Man denke an die Kappe des heiligen Martin zu Tours, (wovon die Kapellen ihren Namen führen) an die Seelen- und Todtenmessen, die man einführte, an die Tonsur der Geistlichen, die gesetzlich wurde ꝛc. Sollte doch nach dem Ausspruche des Diakon Peter der heilige Gregor von einer Taube, das heißt vom heiligen Geist inspirirt worden seyn, was die Schriften des Gregor rettete, daß sie nicht vom Sabianus verbrannt wurden. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn mit der wahren Religion zugleich die Sittlichkeit sank, wenn man auf die äußern Ceromonien mehr hielt, als auf wahre Tugend, wenn man sich vor Lastern nicht scheute, die nun der Ablaß tilgte, und die man nach eingeführten und festgesetzten Sündentaxen bezahlen konnte, wenn man sich, anstatt nach Heiligkeit zu streben, an einen der kanonisirten Heiligen anschloß und sie mehr anbetete, als Gott selbst, da sie von ihren überflüßigen guten Werken (opera supererogationis) um Geld und gute Worte (Gebete) den sie Anrufenden das Nöthige ablassen konnten, wenn es zu Karls Zeiten so weit gekommen war, daß man den Mönchen und Nonnen Mord, Raub, Diebstahl, Trunkenheit, Spiel, Unzucht verbieten

mußte,

mußte. Ein alle Vernunft verhöhnender Ausbruch der mystischen Begriffe, welche diese Zeit des Barbarismus beherrschte, waren die Ausschweifungen der Flagellanten, die doch in der Kirche selbst Schutz und Begünstigung fanden. Ebenso billigte die Kirche die Ordalien (Gottesurtheile), die nichts weiter waren, als mystisch-abergläubische und widersinnige Mittel, die Wahrheit zu erforschen und das Recht zu finden, wobei so oft die Unschuld unterdrückt, das Laster beschönigt, das Verbrechen begünstigt und der Betrug befördert wurde. Man denke nur an die Entscheidungen, welche das Loos, der Sarg, die heilige Hostie, das Wasser und Feuer, der Zweikampf u. s. w. geben sollten. Die Kirche war bereitwillig genug, solche unzuverläßige Weise, die Wahrheit zu erkennen, welche nur in einem mystischen Zeitalter wurzeln und gedeihen konnte, mit religiösen Ceremonien und heiligem Pomp zu umgeben. Auf diese Weise bekam die Rechtspflege einen so unsichern Gang, daß dabei die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt in die größte Gefahr gerieth. Die Priester und der Papst gaben gern dem abergläubischen Volke nach, um ihre Herrschaft zu befestigen und zauberten, opferten und thaten Wunder, wie der thörigte Wahn es verlangte. Zauberei war an der Tagesordnung; denn was ist die Kreuzesprobe, die Beschwörung der Namen Christi und der Heiligen anders, als Zauberei, die damals im Gange war? Bibelstellen mußten zu Zauberzetteln dienen und die Reliquien, das Kreuz, die Hostie waren sehr zweckmäßige Zaubermittel. Die Bockshörner, Pferdefüße und die Schwänze der Teufel, die Gespenster, Kobolde, Wünschelruthe, Wahrsagungen ꝛc. waren Ausgeburten dieser mystischen Zeit, welche bei den Dienern der Kirche Unterstützung und Benutzung fanden. Aus diesen Erscheinungen der damaligen Zeiten, welche nur zu sehr durch die Geschichte bestätigt werden, läßt sich am besten erkennen, wie groß

zuletzt

zuletzt der Nachtheil ist, der aus dem Mysticismus sich nach und nach gestaltet, wenn ihm nichts entgegengewirkt wird, wie mit ihm die Menschheit selbst in das schimpflichste und schmachvollste Verderben sich stürzt. Und wahrlich die verdienen wohl beachtet und gehört zu werden, die alle ihre Kenntnisse, Talente und Zeit dazu anwenden, diesem Geiste der Zerstörung alles Edlen und Guten kräftig entgegen zu arbeiten. — Die Geschichte ist und bleibt die beste Lehrmeisterin, diese sollte man hören, von ihr sollte man lernen, welchen Lehrern des Evangelii das meiste Zutrauen zu schenken sey, ob denen, welche dem Mysticismus huldigen, oder denen, welche ihn mit den Waffen des reinen Evangelii und der Vernunft muthig und standhaft bekämpfen. Wahrlich die sogenannten Rationalisten, auf die man in unsern Tagen so gern zürnt, sind für die Sittlichkeit der Völker bei weitem nicht so gefährlich, als die Mystiker, deren Bestrebungen man nicht selten unterstützt und welche selbst in den höheren Kreisen Beifall und Beistand finden.

Welchen nachtheiligen Einfluß aber diese mystischen Ideen auf die damalige Politik der Staaten hatten, beweisen nur zu sehr die Kreuzzüge, welche für Europa so schmerzliche Wunden schlugen. Mögen auch immer einige gute Folgen sich aus diesen abentheuerlichen Unternehmungen entwickelt haben, sie waren doch dadurch höchst verderblich, daß sie die Ohnmacht der Fürsten im Gegensatze gegen die Macht der Päpste begründeten, wenn diese nicht schon so aus dem Aberglauben des Zeitalters hervorgegangen wäre. Indem man dem Rufe des Papstes folgte, der jedem völlige Erlassung der Sünden versprach, der sich mit dem Kreuze bezeichnete; so hatte der Gehorsam gegen den Landesfürsten aufgehört, dessen Stimme kraftlos verhallte, sobald er nicht vom Strome des Zeitgei-

geistes sich mit fortreißen ließ. Ueberhaupt war die Abhängigkeit der Regenten von dem Willen der Geistlichkeit und ihrer Vasallen nie größer, als die in dem so hochbelobten Mittelalter, und gelänge es den mystischen Köpfen unsrer Tage, was freilich unmöglich seyn möchte, diese Zeit der Finsterniß zurückzurufen, es würde Niemand mehr dabei verlieren, als die Regierungen selbst, die alle Kraft und Selbstständigkeit einbüßten und in die alte Ohnmacht zurücksinken müßten. Es ist keine Frage, aus der Ueberwindung der Mystik durch vernünftige religiöse Aufklärung haben die Throne Kraft und Sicherheit gewonnen und kein Fürst trägt seine Krone selbstständiger und gewisser, als der, welcher an der Spitze eines erleuchteten Volkes steht. Der gute und gerechte Fürst hat nie ein solches Volk zu fürchten, er kann vielmehr sicher auf seine Treue und Liebe rechnen, weil es ihn zu schätzen und zu würdigen weiß. Wie sehr aber die Kraft und der innere Wohlstand der Völker der damaligen Zeit zerrüttet war, das geht schon aus der wachsenden Anzahl der Klöster hervor, die dem Lande tausend thätige Hände entzogen, und aus der Entstehung eines neuen Ordens nach dem andern, welche die Reichthümer in ihren Mauern aufhäuften, diese zu Wohnsitzen der Schwelgerei und viehischer Laster herabwürdigten und das Volk in schmachvolle Armuth stürzten; das leuchtet hervor aus den immerwährenden Kämpfen, welche die weltlichen Fürsten mit dem Bischofe zu Rom zu bestehen hatten, die sich oft mit Absetzung der Päpste, oft aber auch zum Nachtheil der Fürsten endigten. Man denke an das Schicksal eines Heinrich IV. von Deutschland und an die Verbrechen seiner Söhne, die sich, aufgewiegelt durch die Päpste, gegen ihren eignen Vater empörten! Aber nimmer würde es den Hierarchen seit dem sechsten Jahrhunderte gelungen seyn, die Herzen und Gewissen der Fürsten durch Beichtväter zu beherrschen, Nunzien und Legaten

gaten an alle christliche Höfe zu senden, das päpstliche Ansehn zu sichern und ihre Bullen bekannt zu machen und zu vollstrecken, selbst wenn sie gekrönte Häupter treffen sollten, wenn nicht der Aberglaube des Volkes und die Herrschaft der Mystik ihnen Ansehn und Einfluß verschafft hätten. Wie nachtheilig aber der Geist mystischer Finsterniß auf das Wohl der Staaten wirke, beweiset selbst die Erfahrung unserer Tage in solchen Ländern, wo das Pfaffenthum an der Spitze steht, und der blinde Wahn den Geist des Volkes gefangen hält. Von der Armuth und Kraftlosigkeit solcher Nationen und ihrer Fürsten und dem Reichthume und der Macht ihrer Geistlichkeit, läßt sich ein ziemlich sicherer Schluß auf den zerrütteten Zustand der Völker in den Zeiten des Mittelalters machen, von denen wir sprechen, da gleiche Ursachen immer auch gleiche Wirkungen hervorbringen.

§. 14.

Die dritte Periode,

welche vom zwölften bis zum sechszehnten Jahrhunderte reicht.

In dieser Periode zeigt sich das mystischgesinnte Papstthum in seinem höchsten Glanze, aber es wird auch zugleich dem Baume die Axt an die Wurzel gelegt, um seinen Sturz herbeizuführen. Dieser ganze Zeitraum scheint mir ein verzweifelnder Kampf des Mysticismus mit der Aufklärung und evangelischen Wahrheit zu seyn, wie sich zwar nicht selten der Sieg auf die Seite des ersteren hinneigt, in welchem aber doch die Keime der großen Umgestaltung liegen, welche durch die Kirchenverbesserung im nördlichen Europa hervorging, und die ihren wohlthätigen Einfluß selbst auf die römische Kirche hatte.

So

So sehr auch der Papst durch politische Klugheit und durch eiserne Beharrlichkeit, sowie durch die Eifersucht der Europäischen Machthaber gewann, und so sehr er auch das Glück hatte, trotz aller Verdorbenheit seines Hofes und seiner Person sich in seiner Größe zu behaupten, oder doch bald wieder zu erheben, wenn ungünstige Ereignisse ihn auf einige Zeit niedergedrückt hatten, oder er selbst zweiköpfig oder dreiköpfig sich selbst feindlich bekämpfend auftrat; so verschmähte er es doch nicht, sich mystischer Waffen zu bedienen, um sein Ansehn in der Christenheit zu sichern und seinen Feinden zur rechten Zeit den Sieg aus den Händen zu winden. Die größten Kaiser mußten zuletzt immer wieder nachgeben, weil die mystische Richtung des Zeitalters und die religiöse Meinung ihrer Untergebenen und Vasallen ihre Kraft schwächte und ihre Ausdauer erschütterte. So verloren sie immer wieder, was sie glücklich errungen hatten, und konnten nicht verhindern, daß sich endlich Urban V. in seinem Uebermuthe die dreifache Krone aufs Haupt setzte. Mochte diese auch hin und her wanken, sie saß doch, und nur einem Mönche in Sachsen und einem heldenmüthigen Schweizer gelang es, zwei große Provinzen seiner Gewalt zu entreißen und edle Fürsten von den Fesseln der Hierarchie zu befreien.

Ich behauptete: der Papst habe sich in dieser Periode ganz besonders mystischer Waffen bedient, seine Macht zu befestigen, den Zunder der Zwietracht unter den Europäischen Fürsten zu entzünden und die Treue der Unterthanen gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher zum Wanken zu bringen, so wie den Geist der Zeit niederzuhalten, damit er ja nicht die Gefühle des Wahren und Freien aufrichten möchte, und es thut Noth, daß ich diese Waffen kürzlich und namentlich aufführe, so wie auch auf der andern Seite darthue, in wiefern dieses Zeitalter die Vorberei-

bereitung auf die große Kirchenverbesserung war, die nun wie von selbst in natürlicher Entwickelung hervorgehen konnte.

Um sein Ansehn und die Ehrfurcht gegen seine Heiligkeit und Größe zu vermehren, riß zunächst Alexander III. 1170 (Spittler nennt Eugen III.) die Kanonisation oder die Heiligsprechung Verstorbener allein an sich. In den ältesten Zeiten kanonisirte das Volk seine Heiligen selbst, da aber die Wahl nicht immer auf einen Heiligen fiel; so wußten die Bischöfe seit dem siebenten Jahrhunderte dieses Recht sich anzueignen. Gregor VII. verbot später den Bischöfen das Kanonisiren, doch that er es selbst und zwar immer nur auf einer Synode. Doch in der Mitte des zwölften Jahrhunderts kam dieß Recht ausschließlich in die Hand des Papstes, der nun der Synoden nicht mehr bedurfte.

Zur Verstärkung des geistlichen Einflusses auf die Angelegenheiten des Staates und der einzelnen Familien wurde die sogenannte Ohrenbeichte von Innocenz III. (1215) zum Glaubensartikel und Kirchengesetze erhoben, wodurch der Klerus die genaueste Kenntniß von den größten Geheimnissen erhielt, die ihm gefährlich werden konnten. Man benutzte klüglich die mystische Gutmüthigkeit der Laien, sich gegen anwachsende Gefahren zu rüsten, da es ohne Absolution, die sakramentalische Kraft bekam, keine Seligkeit mehr gab.

Nicht minder wird auch jetzt erst (1215) die Lehre von der Transsubstantiation allgemeine Kirchenlehre, welche der Mönch Paschasius Radbertus im neunten Jahrhunderte auf die Bahn gebracht hatte. Aus diesem auf der vierten Lateranensischen Synode bestätigten Dogma entsprang nun die Anbetung der Hostie, seit 1250 die Entziehung des Kelches für den Laien, und die

Einführung des Frohnleichnamsfestes durch Urban VI. im Jahre 1264, welches seinen Ursprung den Visionen zweier Nonnen zu Lüttich, der Juliane und Isabelle, im Jahre 1230 so wie dem Wunder verdankte, das einem Meßpriester zu Bolsena begegnete. —

Da die Macht des Papstes in der Bibel nicht begründet war, auch das Lesen der Schrift den Satzungen der Kirche schaden konnte, ja selbst das Treiben der Päpste als unevangelisch erkennen mußte; so gab Innocenz III. 1199 schon das erste Bibelverbot und setzte die Erblehre (Tradition) an ihre Stelle, an die man glauben muß, weil man an die Kirche glaubt, die allein das Recht hat zu gebieten, was geglaubt werden soll. Unter dem Vorwande: es sey Lehre der Tradition, konnte man dem Volke alles zu glauben befehlen, was man nur immer für gut fand.

Auch die Seelenbräutigamsidee, wo man sich die Kirche als Braut des Bischofs dachte, hatte ihren großen kanonischen Werth, so wie die denunciatio evangelica, welche man aus Matth. 18, 15—17 herausgedeutelt hatte. — Da die Lehre von den zwei Schwertern Petri in ihrer Kraft zu sinken anfing, gebrauchte man den Typus von Sonne und Mond, nach welchem, wie Innocenz III. das Bild auslegte, der geistlichen Macht die Sonne, der weltlichen Macht der Mond weichen muß, der nur durch sie sein Licht erhält und in ihrer Nähe verschwindet.

In keinem Jahrhunderte wurde die Macht des großen Bannes so angewendet, wie in dieser Periode, und er sollte nicht bloß den einzelnen Mann, sondern ganze Länder und Staaten treffen. So entstand das Grausen

erre-

erregende Interdikt, das der erwähnte Innocenz erst recht in Gang brachte und das ganzen Ländern den Fluch bringend in einem Zeitalter des Aberglaubens, wo die ganze Gottesverehrung nichts weiter war, als ein bloßer mechanischer Ceremoniendienst, das Furchtbarste seyn mußte. Mailand, Deutschland, Ungarn, Frankreich, England, ja Rom selbst unter Hadrian IV. seufzte unter diesem furchtbaren Bannfluche und schmiegte sich endlich den päpstlichen Anmaßungen.

An diesen Gräuel schloß sich rühmlich die Inquisition an, die 1204 als eine Ausgeburt der Hölle und des Papstes aufkam, 1215 ein rechtförmiges Institut wurde und von Sixtus IV. nach Spanien verpflanzt, durch den berüchtigten Dominikaner Torquemada sich in seiner ganzen Schreckensgestalt äußerte.

Zu einer neuen Stütze der Kirche, d. h. des Papstes sollten auch zwei neue Mönchsorden dienen, die auch in der That durch die Unverschämtheit, mit welcher sich ihre Klosterbrüder in alle Häuser und Familien eindrängten, gute Spione des römischen Stuhles abgaben. Doch trugen sie ungemein viel zum Verfalle der Kirche bei und waren nicht geeignet, dieselbe mit Ruhm zu bedecken. Der erste dieser Orden war der Franziskanerorden (der Minoriten). Ihr Stifter war Franz von Assisi, einer Stadt in Umbrien, welcher im J. 1226 starb. Eigentlich hieß er Johann und bekam bloß den Namen Franz wegen seiner Fertigkeit im Französischsprechen. Schon seine Geburt war nach Baillet ein Wunder; denn die Schulter war mit einem Kreuze bezeichnet und in einem Stalle wurde er gleich dem Heilande geboren. Von seinen sinnlichen Genüssen, die er in seiner Jugend sehr liebte, zog ihn ein Traum ab, in welchem er eine Menge Waffen

sah, die mit einem Kreuze bezeichnet waren. Diese Waffen waren für ihn und seine Streiter, welche Geistliche seyn sollten. Nun verließ er das Vaterhaus, zog eine Klosterkleidung an und gürtete sich mit einem Stricke. Er hatte Nachahmer und im Jahre 1210 bestätigte Innocenz III. seine Ordensregeln. Viele seiner Schüler erhielten das Privilegium, allenthalben, auch ohne Erlaubniß der Bischöfe, predigen zu dürfen. Unser eigenthümliches Privilegium, behauptete er, ist das, keines zu haben. Er wollte den Sultan Mehmet bekehren und sich zum Zeugnisse der Wahrheit seiner Lehre in einen Scheiterhaufen stürzen; doch der klügere Sultan ließ es nicht zu. Später zog er sich auf einen Berg in den Apenninen zurück, wo er ein Gesicht hatte, in welchem er einen gekreuzigten Seraph erblickte, der ihm Hände, Füße und die rechte Seite durchbohrte. Daher hieß auch der Orden der seraphische und ihm zu Ehren entstand später das Fest der fünf Wunden des heiligen Franziskus, die er freilich nur im Traume erhalten hatte. Oft wälzte sich dieser Heilige aus lauter Demuth im Kothe und man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, es habe ihm von Zeit zu Zeit im Kopfe gefehlt.

Mit diesem Orden der Franziskaner hatte der Orden der Dominikaner, zum Aergerniß der katholischen Einheit, immerwährenden Streit, weil er seine Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria nicht annahm, welchem Dogma zu Ehren Sixtus IV. ein Fest der unbefleckten Empfängniß anordnete. Stifter des Dominikaner-Ordens war Dominikus de Guzmann, ein Spanischer Edelmann, zu Calahorra in Alt-Kastilien im Jahre 1170 geboren, später Kanonikus und Archidiakonus zu Osma. Innocenz III. brauchte ihn besonders die Ketzer aufzusuchen. Um diesen Zweck leichter zu erreichen,

warf

warf Dominikus seine Chorherrnkleidung ab, bettelte im Bettlerkleide von Hause zu Hause und predigte überall, wohin er kam. Er soll der erste General-Inquisitor gewesen seyn. Von ihm also schreibt sich der Dominikanerorden (Predigermönche) her, dessen Entstehung 1215 zu Toulouse erfolgte. Im Jahre 1219 nahmen sie eine der Karthäusertracht ähnliche weiße Kleidung und den Charakter eines Mönchsordens an. Dieselbe Ordensregel befolgten auch die Dominikanerinnen, nur mit dem Unterschiede, daß sie arbeiten mußten, wenn die Mönche sich einer heiligen Faulheit hingeben durften. Im Jahre 1232 erhielten sie die Privilegien eines Bettlerordens. Nun siedelten sie sich überall an und bemächtigten sich der Gewissen. Fast in allen Welttheilen hatten sie Klöster und Missionarien. Wie sehr Dominikus auf mystische Andacht baute, beweiset die bestimmte Anzahl der Paternoster und Ave Maria, die seine Ordensbrüder täglich beten mußten. Gregor IX. setzte den Dominikus 1233 unter die Heiligen, weil er durch seine Predigten und Wunderwerke mehr als hunderttausend Seelen zum wahren Glauben bekehrt habe.

Da diese beiden Orden (der Franziskaner und Dominikaner) der Kirche sehr nützlich werden konnten, so erlaubte der Papst ihren Brüdern, überall zu predigen, Beichte zu hören und Indulgenzen so reichlich auszutheilen, wie kein Bischof es konnte. Nun lachte das gemeine Volk der Seelsorge des Parochial-Geistlichen. Der Franziskaner und Dominikaner absolvirte für leichtere Strafen, auch gestand man dem Fremden seine Sünden lieber, als dem Einheimischen. Wollte ein Papst Unruhen anstiften, die Heere von Bettelmönchen waren trefflich dazu geeignet. Kein Mönch kam so unter das Volk, wie sie, und sie hatten nichts zu verlieren, da eine grobe Kutte und ein Bettelsack ihr ganzes Vermögen waren. Ohne ihre Hülfe

wäre

wäre der Verkauf der überflüßigen heiligen Verdienste und ihre Wunderhülfen und Reliquien, der ganze Ablaßkram und die Vollstreckung der Inquisition nimmer so vollständig gelungen. Es waren also der Kurie gar hochwichtige Leute.

Wie sehr man das Volk in dumpfen Aberglauben niederzudrücken suchte, um im Finstern desto sicherer herrschen zu können, beweiset die allgemeine Einführung des Rosenkranzes durch den heiligen Dominikus, der nicht im Geiste zu beten verlangte, sondern nach größeren und kleineren Kugeln, die an eine Schnur gereihet waren. Diese schöne Erfindung verdankte man eigentlich den Muhamedanern, von denen sie Peter von Amiens zur Zeit der Kreuzzüge mit nach Europa gebracht hatte. Warum sollte man auch eine so bequeme, den Geist niederhaltende Erfindung nicht dankbar aus sarazenischer Hand annehmen? Sollte man das Gute verachten, weil es von Türken herkam? Daß aber das dumpfe Spiel mit dem Rosenkranze sehr gut ist, wer wollte daran zweifeln? Hatte man den türkischen Rosenkranz, so fehlte es noch an einem christlichen Mecca. Auch dafür wurde vom Papste Bonifacius VIII. gesorgt; denn die Kirche war immer eine sehr gute Mutter, die den Kindern was zu spielen gibt, damit sie sich die Zeit vertreiben. Die Wundererzählungen vom heiligen Hause der Maria wurden ausgebreitet und gutmüthig geglaubt. Konnte man nun doch dahin wallfahrten und auf leichte Manier Sündenerlaß finden. Das Haus, in welchem Maria zu Nazareth wohnte, hatte nämlich das Glück, im Jahre 1291 von den Engeln Gottes in Einer Nacht aus Palästina nach Tarsatica in Dalmatien gebracht zu werden. Doch mochte es ihm an diesem Orte nicht recht gefallen, wenigstens dem Papste nicht so viel Vortheil bringen, und die Engel waren abermals so gefällig, es im December

1294 über das Adriatische Meer nach Italien in die Gegend von Recanati zu tragen, 1295 kam es dann an seinen jetzigen Standort. Durch solche dumm erfundene Mährchen suchte man dem gesunden Menschenverstande Hohn zu sprechen, und bis auf den heutigen Tag wallfahrtet das abergläubische Volk zu dem heiligen Hause zu Loretto, um auf gut katholisch leichter in den Himmel zu kommen.

Alles Unsinnige mußte dem heiligen Vater willkommen seyn. Je dümmer die Menschen, desto gehorsamer waren sie seinen Machtsprüchen, desto gelenksamer, wenn es galt, sie ihren weltlichen Gebietern zu entfremden. Daher kamen jetzt die unsinnigsten Feste auf, oder wurden beibehalten, welche die heidnischen weit hinter sich ließen. Das im fünften Jahrhunderte schon entstandene Narrenfest hatte im hochgerühmten Mittelalter seinen höchsten Glanz erreicht. Man sang in den Kirchen die obscönsten Lieder, führte die üppigsten Tänze auf und konnte unter dem Schutze der Masken die größten Thorheiten ausführen. Während der Narrenbischof Hochamt hielt, spielte man auf dem Altare mit Würfeln und warf stinkendes Rauchwerk ins heilige Rauchfaß. Recht amüsant war auch das berüchtigte Eselsfest, das zu einem sehr zweideutigen Symbole für eine Kirche dienen konnte, die in symbolischen Gebräuchen ihren höchsten Werth fand. Man denke ferner an das Begraben des Hallelujah, an das Fest der Unschuldigen, an die Feste zur Ehre der Heiligen, um so recht zu erkennen, wie in dieser Periode die lichtgöttliche Wahrheit unter den Scheffel der Finsterniß gestellt wurde. Am frevelhaftesten und empörendsten war aber die leibhafte Feier der Kreuzigung Christi, die in Italien und Spanien besonders ihre Liebhaber fand. Die Menge der unsinnigsten Feste mußte die Menschen

zum

zum Müßiggange und zu Lastern führen und die Religion des Heils zu einem Werkzeuge des Verderbens herabwürdigen. Man wundere sich nicht, wenn in dieser Periode auch die Flagellanten ihr heilloses Wesen trieben. Ihr Urheber soll der Einsiedler Rainer ums Jahr 1260 gewesen seyn. Er fand viele Anhänger, eine wahre Sucht ergriff die Menschen, sich zu geisseln oder geisseln zu lassen. Zu Tausenden schwärmten sie, wie Heuschrecken von Land zu Lande und betteten Almosen. Wegen ihrer schamlosen Ausschweifungen, selbst aufrührerischen Bewegungen fanden sie an Fürsten und hohen Geistlichen strenge Gegner, wiewol sie der Papst duldete, so daß sie heutzutage noch in Rom ihren Unsinn treiben. In Deutschland, Frankreich führten sie den Namen der Begharden und zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts zeigten sie sich in Thüringen unter dem Namen der Kreuzbrüder. Zu Sangerhausen wurden 1414 auf einmal 91 von ihnen verbrannt. Bis zu welchem Grade der Schwärmerei aber in dieser Periode der Mysticismus ausartete, beweiset die heilige Catharina von Cordova, die auf einer Wiese weidete; der heilige Rodrich, der in sein schlechtes Brod Asche knetete; die heilige Mutter Paffidea von Siena, welche nicht nur auf platter Erde schlief, Erbsen in die Schuhe legte, während des Gebets auf Disteln und Dornen oder auf einem großen Reibeisen und eisernen Platten voll Stacheln und Spitzen kniete, sondern auch mit dem Kopfe nach unten sich in einen Rauchfang hängen und recht eigentlich durchräuchern ließ, um ihr sündliches Fleisch zu kreuzigen. Die in unsern Tagen in eine Irrenanstalt kommen würden, wurden damals unter die Heiligen versetzt.

So mußte der Zeitgeist beschaffen seyn, wenn es dem Papste gelingen sollte, das Kreuz nicht bloß gegen Sarazenen und Türken, sondern auch gegen sogenannte Ketzer pre-

predigen zu lassen. Gegen Albigenser, Waldenser, Ungarn u. s. w. schwang man das Kreuz als ein Zeichen des Hasses und der Verfolgung.

Selbst gegen den Kaiser Friedrich predigten 1240 Dominikaner und Franziskaner das Kreuz und verhießen denen, die es nehmen würden, den vollkommensten Ablaß. Im Jahre 1373 wurden ganze Schaaren von Ketzern, Albigensern, Waldensern, Beguinen, Paullicianern, Lollharden oder Wiklefiten dem Scheiterhaufen übergeben. Zu solcher Zeit gelang es Urban V. sein Haupt mit der Tiara oder dreifachen Krone zu schmücken, als Herrscher des Himmels, der Erde und der Hölle.

Eine herrliche, auf Aberglauben gegründete Geldschneiderei erfand Bonifacius VIII., als er 1300 das erste Jubiläum einführte. Zwar sollte dasselbe nur alle hundert Jahre gefeiert werden, allein Clemens VI. kürzte die Zeit auf funfzig Jahre ab, Urban VI. auf drei und dreißig und Paul II. auf fünf und zwanzig Jahre. Wie sehr aber der Jubelablaß blos auf mystischem Wahne beruht, das sieht man in unsern Tagen, wenn man die verschiedenen bischöflichen Jubelausschreiben lieset, besonders das des Herrn Bischof Mauermann in Dresden, wo der Ablaß an manchen Tagen weit kräftiger ist, als an andern. Welche Vorstellungen von Gott und seiner Gnade, welche Blasphemie und Selbstverblendung!

Am einträglichsten, aber auch für den römischen Stuhl am gefährlichsten (denn er war der Zunder, an welchem sich der Funke der Reformation entzündete) war der Ablaßkram, den Bonifacius IX. recht methodice zu treiben anfing. Seine Nachfolger traten gern in seine Fußstapfen und das Unwesen wurde je länger je ärger. Wer dage-

dagegen sprach, wurde von der römischen Kurie als Ketzer verfolgt und verflucht. Doch dieser abscheuliche Ablaßkram ist zu bekannt, als daß wir uns länger bei ihm aufhalten sollten.

Mit Fleiß bin ich in Aufzählung dieser mystischen Ausbrüche etwas weitläufiger geworden, als anfangs meine Absicht war, da man in unsern Tagen so gern das gepriesene Glück des Mittelalters zurückrufen und die Geister in das Joch des Aberglaubens wieder einzwängen möchte. Kann man doch nicht besser den Nachtheil des Mysticismus ins Licht stellen, als wenn man auf diese Schreckenszeit hinblickt, wo keine Krone zu fest stand, daß sie nicht hätte durch die Ränke der Päpste erschüttert werden können, wo auch das größte Verbrechen und das schändlichste Laster sich Beruhigung um Geld erkaufte, wo Bürgerglück und Wohlstand, Recht und Ordnung auf das traurigste zerrüttet wurden und wo alle Religion und das Christenthum dem völligen Untergange nahe schien. Leuchtet doch aus diesem allen ein, was es eigentlich mit den Hauptlehren des Katholicismus sagen will, sieht doch jeder nun, daß sie erst in dieser Zeit ins Leben traten, und wie grundlos das Figment sey, als wären sie stets und überall und von allen angenommen worden. Die unsinnigsten Ausgeburten dieser Zeit hat das Tridentiner Concil verewigt und so eine Kirche errichtet, die nicht vom Anfange, sondern erst seit dem Mittelalter ihren Ursprung herschreiben kann.

Doch dieß alles konnte den Geist der Aufklärung nicht beschwören, der zu gleicher Zeit sich mächtig zu regen anfing, mit dem Geiste der Finsterniß Jahrhunderte lang kämpfte, hier und da der römischen Kurie unheilbare Wunden schlug und endlich das nördliche Europa von dem eisernen Joche befreite, unter dem Fürsten und Volk zugleich

gleich seufzten. Diese Periode nannte ich die Zeit der Vorbereitung auf die Kirchenverbesserung und in ihr liegen die Keime des Bessern, die sich später herrlich entfalteten.

Im zwölften Jahrhunderte lebten die angesehensten Schriftsteller, ein Abälard, ein Petrus Lombardus, Gratian u. s. w. Universitäten traten ins Leben, und weckten mehr oder weniger die Kräfte des menschlichen Geistes, die man gar zu gern in Unthätigkeit niederhalten wollte. Die besten Köpfe unter den Scholastikern stellten ihre Untersuchungen an und selbst die spätern, so sehr sie die mystischen Dogmen mit Sophistik zu beweisen suchten und oft lächerlich und verächtlich wurden, gaben doch den Beweis, daß man bereits zu denken angefangen hatte, und daß man zum Theil Gründe für das verlangte, was man blindlings als Glaubensartikel annehmen sollte. Das zwölfte Jahrhundert war der Wendepunkt systematischer Aufklärung, man fing an, die Disciplinen zu scheiden und damit war der erste Schritt zum Besseren gethan.

Gefährliche Wunden schlug ein Peter von Bruys († 1124), ein Arnold von Brescia († 1156), ein Heinrich v. Lausanne dem päpstlichen Ansehn, und wiewol der Scheiterhaufen ihrem redlichen Eifer ein Ende machte, so konnte man doch mit ihnen die Ideen nicht verbrennen, die durch sie angeregt worden waren.

Die unter dem Namen der Mystiker bekannten Theologen, ein Thomas von Kempis, ein Johannes Tauler, ein Petrus Lombardus u. s. w. waren eine sehr heilsame Erscheinung, indem sie dem klügelnden Verstande die Religiösität des Herzens entgegensetzten und den Satz widerlegten, als liege in den Ceremonien und im blinden Dogmenglauben das Heil der Seele und das Wesen der christlichen Religion.

Mu-

Muthig widerstanden in allen Verfolgungen der herrschenden Kirche die Waldenser und Albigenser und waren die besten Zeugen der Wahrheit im Mittelalter.

Viel Segen verbreitete ein Petrarca in Italien, die Zierde des vierzehnten Jahrhunderts, wiewol auch er noch von manchen Vorurtheilen seiner Zeit befangen war, indem er die Jungfrau Maria, die Reliquien u. s. w. mit allzugroßer Verehrung erhob.

Aber einen großen Stoß erhielt das Papstthum unter Innocenz VI. durch den Engländer Wiclef, der zuerst gegen die Mönche und Geistliche und dann später gegen den Papst selbst mit edler Freimüthigkeit auftrat. In seine Fußstapfen traten Huß, der im Jahre 1414 und Hieronymus von Prag, der im Jahre 1415 zu Cosnitz verbrannt wurde, so wie der kleine Jacob von Misa, Prediger in Prag, der durch Zufall erfahren hatte, daß es Gebrauch neuerer Zeit sey, daß dem Volke der Kelch im Abendmahle entzogen würde, und der sogleich anfing, den Laien den Kelch auszutheilen. Früher schon hatten Stickna, Milicz, von Janow die päpstlichen Mißbräuche angegriffen.

Selbst in den Franziskanern hatte sich der Papst einen gefährlichen Gegner erzogen. Dieser Orden theilte sich in zwei Hälften, in die strengere und laxere Partei. Man war unter sich selbst in höchst wichtige Streitigkeiten verfallen, man fragte nämlich, ob die Kapuze spitzig oder rund seyn müsse und ob bei der Armuth nur der Einzelne, oder der ganze Orden arm seyn müsse. Papst Innocenz IV. sollte den Streit entscheiden. Unglücklicher und unvorsichtiger Weise entschied er für die laxere Regel. Nun trat die strengere Partei gegen ihn auf, verketzerte ihn und unter-

suchte

suchte seine Rechte. Der Papst wüthete mit Feuer und Schwert, aber wer nichts hat, hat nichts zu fürchten. Sie wußten trefflich die Prophezeihungen des Abtes Joachim zu benutzen, nach welcher die römische Kirche das Babel sey, das erst noch zerstört werden müßte; ihr Fall, der bald bevorstehe, sey der Anfang der heiligen Geist Periode. Darin, daß man den Franziskaner nicht arm seyn lassen wollte, fanden sie die letzte Wuth des antichristlichen Thieres. Franz von Assisi war der apokalyptische Engel, der ein neues Evangelium, die Franziskaner Regel, durch den Himmel trug. So sprachen sie zuerst das kühne Wort aus, daß Se. Heiligkeit, der Babylonische Antichrist, die bestia apocalyptica sey, und dieses Wort wirkte mehr, als menschliche Waffe, weil es die hohe Idee erschütterte, die man vom Papste hatte.

Nicht minder trugen zur Demüthigung des Papstes und seiner mystischen Macht die Streitigkeiten bei, welche zwischen Bonifacius VIII. und Philipp dem Schönen von Frankreich ausgebrochen waren und welche sich mit einer 70jährigen Gefangenschaft der heiligen Päpste in Frankreich endigten. Der Hauptnachtheil, der sich aus diesen Händeln für die päpstliche Hoheit und das päpstliche Ansehn entwickelte, war ein dreifacher: daß Philipp die Universitäten in Paris mit ins Spiel zog und die Gelehrten seiner Zeit nöthigte, des Papstes Prätentionen zu untersuchen; daß er dem neuen Papste nach Benedicts VIII. Tode das Versprechen abnahm, seinen Sitz in Avignon aufzuschlagen, und daß er endlich durch Zuziehung des dritten Standes sich gegen die päpstliche Gewohnheit sicherte, die Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden.

Auch

Auch der Reichstag zu Frankfurt 1338 war dem päpstlichen Ansehn sehr gefährlich und beweiset, wie sehr schon der Glaube an die allmächtige Hoheit des Papstes gesunken war. Auf diesem Reichstage erklärten die deutschen Churfürsten, daß alle päpstlichen Machtsprüche gegen Ludwig den Bayern ungültig wären, so wie sie bald darauf zu Rense den Churverein gegen alle fernere Anmaßungen des Papstes schlossen.

Das große 40jährige Schisma, daß nach Gregor XI. Tode entstand, wo die Kirche bald zwei, bald drei Päpste hatte, die sich gegenseitig verfolgten, verketzerten und verfluchten, widerlegte die Hauptidee, auf welche die katholische Kirche sich stützt, in der Wirklichkeit. Kircheneinheit unter Einem Kirchenoberhaupte, als dem Centralpunkte der Christenheit ist das Element des Katholicismus, und gerade diese Einheit ward dem Himmel zum Trotze dreiköpfig und recht unter sich verwirrt, indem nun ein Conciliums Papst, ein Italienischer und ein Französischer zugleich herrschten.

Unter solchen Umständen kann es nicht wundern, wenn das Verlangen immer stärker und lauter wurde: es möchte eine Verbesserung an Haupt und Gliedern vorgenommen werden, an der Kirche also, die doch stets und unter allen Umständen dieselbe gewesen war, wie das Dogma behauptet. Eine Verbesserung an Haupt und Gliedern ist eine Contradictio in adjecto für eine Kirche, die auf Unveränderlichkeit trotzt. Solche Ansichten und Wünsche mußten am Wesen der Kirche selbst zerstörend nagen und ihren festen Bau allmählig untergraben.

Dazu

Dazu kam, daß man in der Noth die alte, längst vergessene Lehre von den Universalsynoden wieder auf die Bahn brachte und sie in ihrem Ansehn befestigte. Die Universitäten sprachen den Cardinälen das Recht zu, eine Synode ausschreiben zu dürfen, auch ohne Zustimmung des Papstes. Die erste Synode dieser Art, die Pisanische, wollte die zwei sich gegenseitig verfluchenden Päpste ihres Amtes entsetzen und wählte den dritten 1409, doch die zwei ersteren wichen nicht, und der neue wollte nicht reformiren. So ward die Noth nun größer, aber die Erkenntniß lag näher, daß es mit dem Papste nichts sey.

Fünf Jahre später brachte der Kaiser Sigismund die größere Synode zu Cosnitz mit vieler Mühe zusammen; da er aber auf Ordnung in der Kirche drang, so war es noch schwieriger, die geistlichen Herren beisammen zu erhalten. In ihrer ganzen Ohnmacht zeigte sich hier die Einheit im heiligen Geiste, die den Papst wählt, da man erst nach mühsamen Traktaten den einen Papst zur Abdankung bewegte, dem andern seine Anhänger abwendig machte und den dritten feierlich einsetzte. Die angestellten Untersuchungen über das lasterhafte Leben des Papstes, die man mit aktenmäßiger Publicität behandelte, dienten wahrlich nicht dazu, das Ansehn der Kirche zu sichern, die im Papste, wie in einem Mittelpunkte sich bewegen will. Doch schien es, als wenn es mit der Reformation wirklich Ernst wäre und wenn auch jetzt diese nicht erfolgte, so war doch für die spätere Zeit die Bahn gebrochen.

Die Kirchenversammlung zu Basel im Jahre 1431 unter Eugen IV. war besonders der Hierarchie sehr nachtheilig, indem sie die Reservationen, Annaten, Expektativen und andere

dere neuerfundene Künste der Päpste für unrechtmäßig erklärte, durch Verbesserungsvorschläge das Gebäude der Hierarchie erschütterte, in der zweiten Sitzung schon sich über den Papst stellte und denselben mit Kirchenstrafen bedrohte, wenn er es aufheben wolle. Zugleich machte man ihn des Vorrechtes verlustig, neue Cardinäle zu erklären, verlangte, er solle sich binnen drei Monaten persönlich in Basel stellen und contumacirte ihn, als er nicht erschien.

Aus allen diesen Versuchen, die Macht des Papstes zu beschränken, geht deutlich hervor, daß man die Wahrheit ahnete und aus der Nacht des Wahnes sich ans Licht sehnte, das der Papst sorgfältig abzuhalten suchte. Gelehrte, Fürsten, selbst höhere Geistliche kämpften mit den mystischen Satzungen der Hierarchie und fast scheint es, als wenn den Anhängern des Papstes nur darum in dieser Periode solcher Unsinn zugemuthet worden wäre, um sie aller Geistesfreiheit zu berauben, damit sie desto mehr blindlings gehorchten.

Ganz besonders aber trug noch zur Zerstörung der alten Nacht und zur Beförderung der höheren Aufklärung in Europa die im Jahre 1453 erfolgte Eroberung von Constantinopel durch das Schwert der Türken bei, die freilich auch in anderer Hinsicht sehr unglückliche Folgen hatte. Von den Asiaten gedrängt kamen nun griechische Gelehrte mit ihren Handschriften von alten Classikern ins abendländische Europa herüber. Griechische Literatur blühte in Italien mit neuem Glanze empor, begünstigt von mehreren Großen, besonders von dem Hause Medici (s), und

(s) Wilh. Rosco's Leben des Lorenzo von Medici. Aus d. Engl., übers. von Kurt Sprengel. Berlin 1797.

und verbreitete sich von dort nach andern Ländern, besonders nach Deutschland, wo Johann Reuchlin und Desiderius Erasmus die Lehrer ihrer Zeitgenossen wurden, und die Wiederherstellung der Wissenschaften war ein Hauptsieg, den die Aufklärung über Aberglauben und Mysticismus davon trug. Zur leichtern und schnellern Verbreitung nützlicher Einsichten gewährte die um das Jahr 1440 erfundene Buchdruckerkunst ein schätzbares Hülfsmittel.

§. 15.

Die vierte Periode der geschichtlichen Darstellung des Mysticismus von der Reformation bis auf unsere Zeiten.

Da die Reformation die kirchliche Welt in zwei große Hälften theilte, wovon die eine auf ihren alten Satzungen beharrt, die andere aber rüstig dagegen ankämpft, so zerfällt auch diese Geschichte selbst in zwei besondere Hälften, so daß wir zunächst die Mystiker in der protestantischen Kirche und dann die in der römischen aufzählen wollen.

So sehr auch der Protestantismus, der die Wissenschaften und den gesunden Geist auf seiner Seite hatte, selbst in der katholischen Kirche ein neues Leben erweckte und so achtungswerthe Gelehrte auch jetzt in derselben auftraten, welche die Rechte und Sitten des päpstlichen Hofes mit Scharfsinn und Freimüthigkeit, ja selbst mit Witz und Schärfe beurtheilten, wie ein Sincerus Sannazarius, ein Paolo Sarpi u. s. w., so bot doch auf der andern Seite die Hierarchie alle ihre Kraft auf, sich im Strome der Begebenheiten zu erhalten und es gelang ihr auch durch gewohnte Mittel einer heilsamen Strenge (mit welchem Namen ein Katholik unserer Tage selbst die Pariser Bluthochzeit zu benennen sich nicht schämet) in den südlichen

Staaten von Europa ihren wichtigen Einfluß zu behaupten. Es ist wahr, schwere Kämpfe bekam in dieser Periode die dreifache Krone selbst mit den Fürsten katholischer Länder, und ihre Bannstrahlen prallten ab an der Festigkeit ihrer Gegner, die, ohne sich geradezu von der Kirche zu trennen, sich doch der päpstlichen Willkühr standhaft widersetzten. So wurde z. B. selbst Rom durch eine spanische Armee geplündert, welche Karl von Burgund dahin geführt hatte und welche den Papst zu einer schmerzlichen Capitulation mit Carl V. nöthigte; so waren die Streitigkeiten mit den Venetianern, mit Johann IV. von Portugall, mit Ludwig XIV. von Frankreich u. s. w. sehr harte Demüthigungen für den Nachfolger des heiligen Petrus, und selbst die Wahl der römischen Bischöfe fieng an von dem Willen der Fürsten abzuhängen; so wie auch die päpstlichen Bullen ohne Einwilligung der Fürsten ihr Ansehn und ihre Kraft verloren. Aber demungeachtet war der Glaube an die Kirche, die im Papste ihr Centrum besitze, zu mächtig noch, als daß nicht der päpstliche Stuhl unter mannichfaltigen Conjuncturen hätte fortbestehen sollen. Wenigstens verabsäumten die Päpste nicht, sich immer wieder zu befestigen und hatte einmal ein guter Papst etwas zuviel nachgegeben, so wußte man schon geeignete Mittel, sein Leben zu verkürzen und seine Nachgiebigkeit zu annulliren. Man denke an Clemens XIV.

Als die Reformation hervorbrach mit ihrem Lichte, da galt es allerdings einen Kampf mit der Herrschaft der Finsterniß. Der Ablaßkram gab das Losungswort und Großes entwickelte sich aus dem Kleinen. Leider saß ein Atheist auf dem päbstlichen Stuhle, wie es davon Mehrere gab, der den ganzen Streit für zu unbedeutend nahm, als daß er gleich anfangs zweckdienliche Mittel hätte anwenden sollen, ihn noch bei Zeiten zu schlichten. Die ge-

geweihete Rose, welche er an Friedrich den Weisen schickte und die Bannbulle, die er gegen Luthern schleuderte, hatten freilich keine Kraft, weil sie nicht mit mystischem Aberglauben in Empfang genommen wurden. — Wiewohl Luther selbst noch hier und da mystische Anklänge verrieth, wie es auch anders gar nicht seyn konnte; so mußte man doch den Grund des Gebäudes selbst, das mit ihm seinen Bau begann, von allem Mysticismus freisprechen; denn er legte ihn dadurch, daß er zu Worms sich auf Schrift und Vernunft berufte, und in diesen die eigentliche Elemente für die Entscheidung christlich-religiöser Streitigkeiten fand. Luther wollte nur dann nachgeben, wenn er entweder durch die heilige Schrift, etiam vel rationibus clarissimis et evidentibus des Irrthums überwiesen würde. Dieß sind nun die beyden Pfeiler, auf denen der Protestantismus ruht, und daher können wir auch nie die in der protestantischen Kirche aufgetretenen Mystiker und Schwärmer für eigentliche Mitglieder der evangelischen Kirche ansehen, weil sie, ob sie sich gleich vom Papstthume schieden, doch die Hauptquellen unserer Kirche nicht in ihrer entschiedenen Vollmacht anerkannten.

So gern ich nun aber eine vollständige Uebersicht der Mystiker, Schwärmer und Fanatiker dieser Periode aufzustellen wünschte, so sehe ich mich doch gezwungen, die Schwärmereien und Träumereien Vieler zu übergehen, da Sie, bester Freund, mich zu sehr drängen, als daß ich mit gehöriger Vollständigkeit und genauer Sichtung verfahren könnte. Doch gebe ich vielleicht mehr, als Sie erwarteten und als man nach den Grenzen, die gezogen werden sollen, zu verlangen sich berechtigt fühlen sollte, auch wenn ich die mystischen Erscheinungen auf dem Gebiete der morgenländischen Kirche ganz übergehe.

Zunächst verdient wohl der sogenannte Bauernkrieg unsere Aufmerksamkeit, den katholische Schriftsteller nur zu gern auf Luthers Rechnung setzen wollten. — Allein näher betrachtet, ist wohl die Reformation von dem Vorwurfe freizusprechen, als habe sie Anlaß zu diesen furchtbaren Auftritten gegeben. Ehe Luther noch auftrat, zeigen sich schon die ersten Spuren desselben und Johann Böhme, jener junge Bettelsänger, der zuerst als Freiheitsprediger auftrat, wollte ja durch eine Eingebung der Mutter Gottes den hohen Beruf erhalten haben, unter den Menschen Freiheit und Gleichheit wieder herzustellen. Selbst als 1525 unter Thomas Münzern, Heinrich Pfeifern, Gangelfen, Balthasar Hubmayern u.s.w. diese Empörungen zum völligen Ausbruche kamen, war es vorzüglich Luther, der seine Unzufriedenheit darüber bezeigte und gegen den Münzer auf das gräulichste losschimpfte. Außer dem Herzog Georg von Sachsen waren es auch protestantische Fürsten, die dem Unfuge mit den Waffen in der Hand steuerten. Hätten die armen Landleute nicht unter dem harten Drucke ihrer geistlichen Zwingherrn geseufzet, diese aufrührerischen Auftritte würden dann nimmer erfolgt seyn.

Sehr unbedeutend waren im Ganzen die Wirkungen der neuen Propheten (1528) eines Storch, Stübner, Karlstadt u. s. w., so sehr auch die raschen Bilderstürmereien des letztern Aufsehn erregten, gegen welche Luther nachdrücklichst auftrat. —

Mehr Einfluß, wiewohl nicht politisch gefährlicher, behauptete Caspar Schwenckfeld von Ossing, ein schlesischer Edelmann, dessen Anhänger nach seinem Tode in Schlesien besondere Gemeinden bildeten, aber nach harten Verfolgungen in Nordamerika eine Freistätte fanden, wo sie noch jetzt geschlossene Gemeinden mit Geistlichen und Bet-

Bethäusern bilden. Da sie durch Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Rechtschaffenheit sich vorzüglich auszeichnen, so kann man sich wohl mit ihrem Mysticismus aussöhnen, und der milde Richter wagt es nicht, ihre Lehre mit Härte zu beurtheilen. Mögen sie auch immer nur ein Christenthum des innern Sinnes und der immer fortwährenden göttlichen Eingebung zulassen, mögen sie das Essen und Trinken im Abendmahle als Sinnbilder der Zueignung des Geistes Christi betrachten oder in der Menschwerdung Christi einen Bestandtheil der Dreieinigkeit finden, ihre Irrthümer sind doch nicht von der Art, daß sie politisch nachtheilig wirkten, gesetzt auch, daß sie nicht rein evangelisch genannt werden können.

Schauderhaft waren dagen die fanatischen Auftritte, die 1534 in Münster vorfielen. Die schon früher bemerkbaren Grundsätze der Anabaptisten (Wiedertäufer) kamen zum empörendsten Ausbruche. Zum Beweise, daß ihr Treiben eine mystische Unterlage hatte, dient ihre Lehre; daß ihnen ohne Unterschied des Geschlechts die Gabe der Weissagung und Auslegung göttlicher Offenbarungen verliehen sey, daß es daher auch keiner Gelehrsamkeit bedürfe, sondern daß das innere Wort mehr gelte, als das äußere. Johann Bockhold, ein 26jähriger Schneider aus Leiden, Johann Mathias, ein Bäcker aus Harlem, der evangelische Prediger Rothmann und der Rathsherr Knipperdolling errichteten unter dem Vorwande, in Münster ein neues Zion aufzubauen, eine kurze Herrschaft unsinniger Schwärmerey, unmenschlicher Grausamkeit und viehischer Wollust. Indem der berüchtigte Schneider unter dem Namen Johann von Leiden sich zum Könige des neuen Jerusalems aufwarf, so traten mit ihm zugleich Mathiesen und Knipperdolling als Propheten auf. Mochte nun auch im J. 1535 ihr Reich in Münster durch Verrätherei ein

Ende

Ende mit Schrecken nehmen, die Grundsätze, Visionen und Offenbarungen, die ihre 26 ausgesendeten Apostel und andere Wiedertäufer, die nicht mit Münster in Verbindung standen, verbreiteten, fanden doch hier und da Eingang. Der schwäbische Kürschner Melchior Hoffmann war einer der merkwürdigsten Anabaptistischen Propheten, der durch chiliastische Verheissungen Anhänger fand, die als Hoffmannianer lange Zeit in Deutschland sich erhielten. Nach glücklicher war David Joris, ein Glasmaler aus Delft, der sich der seltsamsten Visionen und höherer Eingebungen rühmte und einen Anhang von Stillen im Lande sich verschaffte, die besonders nach seinem im Jahr 1542 zu Deventer erschienenen Wunderbuche in ihm einen neuen Messias verehrten. Doch um den Verfolgungen zu entgehen, die seiner drohten, ließ er sich 1544 in die Gemeinschaft der Reformirten aufnehmen und führte ein ehrbares Leben nun bis an seinen Tod 1566. — Ein Freund von ihm, Nikolai, stiftete die sogenannte Liebesfamilie, oder die Familisten, die man doch nicht zu den Wiedertäufern rechnen kann. — Wiewohl noch immer unter den Wiedertäufern Propheten aufstanden, so konnten sie doch, wenn sie nicht bürgerliche Unruhen stifteten, in der Stille ihr Wesen forttreiben. — Erst in der Mitte des 16ten Jahrhunderts wurde ihr Treiben durch Mennos Einrichtungen geregelter, der 1537 die römische Kirche verlassen hatte und unter ihnen Lehrer geworden war. Seine Anhänger bekamen nun den Namen der Mennonisten, oder der Taufgesinnten, die pünctlich alle Eigenheiten der ältesten Apostolischen Kirche nachzuahmen suchen und namentlich im nördlichen Deutschland fortbestehen. Sie haben sich im Laufe der Zeit in verschiedenen Partheien aufgelöset, doch führen sie ein frommes Leben und verdienen im Allgemeinen das Lob des Fleißes, der Wirthlichkeit, der Stille und Sittenreinheit.

Einige

Einige Bewegungen, besonders in Sachsen, machte ferner zu Anfange des 17ten Jahrhunderts die Sekte der Weigelianer. Ihren Namen hatte sie von dem Pfarrer Valentin Weigel in Tschopau, im sächsischen Erzgebirge, der 1588 zu Großenhain starb. Erst nach seinem Tode (1611—21) hatte der Cantor Weichert in Tschopau seine Schriften herausgegeben, die viel Aufsehn erregten. In seinen Schriften spricht er viel von einem angebornen innern Lichte, von der Salbung im Menschen, durch welche man unterrichtet werden müsse und daß alle Creaturen Ausflüsse des göttlichen Wesens wären. Den äußern Gottesdienst setzte er ganz herab. Seine Schriften, die viele Anhänger erwarben und zu ärgerlichen Streitigkeiten Anlaß gaben, wurden 1624 zu Chemnitz öffentlich verbrannt.

Einer seiner bekanntesten Anhänger war Jacob Böhme, zu Altseidenberg bei Görlitz in der Oberlausitz, im J. 1575 von armen Bauersleuten geboren. Er lernte das Schuhmacherhandwerk und ward 1594 Meister in Görlitz. Bei aller Vernachläßigung eines nöthigen Schulunterrichtes (denn er mußte bis ins 10te Jahr das Vieh hüten) suchte doch sein origineller Kopf und sein durch eine reizbare Einbildungskraft belebter Geist seine Bahn zu gehen, und man muß wirklich dem Reichthum der geistigen Kraft Gerechtigkeit widerfahren lassen, die in ihm war, und zu bedauern ist es, daß er nicht in günstigern Verhältnissen lebte. Er besaß ein tief religiöses und sittliches Gefühl, das er aber für einen besondern Verkehr mit der Gottheit ansahe, die magisch seinen Geist berühre. Entzückungen und Visionen, die er gehabt haben wollte, schrieb er einer unmittelbaren Einwirkung Gottes und einer außerordentlichen Erleuchtung des heiligen Geistes zu, und er fühlte sich gedrungen, nun schriftlich auszusprechen, was Gott in ihm wirkte. Seine erste Schrift hieß Aurora oder die Morgenröthe im

Auf-

Aufgange, in welcher er seine Offenbarungen und Anschauungen über Gott, Menschheit und Natur mittheilte. Er verräth viel Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, namentlich mit den Weissagungen eines Daniel und der Apocalypse. Noch gegen 30 andere Schriften entflossen seiner fleißigen Feder. Bei der wenigen Schulbildung, die er genossen hatte, kann es kaum Wunder nehmen, wenn er selbst die Kenntnisse, die er entwickelte, für das Werk einer göttlichen Erleuchtung ansahe, die ihn verstattete, in die Tiefe der Gottheit und in das innere Wesen der Dinge hinabzuschauen. Seine Schrift von der Buße machte besonders viel Aufsehn und er reisete selbst nach Dresden, seine Sache untersuchen zu lassen und hatte auch das Glück, am Hofe und im Consistorio Beifall und Schutz zu finden, doch starb er bald nach seiner Rückkehr nach Görlitz, den 12ten November 1724. — Abraham von Frankenberg, ein treuer Verehrer von ihm, hat sein Leben beschrieben und seine Schriften herausgegeben, so wie es auch im J. 1682 Gichtel that, von dem die religiöse Sekte der Gichtelianer ihren Namen führt.

Die Gichtelianer wurden auch Engelsbrüder genannt. Ihr Stifter brachte die seltsamsten Ausgeburten des Geistes zum Vorschein, die eines Theils an den Gnosticismus der ersten Jahrhunderte, andern Theils an die Albernheiten der Bettelmönche erinnern. Gichtel sprach und handelte als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, die Welt zu erleuchten, dünkte sich das höchste Muster menschlicher Tugend zu seyn und rühmte sich, als habe er Wunder und Erscheinungen einer höheren Welt erhalten. Jacob Böhme galt ihm mehr, als die Bibel, doch wollte er noch mehr seyn, als Böhme, und von der ihm angetrauten Sophia rühmte er, in die tiefsten Geheimnisse eingeweiht worden zu seyn. Er war nach seinem Vorgeben gesandt,

gesandt, ein Christenthum nach der Weise Melchisedecks zu errichten und einen engelgleichen Wandel einzuführen. Engelgleichheit aber wäre ein nothwendiger Charakter der Priester, die im gänzlichen Abthun alles Weltgeistes, in genauer Darstellung des Lebens der Engel bestände, wo man sich der Ehe, oder in der Ehe der Geschlechtsvermischung, aller Sorge und Arbeit, nur nicht des Essens und Trinkens zu enthalten hätte. So sehr seine Lehre das Erzeugniß des Wahnsinns zu seyn scheint, so fand er doch Anhänger.

Noch könnten wir einer Menge neuer Propheten und Schwärmer erwähnen, die um diese Zeit wie Pilze aufschossen, einen Andr. Ulstadius, Christoph Kotter, einen Johann Spilsburg, Nicolaus Drabicius in Mähren, Greulich, Georg Reichard, so wie auch Prophetinnen, als die Christina Poniatowska, Anna Vetterin, Eva Maria Fröhlich u. s. w., wenn ihr Einfluß bedeutend und unser Raum nicht so beschränkt wäre. Gottfr. Arnold in seiner Ketzerhistorie im 3ten und 4ten Theile giebt über ihr Unwesen weitern Aufschluß.

Um diese Zeit (1649) trat auch der Stifter der berühmtesten Sekte in England auf, Georg Fox, der Urheber der Quäcker, der als Sittenprediger und rauher Tadler der bestehenden Kirche umherzog und ein inneres Licht verkündete, das jedes gläubige Gemüth übernatürlich erleuchte. Fox wollte höhere Offenbarungen erhalten haben und mit roher Dreustigkeit griff dieser Schustergeselle die Laster aller Stände an, erklärte Gelehrsamkeit und Schulwissenschaft für unnütz und reizte das Volk an, die geistlichen Abgaben zu verweigern. Vor Gericht gefordert, soll er ausgerufen haben: Zittert vor dem Worte des Herrn! und dieß habe dann seinen Anhängern den Namen der Quäcker (Zitterer) gegeben, was Andere von ihren Zuckungen

gen im Zustande der Begeisterung herleiten wollen. Selbst einige Gelehrte, als Keith, William Penn, Robert Barclay, schlossen sich an sie an. — So wenig der Stifter selbst unsere Achtung verdient, so wenig möchten wir sie doch dem sittlichen Charakter seiner Sekte entziehen, da Fleiß, Redlichkeit, Ordnungsliebe, Offenheit und Geradheit, Einfachheit, Ernst und Häuslichkeit ihn ausmachen. — Verbrecher, Selbstmörder, Bettler und dergl. werden unter ihnen höchst selten gefunden. Die Toleranzakte vom Jahr 1689 gab auch ihnen vollkommene kirchliche Freiheit und sie können nun ruhig ihren Sonderbarkeiten in Lehre und Verfassung nachhängen. Ihr religiöser Glaube gründet sich völlig auf Mysticismus. Sie sind der Meinung, daß jeder, der den göttlichen Geist ernstlich suche, auch unmittelbare Offenbarungen von Gott erhalte und daß der menschliche Geist die Keime göttlicher Eingebung in sich trage. Sie nennen dieß den im menschlichen Herzen wohnenden Christus, das innere Licht, das innere Wort, das sie über das Ansehn der Schrift stellen und wodurch sie daher von den Grundsätzen der evangelischen Kirche abweichen. Die Schrift finden sie für unvollständig und nicht mehr auf neuere Zeiten allgemein anwendbar, wodurch sie sich mehr dem Katholicismus zuneigen. Das Erlösungswerk ist ihnen eine geistige Thatsache, die sich im Gemüthe jedes wahren Christen erneuere und auch die Sakramente sind ihnen nur Gemüthshandlungen, weswegen sie auch Taufe, Abendmahl und kirchliche Gebräuche verwerfen. In ihren Versammlungen, wo kein Gesang und keine Musik statt findet und zu dem keine Glocken einladen, kann jeder predigen, den der Geist Gottes treibt, und selbst die Weiber sind nicht davon ausgeschlossen. Sehr oft aber fällt es vor, daß Niemanden der Geist Gottes treibt und sie nach stundenlangen Seufzen und Stöhnen wieder auseinander gehen, wovon selbst der Herr

Kanz-

Kanzler Dr. Niemeyer in Halle Zeuge war. Die Zeit hat freilich auch Manches geändert, und obgleich Niemand von ihnen Kriegsdienste thun soll, so hat es doch zur Zeit des Amerikanischen Freiheitskampfes einige Generale unter ihnen gegeben. Dieß sind die freien oder fechtenden Quäcker. Auch theilen sie sich in nasse und trockene Quäcker ein, je hangen mehr an der Welt, diese sind die altgläubigen und reißen sich von den Freuden der Welt los. —

Nur im Vorbeigehen erwähnen wir der Rosenkreuzer, die eine geheime Gesellschaft bildeten, welche ihren Ursprung einem gewissen Christian Rosenkreuz zuschrieben, der schon im 4ten Jahrhundert ihren Bund gestiftet habe. Ihrem Vorgeben nach wollten sie eine allgemeine Verbesserung der Kirche, so wie die Wohlfahrt der Staaten und Einzelnen gründen. Ob der sonst achtungswerthe Würtembergische Gelehrte Valentin Andreä, der im Jahr 1654 sich durch freimüthigen Eifer auszeichnete, ihr Stifter gewesen sey, ist sehr zu bezweifeln. Nach Andern hatte diesen Verein schon früher Agrippa von Nettersheim gestiftet. Nach Mosheims Kirchengeschichte 4ter Band p. 68 ist er eine chemische Gesellschaft, die durch Hilfe des Thaues Licht, (ros und crux soviel als lux) d. i. die Materie des Steines der Weisen suchen. — So viel ist gewiß, daß er später ein Bund von Chalatanern, Adepten, Geistesbeschwörern und Betrügern war, und wir brauchen blos die Namen eines Grafen Cagliostro und des Kaffeewirthes Schröpfer in Leipzig zu erwähnen, der sich im Rosenthal (am 8. Oct. 1774) erschoß, um dieß zu bestätigen.

Sehr beachtungswerth sind nun die sogenannten Pietisten, welche ihren Ursprung dem ehrwürdigen Spener verdanken, der im Jahr 1670 in Frankfurt am Main seine collegia pietatis zu halten anfieng. Dieser Mann hat sich

um

um die evangelische Kirche dadurch sehr verdient gemacht, daß er zu einer Zeit, wo nur kalte Dogmatik und scharfe Polemik auf den Kanzeln herrschte, auf das practische Christenthum drang und auch den religiösen Unterricht für die Jugend verbesserte. Viel Verdienst erwarb er sich in dieser Hinsicht als Oberhofprediger in Dresden. Seine vorzüglichsten Schüler waren Aug. Hermann Franke, Paul Anton, Joh. Casp. Schade und Herm. van der Hardt, welche die biblischen Collegien anfiengen. Schnell verbreiteten sich diese, und man sagte, daß nicht nur Studenten, sondern auch Handwerker und Weibspersonen hinzugelassen würden, und daß Jedermann das Recht habe, aufzutreten, zu lehren und die Schrift zu erklären. In diese Versammlungen mengten sich zugleich auch Schwärmer und Fantasten, die vom tausendjährigen Reiche und von der Zerstörung Babels (die lutherische Kirche) sprachen, Prophezeihungen, Gesichter, Traumbilder vorgaben und gegen das evangelische Lehramt bitter loszogen. Mit christlichem Hochmuthe sahen sie auf Andere herab, faßten eine Abneigung gegen den öffentlichen Gottesdienst, verurtheilten vorschnell andere christliche Prediger und entwickelten auf diese Weise einen Geist des Separatismus, der die lutherische Kirche gar sehr spaltete. Ihre Moral war streng und düster und sie bedachten nicht, daß das Evangelium das Leben erheitern, nicht verdüstern soll. Orte eines fröhlichen Sinnes und öffentlicher Erheiterung waren ihnen Werkstätte des Teufels, den sie überhaupt überall spucken ließen, und ihr Glaube war, daß die Wiedergeburt des Menschen zu einem heiligen Leben durch einen plötzlichen Durchbruch geschehe und schreiben daher auch ihren separatistischen Versammlungen und Conventikeln besondere Nutzbarkeit zu. So wenig Spener auf leere Phrasen etwas hielt, so sehr haben sie doch eine mystische Terminologie eingeführt, welche die ächte Glaubenssprache seyn

soll,

soll, wiewohl sie sich gar sehr nur im Tändeln den und Kindischen gefällt. Haben sie doch selbst den Kopf so manches Schwachen verrückt, Heuchler, Betbrüder und Betschwestern und frömmelnde Kopfhänger erzeugt und auf diese Weise die ehrenvollen Namen eines Spener, Franke ꝛc. zum Theil in Miscredit gebracht.

Unter die vorzüglichsten Mystiker, die in manchen Stücken mit Spenern übereinkamen, aber alles übertrieben, gehören z. B. Gottfried Arnold, der zu Gießen Geschichte lehrte, aber schon 1698 aus Abscheu gegen die Universitätsgräuel sein Amt aufgab und 1713 als Pastor und Inspector zu Berleburg starb. Er suchte in seinen Schriften, — erste Liebe oder Abbild der ersten Christen, — das Leben der Gläubigen, — das Geheimniß der göttlichen Sophia, — Ketzer und Schwärmer in Schutz zu nehmen. — Johann Wilhelm Petersen, Superintendent in Lüneburg, wollte außerordentliche Winke und Offenbarungen erhalten haben und glaubte dieß auch von seiner Frau Johanne Eleonore von Mörlau und von einer jungen Freundin derselben, Rosemunde Juliane von Asseburg. Lieber entsagte er 1693 seinem Amte, als seiner Schwärmerey. Er behauptete eine Fortdauer wunderbarer Erleuchtungen, besonders derer, die er und seine Hausgenossen erlangt hätten, — ein tausendjähriges Reich, die Wiederbringung aller Dinge, die künftige doppelte Auferstehung und die himmlische Menschennatur Christi. Er starb 1727. Durch ihn kamen die chiliastischen und apokatastatischen Meinungen wieder auf die Bahn und erregten manche Streitigkeiten. —

Den Pietisten nahe verwandt sind die Religionsgesellschaften der Herrnhuter und Methodisten.

Die Herrnhuter, welche aus böhmischen und mährischen Gemeinden entstanden und Ueberbleibsel der Hussiten seyn wollen, fanden in der Oberlausitz im J. 1722 einen freund-

freundlichen Ruhesitz. Der Graf von Zinsendorf nahm sie auf und schloß sich an sie an, weswegen sie auch Zinsendorfianer hießen. Sie haben ihren Hauptsitz in Herrnhut, Barby, und Gnadau in Sachsen, stifteten aber auch in England und Irland, ja auch in außereuropäischen Ländern, in Indien, in der Tartarey u. s. w. Gemeinden. Von den Lutheranern gehen sie nach ihren Versicherungen in Ansehung der Dogmen und eigentlichen Lehre nicht ab, sondern nur in Hinsicht der Kirchenzucht, Kirchenverfassung und Gebräuche, worinnen sie sich allerdings den böhmischen Brüdern annähern. Doch ist nicht zu leugnen, daß sie sich vorzüglich durch eine Phantasie und Gefühl zu sehr beschäftigende Darstellung des Christenthums, besonders des Erlösungswerkes auszeichnen. Man kann diese Gemeinde nicht ganz von Proselytenmacherei freisprechen; doch sind die eigentlichen Herrnhuter sehr achtungswerthe Christen, die nur durch ihre ausgestreuten Mitglieder hier und da in Miscredit gekommen sind.

Mit ihnen fast zu gleicher Zeit (1729) waren in England die Methodisten entstanden, die Anhänger des John Wesley, welche sich in England und besonders auch in Amerika schnell verbreiteten. Sie unterscheiden sich von den Reformirten, mit denen sie am meisten übereinzustimmen vorgeben, durch die Lehre von einer augenblicklichen, deutlich wahrnehmbaren Bekehrung (Durchbruch der Gnade) und von einer vollkommenen, dem Christen erreichbaren Tugend, so wie auch durch eigenthümliche kirchliche Einrichtungen. Sie fanden sowohl unter den Episcopalen, als unter den Presbyterianern in England viele Anhänger. 1738 traten sie mit den Herrnhutern in engere Verbindung, die sich doch schon 1739 auflösete. Selbst ein innerer Streit über die Gnadenwahl trennte sie 1741 in Whitefieldianer (mehr calvinistisch gesinnte) und in die

Wes-

Wesleyaner, (die eine universelle Vorherbestimmung zur Seligkeit annehmen). An ihrer einfachen Lebensart sind die Methodisten leicht zu erkennen, doch sind sie schwärmerischer als die Herrnhuter und weniger weltklug und eigennützig. Unter ihnen hat es an düstern Selbstquälern und Heuchlern nicht gefehlt, doch lieben sie Arbeitsamkeit, Sittsamkeit und Gottesfurcht und werden daher unter die nützlichsten und wohlthätigsten Bürger gerechnet. — Weniger verdienen dieß Lob die Methodisten in Nordamerika. Ums J. 1750 kam durch den Prediger Shady-Plains einen Irländer daselbst eine neue Gattung derselben unter den Namen des neuen Lichts auf. Diese haben die seltsamsten Begriffe von Eingebungen, Erleuchtungen und Wiedergeburten und steigern ihre Entzückungen der Andacht bis zum Wahnsinn. In ihren Versammlungen begleiten sie die Exclamationen des Predigers und die darauf folgenden Gebete erst mit Seufzen, dann mit Schluchzen und endlich mit gräulichem Geheul und heftigen Convulsionen, welche sie das Werk nennen. (S. Conv. Lexicon.)

Endlich gehören hierher noch die Schwedenborgianer in Schweden, Frankreich und England, welche den Theosophen Schwedenborg als den ansehen, der das Christenthum zur Vollendung gebracht habe, und von dem sie den Schlüssel, der die Thüre der Christenheit öffnet, erhalten zu haben meinen. Sie erklären den Somnambulismus und den thierischen Magnetismus aus dem Umgange mit Geistern, und suchen das in der Apocalypse beschriebene neue Jerusalem in dem Innern von Afrika.

Noch möchten wir einen Blick zurückwerfen auf die Sekte der Neuinspirirten in der reformirten Kirche. Die Wiederrufung des Edikts von Nantes im Jahr 1685, (wodurch Heinrich IV. 1598 den Reformirten in Frankreich freie Ausübung ihres Glaubens gestattet hatte) brachte

brachte in der reformirten Kirche eine Menge Schwärmer hervor. In Languedoc und dem französischen Delphinate, besonders in den Sevennen traten die Camisards auf, von ihren Kitteln also benannt. Der größte Theil bestand aus Bauern, unter denen Propheten und Wunderthäter auftraten, welche die nahe Erlösung predigten und weissageten. Schon hörte man die Engel in der Luft singen. Hirtenweiber und unmündige Kinder bekamen Entzückungen und redeten sogar in Versen. Nur nachdem sie nach langen und unaufhörlichen Gefechten (der Papst Clemens XI. ließ einen Kreuzzug gegen sie (1703) predigen) geschwächt und ihrer vorzüglichsten Anführer beraubt waren, wurden sie genöthigt, sich in Unterhandlungen wegen der Amnestie und freien Abzugs der Schuldigsten einzulassen. Jetzt zogen viele Sevennische Inspirirte und Propheten nach England, wo sie durch Wunderberichte, pathetische Bußpredigten, Fieberschauer und Ohnmachten, Zittern, Schäumen und Verzuckungen Erstaunen erregten. Sie wollten sogar, um ihre göttliche Sendung zu beweisen, den schwärmerischen Arzt Thomas Emes ins Leben zurückrufen, nachdem sein Leichnam schon 5 Monate im Grabe gelegen hatte. Der Ritter Joh. Lacy wollte die That (1708) verrichten. Doch da die neugierige Menge am festgesetzten Tage weder den Ritter, noch den Verstorbenen zu sehen bekam, so sank das Ansehen der Inspirirten so, daß ihre Hauptanführer sich vom Geiste eingeben ließen, England (1710) wieder zu verlassen. — Sie hinterließen ein wucherndes Unkraut in Preußen, Hessen, Schwaben und der Schweiz; Separatisten und halbverrückte Schwätzer kamen zum Vorschein, welche das alte Lied von der Periode des heiligen Geistes, von dem neuen Himmel und der neuen Erde sangen und Predigern und Obrigkeiten Besorgnisse verursachten. Die Neuinspirirten hatten endlich in Berleburg ihren Hauptsitz aufgeschlagen, wo sie 1739 unter ihrem Oberhaupte, Joh. Friedr.

Friedr. Roch (Hofsattler in Marienborn), ihr Tagebuch herausgaben. Als dieser 1749 starb, fiengen sie an, sich zu zerstreuen. Ihre eigenthümliche Meinung war, daß auf die Religionsverfassung des Vaters (Judenthum) die des Sohnes (Christenthum) gefolgt sey und nun die Periode des heiligen Geistes komme, wo die Gabe der Weissagung allgemeiner seyn werde. —

Das 18te und 19te Jahrhundert ist weniger reich an neuen Sekten. Die alten dauern zwar meistens fort, doch werden sie durch die Einwirkungen des Zeitgeistes gar sehr verändert. An einzelnen Schwärmern und Schwärmerinnen hat es zwar auch nicht gefehlt, doch ist ihr Einfluß für das Ganze zu unbedeutend geblieben, als daß wir uns lange mit ihnen beschäftigen sollten. Wir erwähnen daher nur die Lohmannin in Kemberg, eine vorgebliche Besessene, welche 1760 Veranlassung zu dem Streite über die Dämonischen gab, woran Semmler vorzüglich Antheil nahm, der selbst anfangs eine ziemlich mystische Bildung erhalten hatte, dann aber den Aberglauben glücklich bekämpfte, in seinem Alter aber wieder mystische Schwächen verrieth.

Am meisten regte sich noch ein separatistischer Geist im Würtembergischen, wo sich in mehreren Köpfen der Freiheitsschwindel mit chiliastischen Träumen vermischte. Meistens waren es Landleute und Handwerker, die in ihrer Schwärmerei Aufruhr predigten, Obrigkeiten und Geistlichkeit lästerten und deswegen bürgerliche Strafen empfiengen. — Dauern doch in Würtemberg die sogenannten Conventikel noch immer fort, die vielleicht auch hier und da nicht ohne Seegen seyn mögen.

Als ein besonderer Schwärmer der neuesten Zeit hat sich der Pfarrer Friedrich in Winzerhausen bekannt gemacht, der in seiner Schrift: Glaubens- und Hoffnungs-

blick des Volkes Gottes in der antichristischen Zeit aus den göttlichen Weissagungen gezogen von Irenäus U——s, im Jahr 1800 gewidmet allen, die auf das Reich Gottes warten, — die baldige Erscheinung des tausendjährigen Reiches verkündigte und alle wahre Anhänger Jesu ermahnte, wenn dieß geschehe, mit Weib und Kind nach Palästina zu ziehen, da Gott selbst den dahin Wandernden Rosse und Kameele entgegenführen und sie glücklich nach Palästina geleiten werde.

Eine Schwärmerin und Betrügerin Maria Gottlieb Kummerin aus Kleeborn gebürtig, wußte diese Weissagungen zu benutzen. Sie hatte schon früher den leichtgläubigen Pfarrer H... in dem Dorfe Meinsheim durch das Vorgeben eines göttlichen Befehles zum Ehebruche verleitet und überredete nun, nachdem sie ihre Zuchthausstrafe ausgestanden hatte, im Jahr 1801, einige leichtgläubige Landleute, ihr Vaterland Würtemberg, wo der Antichrist seine Verfolgungen anfange, zu verlassen und in das gelobte Land zu ziehen. Von 20 bis 30 Personen aus Meinsheim, Kleeborn und der benachbarten Gegend begleitet, kam sie auch wirklich bis nach Wien, wo sie aber der Würtembergische Gesandte, statt ihr Pässe zu geben, in ihre Heimath zurückwieß.

In Norwegen stiftete ein gewisser Hans Nielson Hauge eine fanatische Secte, der sich einer nahen Verbindung mit Gott und eines vertrauten Umganges mit Jesu rühmte, den Glauben an unmittelbare Gnadenwirkungen einschärfte und seine Anhänger nur für Gotteskinder, andere Menschen aber für verworfene und verdammungswürdige Kinder der Welt erklärte. Er gab mehrere Broschüren heraus, welche aber die Dänische Regierung 1805 verbot, die ihn auch, der zuletzt Kaufmann in Bergen war, ins Gefängniß setzte. Mehrere Anhänger wurden

den der Unzucht und des Ehebruchs beschuldiget und er selbst soll seine Lehre von der Gütergemeinschaft zu seiner Bereicherung benutzt haben. (S. Dr. Tschirners Forts. der christl. Kirchengesch. von Schröck. 9r Thl. S. 640.)

In der reformirten Schweiz haben sich ebenfalls in den letztern Jahren Separatismus und Religionsschwärmerei gezeigt. Ueberreste der Wiedertäufer traten ans Land und die politische Schwärmerei der Revolution entzündete auch eine religiöse. Solche Menschen zeigten sich im Canton Appenzell, in der Gegend von Schwellbrunn und bei Herisau in Schwänberg, die sich vom öffentlichen Gottesdienste und Abendmahle lossagten und die Schriften der Mystiker fleißig lasen. Auch in Zürch gab es Fanatiker, die noch von einer mystischen Gottesliebe sprachen, die alle Liebe der Creatur verschlingen müsse, auch den Eid, die Nothwehr, den Ehestand verwarfen und die erste Sünde der Menschen in der Befriedigung des Geschlechtstriebes fanden. Noch jetzt wimmelt es in Basel und Genf von Mystikern, unter denen sich besonders Bost bekannt gemacht hat. —

Höchst ausschweifende Fanatiker waren die zu Rapperswyl im Canton Bern. Bei einigen Mitgliedern gieng die Schwärmerei in Raserei über, besonders bei einigen Mädchen Baumgärtner, die ihren Großvater, welcher Altstatthalter zu Rapperswyl war, und sich ihrem Unwesen widersetzte, in einem Anfalle fanatischer Wuth so mishandelten, daß er an den Folgen dieser Mishandlungen starb. (S. Dr. Tschirners Forts. der Schröckschen Kirchengesch. 9r Bd. S. 648.)

In London machte Johanne Southcote im J. 1814 viel Aufsehen und es ist ungewiß, ob sie betrügen wollte oder selbst betrogen wurde. Ob sie gleich schon 65 Jahr alt war, so behauptete sie doch, sie gehe mit

dem wahren Messias schwanger und werde ihn bald gebähren. Ihre Anhänger vermehrten sich auf einige Tausende und sie bekam von ihnen sehr prächtiges Kinderzeug. und andere köstliche Geschenke zu der bevorstehenden Niederkunft. Da aber der erwartete Messias nicht zur Welt kam, so suchte man, ein fremdes Kind unterzuschieben, was aber entdeckt wurde. Sie selbst starb den 27. Decbr. 1814 und die Sektion bestätigte, daß die Southcote durchaus nicht schwanger gewesen war. (S. Dr. Niemeyers Reise nach England.)

Die Wildenspuchischen Gräuelscenen, so wie die schwärmerischen Auftritte in Pommern und die Hin- und Herzüge der Frau von Krüdener, haben Sie sich selbst vorgenommen zu beschreiben.

Die neuesten mystischen Erscheinungen, z. B. der Momier in der Schweiz, gehören, da sie noch nicht völlig aufgeklärt sind, einer spätern Zeit an, wir könnten leicht in Gefahr kommen, ein zu frühzeitiges Urtheil zu fällen. —

Ich gehe daher zur katholischen Kirche über.

Zunächst verdient wohl der Stifter der Gesellschaft Jesu unsere Aufmerksamkeit, da sein Orden in das Wesen der Staaten, des Katholicismus und der Religion auf das nachtheiligste eingriff. Ignaz, auf seinem Stammschlosse Loyola im Biscayischen 1491 geboren, war 1521 bei der Vertheidigung von Pampeluna schwer am Fuße verwundet worden. Während seiner Cur las er nicht nur die Lebensgeschichte Jesu, sondern vorzüglich die Legenden der Heiligen, wodurch seine lebhafte Phantasie zu einem beschaulichen Leben gereizt wurde. Er beschloß sein Leben der Maria zu weihen, legte seine Ritterkleidung bei dem wunderthätigen Marienbilde zu Monserrate ab, ergab sich

einer

einer freiwilligen Armuth und quälte sich mit Beten, Wachen und Geißeln, wobei er oft die wunderlichsten Kämpfe mit dem Teufel hatte. Beweises genug, daß Ignatz ein mystischer und fanatischer Schwärmer war, dessen Orden 1540 vom Papst bestätigt wurde und der sich bald zu einer welthistorischen Wichtigkeit aufschwang. Wie sehr dieser Orden alles, selbst den Papst beherrschte, welchen Antheil er an den blutigsten Kämpfen nahm, welche Kriege er anzettelte, wie sehr durch ihn das Christenthum entstellt und die christliche Moral durch seine verderbliche Casuistik entweiht wurde, ja wie sehr er selbst die berühmte katholische Einheit durch seine Zänkereien mit andern christlichen Orden, z. B. der Dominikaner, Franziskaner u. s. w. störte, das ist zu unverlöschlich in die Annalen der Geschichte eingetragen, als daß wir es weitläuftiger ausführen sollten. Seine im Jahr 1814 erfolgte Wiederherstellung ist vielleicht das schädlichste Unternehmen für die katholische Kirche, wozu Pius VII. sich verleiten lassen konnte. Nun erst wissen wir, welchen Grundsätzen die römische Curie in neuester Zeit huldigt; denn misbilligte sie die casuistischen Lehren und Grundsätze der Jesuiten, wären diese nicht ihre eigenen, nimmer würde sie dann die Bulle eines Clemens XIV. sollicitudo omnium widerrufen haben. Nun erst regt sich wieder ein lebendiger Geist in der protestantischen Kirche, man weiß nun, mit wem man es zu thun hat, nun erst fängt man an, wieder zu wachen und mit gerechtem Mistrauen die Schritte des päpstlichen Hofes zu beobachten, nun erst ist an keinen Frieden und an keine Vereinigung der getrennten christlichen Kirchen mehr zu denken. Die Zeit wird lehren, daß gerade dieser päpstliche Schritt der protestantischen Kirche zum größten Seegen gereichen wird, indem er dem Papismus die schmerzlichsten Wunden schlagen muß.

Der gräßlichste Ausbruch kathol. Fanatismus ist ohne Zweifel die Schreckensthat der Pariser Bluthochzeit, welche die Vermählung des Prinzen von Béarn (nachherigen Königs Heinrich IV. von Frankreich) des Hauptes der Hugonotten in Frankreich mit der Schwester des Königes Carl IX. krönen sollte. Gern geben wir zu, daß die Königin Mutter Catharina von Medicis blos durch politische Triebfedern sich fortreißen ließ, daß Gräßlichste auszudenken und auszuführen, und ihren Namen auf ewig zu brandmarken; allein der junge und schwache König scheint mehr das unglückliche Werkzeug des unmenschlichsten Fanatismus gewesen zu seyn. Es giebt durchaus keinen Entschuldigungsgrund für die fürchterliche That des jungen Fürsten, der mit Schlangenhinterlist den alten Admiral Coligny einzuschläfern und mitten im Frieden (in der Nacht vom 24sten zum 25sten August 1572) mit 30,000 Hugonotten zu verderben wußte, als daß man die Ursache dieser Gräuelthat in einer religiösen Raserei zu entdecken meint. Nur dies kann die richtende Weltgeschichte von einem Verdammungsurtheile über den entmenschten König abhalten und das Herz zum Mitleide stimmen. Die Art und Weise, wie der Verfasser der reinen Lehre der katholischen Kirche in Dresden diese Schandthat zu beschönigen und zu bemänteln sucht, verdammt den jungen Fürsten zu sehr, und das politische Prinzip, das er verfolgt habe, als daß wir ihm beistimmen sollten. Schandthaten der Menschheit darf man nie damit entschuldigen, daß man sie mit dem Mantel der Politik zu verschleiern sucht, weil dies die Unternehmungen der Könige und ihrer Rathgeber an den Pranger der Entmenschtheit bringen heißt. —

Wie weit der Fanatismus, namentlich in der Schule der Jesuiten entzündet, den bethörten Menschen treibt, beweiset der Vorsatz eines Johann Chatel, den König Heinrich

rich IV. in Frankreich umzubringen und die Mordthat des Franz. Ravaillac, eines gewesenen Mönchs, der die Märtyrerkrone zu erringen hoffte, indem er das Herz dieses Fürsten im Jahr 1610 mit einem Messerstiche durchbohrte. Dergleichen blutige Fanatiker, die namentlich aus der Schule der Jesuiten hervorgiengen, welche sie zu andern, besonders politischen Ansichten misbrauchten, könnten wir eine Menge anführen, wenn wir nicht dadurch zu ermüden fürchteten. —

Das Bestreben der Päpste, durch neue Heilige die katholische Kirche zu leiten und die Nacht des Aberglaubens zu verlängern, beweisen die vielen Canonisationen, die ganz besonders im 17ten Jahrhundert vorfielen und die auch im 18ten, ja selbst im 19ten Jahrhundert fortdauern, (wie der neue Heilige beweiset, den Leo XII. darum zu einem himmlischen Fürbitter erhob, weil er gebratene Vögel wieder lebendig gemacht haben soll.) So canonisirte Clemens VIII. den Raimund von Pennaforti, (den Sammler der Dekretalen) 1601, die Francisca von Pontianis, eine Benediktinernonne 1608, den Carol. Borromaeus 1610, der sich zu Trient verdient gemacht hatte, — Gregor XV. canonisirte die Spanische Carmeliternonne von Avila Theresia 1622, Urban VIII. den Philipp Neri, den Stifter der Italinischen Patrum oratorii, — den Ignatius Loyla, Stifter der Gesellschaft Jesu, — den Franz Xaver, den Jesuiten-Apostel von Indien 1623. — Alexander VIII. canonisirte 1658 den spanischen Augustiner Thomas von Villa Nova, im Jahr 1665 den Franziskaner Peter von Alcantera, im Jahr 1671 die florentinische Carmeliternonne Maria Magdalena von Pactiis, die amerikanische Nonne Rosa und den spanischen Dominikaner Ludwig Bertrand; — Innocenz XII. 1691 den Clericus Regularis von Vincennes, den Augustiner Eremiten aus Spanien

Jo-

Johannes, den arragonischen Franziscus Paschalis Baylonius und den Portugiesen Johannes di Dio aus dem Orden der Hospitalanienbrüder.

Ganz besonders glaubte später der Papst Benedikt XIV. der Kirche durch neue Heilige einen großen Dienst zu erweisen, der seine Zeit mit Heiligenuntersuchungen verschwendete, so daß er sich selbst bei den Italienern dadurch lächerlich machte. — Ihm verdanken der heilige Fidelis von Sigmaringen aus Schwaben, Camillus von Lellis, Peters Regalati, Joseph von Leonissa, Katharina von Ricci und Andere ihre Canonisation. — Dieser Papst vermehrte auch das Fest Petri mit neuen Gebräuchen und mit einer Verlängerung der Dauer auf 8 Tage, und ordnete auf Ansuchen des Königs von Portugall 1747 das Fest der sieben Freuden Mariä an.

Ueberhaupt blieb der mystische Geist der katholischen Kirche der alte, und die Lehren von der Transsubstantiation, von der Anbetung der Heiligen, dem Ablaß, dem Glauben an Reliquien und an ihre und heiliger Bilder Wunderwerke bleiben nach wie vor.

Die Verfolgungen der römischen Kirche gegen die Jansenisten erzeugten vor allem eine Menge Mystiker, Schwärmer und Fanatiker, so wie immer Intoleranz Schwärmerei und Fanatismus hervorbrachte. Es suchten nämlich einige Jansenisten die Gerechtigkeit ihrer Sache durch Wunder zu vertheidigen und sich und Andern einzubilden, daß Gott ihre Sache gegen ihre Feinde durch unmittelbare Wirkungen seiner Allmacht unterstütze. So sprach man von Wunderwerken, die im Kloster Portroyal geschehen seyn sollten. Im Jahr 1725 sollte die Frau eines Goldschmidts de la Fosse, bei einer Procession mit dem Sakramente, welche ein Jansenistischer Priester anführte, plötzlich von einem Blutflusse geheilt worden seyn.

Eine

Eine von dem Cardinal von Noailles aus Aerzten und Geistlichen niedergesetzte Commission erkannte auch dieß Wunder als ein wahres an. Im Jahr 1727 wurde auch das Grab des Domherrn Gerhard Rousse durch seine Wunder berühmt. — Die berühmtesten Wunder aber, welche dem Christenthume selbst bei seinen Feinden Spott bereiteten, waren die Wunder am Grabe des **Franz von Paris**, der Diaconus an der Kirche St. Medard zu Paris gewesen war. Dieser Mann war an sich edel und tugendhaft, aber schon von Jugend auf hatte er Hang zur Einsamkeit und Schwärmerei gezeigt. Er benetzte oft den Fußboden mit Zähren und schenkte Alles, was er von seinem Vater ererbt hatte, den Armen. Sich selbst ernährte er von Strumpfstricken. 1722 legte er sein Diaconat nieder und begab sich in eine Einöde. Doch kam er nach Paris zurück und hatte beschlossen, sich, nach dem jansenistischen Ausdrucke, zum **Opfer der Buße** zu machen, d. h. sein Leben durch übertriebenes Fasten, strenge Lebensart, gefährliche Kasteiungen des Körpers und andere selbsterdachte Büßungen aus Liebe zu Gott zu verkürzen. Er aß grobes Brod, Kräuter und Hülsenfrüchte, die er sich selber schlecht zu bereitete, legte ein zackigtes Eisen auf die Brust, das ihn verwunden mußte, wenn er daran schlug und sein Gürtel war mit lauter Stacheln besetzt. Als er diesen auf Zureden seines Beichtvaters ablegte, wickelte er eine eiserne Kette zwei- bis dreimal um den Arm. Zuletzt wohnte er in einem zerfallenen Schuppen, wo ein alter niedergelegter Schrank sein Bett und zwei große Steine sein Kopfkissen waren. Er starb den 1sten Mai 1727. Kaum war er todt, als das Gerücht von Wundern an seinem Grabe, das sich auf dem St. Medardus Kirchhofe zu Paris befand, in der Stadt verbreitete. Man suchte nun seinen Nachlaß als Reliquien eines Heiligen aufzubewahren, gieng zu seinem Grabe, küßte die heilige Erde

und

und bediente sich derselben als eines Amulettes. Wunderthätige Heilungen geschahen in Unzahl durch Anrührung dieser Erde oder der Reliquien dieses Heiligen, und der Parlamentsrath zu Paris, Ludwig Basilius Carré von Montgeron, bestätigte sie in einer Schrift, die er dem Könige überreichte. Er selbst wollte die wunderthätige Kraft des Heiligen erfahren haben. Er war nämlich früher Freigeist gewesen und hatte über alle Wunder und Offenbarungen gespottet. Um sich mit eigenen Augen von dem Betruge der Wunder am Grabe des heiligen Paris zu überzeugen, gieng er 1731 selbst an dieses berüchtigte Grab, wo er aber durch den Anblick der Wunder so ergriffen wurde, daß er nun von ihrer Richtigkeit überzeugt war. Auf dem Grabe des Heiligen flehte er ihn um seine Bekehrung an, die nun auch erfolgte. — Don Alphonsus de Palacias, ein Spanier, wurde durch ein Stück Leinwand vom Hemde dieses Heiligen von seiner Blindheit geheilet, Marg. von Thibault von Wassersucht, Lähmung und Geschwüren, Francisca Duchesne von Blutflüssen und Andere mehr von ihren Krankheiten. Mit dem Jahr 1731 nahmen die Wunder eine andere Gestalt an. Alle, selbst kleine Kinder bekamen auf dem Grabe desselben die heftigsten Convulsionen, woher die Convulsionairs in Paris ihren Namen haben. Endlich wurde durch die Bemühung der Jesuiten dieser Kirchhof zugemauert, doch hörten die Wunderkuren durch Convulsionen nicht auf. Die Convulsionärs weissagten auch die nahe bevorstehende Zukunft des Propheten Elias. Eine vorzügliche Prophetin Maria Sonnet, die dem Herrn von Montgeron sein Schicksal vorhersagte. Die Convulsionairs stellten ferner entsetzliche Bußübungen an, zerfleischten ihren Körper, schliefen auf bloßer Erde oder auf Eisen und stellten wunderthätige Fasten an. Manche aßen nur Sonntags und Donnerstags, Andere nur aller 8 Tage einmal. Der Kö-

nigl.

nigl. Secretair Fontaine lebte vom 10ten März 1739 bis nach Ostern nur von Brod und Wasser, welches er nur des Sonntags zu sich nahm. Dieß trieb er bis zum 19ten April. Nun versprach er, er wolle 40 Tage ohne alle Speise leben, doch bestimmte er nicht, wenn diese Zeit angehen sollte. Achtzehn Tage lebte er auch ohne Speise, verrichtete dabei schwere Handarbeiten, wachte bis 2 Uhr des Morgens und stand um 4 Uhr wieder auf, um der Messe beizuwohnen. (Wer mehr über die Convulsionairs nachlesen will, findet das Zureichende in Mosheims Kirchengeschichte, 5ter Band, S. 982—995.) —

Auch die allzugroße Verehrung, die man der Maria erwieß, bestätigt den mystischen Geist, der damals in der katholischen Kirche herrschend war. Alexander VII. genehmigte 1661 das Dogma von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau und nun nahm die Marialatrie, war sie vorher schon groß gewesen, noch mehr zu, besonders in Spanien. Es erhob sich ein Streit zwischen den Dominikanern und Franziskanern über die schwärmerischen Erscheinungen und Schriften der Maria von Jesu zu Agregada, einer spanischen Aebtissin des 17ten Jahrhunderts. Sie hatte ein Buch: Die mystische Gottesstadt, geschrieben, in welchem sie ihre Visionen erzählt. Die Franziskaner nahmen ihre Träume wie ein Evangelium an, weil sie dem Franziskanerorden angehörte, die Dominikaner aber beschuldigten sie der Gottlosigkeit und fanden ihr Buch verdammungswürdig. Die Franziskaner übertrieben so sehr ihre Vorliebe zu dieser Schwärmerin, daß sie sogar ihre Seligsprechung verlangten, allein die Sorbonne verabscheute ihr Buch nach Verdienst. Indem die Theologen zu Salamanca und Alcala sie bis in den Himmel erhoben, untersuchten Andere ihre Offenbarungen genauer, und Gravesón und P. Amort legten sehr nachdrückliche Zeugnisse gegen dieß Buch ab.

Er

Es erhob sich auch ein Streit über die Andachtsübung gegen das Herz Jesu, welche die Jesuiten gegen Ende des 17ten Jahrhunderts erfunden hatten. Die Congregation der Gebräuche zu Rom führte das Fest der 5 Wunden ein und die Verehrung des Herzens Jesu wurde fortgesetzt. Ein Dominikaner fand sich dadurch bewogen, die Frage aufzuwerfen: ob denn das geistliche oder fleischerne Herz gemeint sey und verstanden werden müsse? Dieß nahmen die Jesuiten übel, es erfolgte Streit und gegenseitiges Verketzern, was endlich der Papst 1732 verbitten mußte. Clemens XIII. jedoch gestattete das Fest des Herzens Jesu 1765 aufs neue, und dies veranlaßte die Frage wieder: ob das Herz anatomisch oder symbolisch zu nehmen sey?

Bekannt machte sich im Jahr 1672 ein mailändischer Charlatan, Johann Franz Borri, ein Zögling der Jesuiten, der sehr abentheuerliche Meinungen über die heilige Jungfrau, den Teufel und über sich selbst vorbrachte und geheimnißvolle Künste und Wunderkuren verrichten wollte. Doch machten seine Schwärmereien wenig Glück, denn er wurde zum beständigen Inquisitionsgefängnisse verdammt und starb 1695.

Besondere Erwähnung verdient auch der Stifter eines neuen Ordens, oder doch des umgeformten Bernhardinerchors von la Trappe, Hermann Johann Bouthillier de Rauce. Dieser war ein leichtsinniger Weltmensch, genoß einträchliche Pfründen, las aber statt des Brevier seinen Anakreon, gerieth aber endlich nach dem unglücklichen Ausgange eines geheimen Liebeshandels in solche Gemüthsverdrehung, daß er ein widernatürlicher Selbstpeiniger wurde und das erwähnte Kloster in eine wahre heilige Mönchsscharfrichterei verwandelte und aus ihr eine Uebungsschule zum Verstummen, eine Schlachtbank aller menschi-

menschlichen Empfindung und eine Freistatt des Selbstmordes machte.

Bekannt ist ferner die Schwärmerin Antoinette Bourignon, die sich durch ihre Schriften, Meinungen, Andachten, Teufelsbeschwörungen und Offenbarungen viel Freunde und Feinde, besonders auch in Hamburg und im Holsteinschen machte. Sie fand zwar an den franz. Ingenieur Bertr. de la Coste einen gutmüthigen Gönner, der doch von ihr wieder abfiel, weil sie seine Erfindung der Quatradur des Zirkels nicht bewundern wollte, da sie ihm doch zumuthete, ihre Phantasien anzustaunen. Gegen jeden andern Enthusiasmus, der nicht der ihrige war, war sie höchst eingenommen, weswegen sie auch selbst mit den heftigsten Fanatikern Streitigkeiten bekam.

Doch das meiste Aufsehen reregte Joh. Mar. Bouvieres Wittwe de la Mothe Guyon, besonders weil sie am französischen Hofe sehr beliebt, auch schön und gebildet war. Dem Quietismus ergeben (der seinen Namen von quies, Ruhe, hat, weil man lediglich nach Ruhe des Gemüthes hinstrebte) war sie von der fixen Idee ergriffen, daß sie das schwangere Weib der Apocalypse (Cap. XII, 2) sey. Sie rühmte von sich selbst, daß sie oft von einem solchen Uebermaaße der Gnade erfüllt werde, daß sie im eigentlichen Sinne des Worts bersten möchte, weswegen sie auch ihre Kleider sich auflösen müsse, so daß sie nun diese Gnadenfülle über die ergieße, die ihr diesen Dienst erzeigten. Sie bekam an den berühmten Fenelon einen warmen Vertheidiger, der darüber mit dem bekannten Bossuet in einen heftigen Streit gerieth.

Im Jahr 1727 wurde zu Bratz bei Pludenz in Schwaben Joh. Joseph Gaßner geboren. Dieser wurde katholischer Pfarrer zu Klösterle in dem Bisthume Chur. Er glaubte, daß die meisten Krankheiten von bösen Gei-

Geistern herrührten, deren Macht blos durch Segenspre-chungen und Gebete vernichtet werden könne. Er fieng zuerst seine Wunderkuren an einigen seiner Pfarrkinder an und erregte viel Aufsehn. Der vernünftige Bischof von Constanz rufte ihn in seine Residenz und überzeugte sich bald von seinen Charlatanerien. Gaßner begab sich nun zu einigen andern Reichsprälaten von stärkerm Glauben und exorcirte in ihrem Gebiete. Im Jahr 1774 erhielt er einen Ruf von dem Erzbischofe zu Regensburg nach Ellwangen, wo eine zahllose Menge Hilfsbedürftiger und Neugieriger seiner warteten. Er heilte nun Lahme und Blinde, vorzüglich aber solche, die mit Krämpfen und Epilepsie behaftet waren. Wenige Fragen waren hinrei-chend, zu erfahren, ob sie auch wirklich vom Teufel be-sessen wären. Wer nicht gesund wurde, hatte entweder nicht den rechten Glauben, oder seine Krankheit rührte nicht vom Teufel her. Er starb 1779, nachdem ihn der Bischof zu Regensburg in den Besitz einer sehr einträgli-chen Pfründe gesetzt hatte.

In keiner Kirchengeschichte habe ich des fanatischen Schwärmers Franz Laubler erwähnt gefunden, welcher doch durch sein Verbrechen einen bedeutenden Aufruhr in Dresden veranlaßte, der nur durch Einmischung vom Militair gestillt werden konnte. Dieser Laubler, ehemali-ger Trabant in der sächsischen Garde du Corps, ermor-dete nämlich am 21sten Mai 1726 den Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden, M. Hahn, meuchelmörderischer Weise mit einem Brodmesser. Als er nach vollbrachter Mordthat sich ins königl. Schloß flüchtete, (man meint, er habe sein Heil in der dasigen katholischen Capelle suchen wollen, deren Thür doch verschlossen war) wurde er da-selbst verhaftet und geschlossen. Hier äußerte er nun, in-dem er satanisch dabei auflachte, „daß ihm sein Herz nun-

mehro

mehro recht leicht und ganz ruhig wäre, indem ihn Gott gestärkt und ihm beigestanden hätte, daß er den Teufel oder Lucifer erleget und überwältigt habe." Er wurde bald darauf hingerichtet, um, wie es hieß, durch diese schnelle Gerechtigkeitspflege das aufgebrachte Volk zu beruhigen, das jedoch schon durch zweckdienlichere Mittel zur Ruhe gebracht worden war. — Ob die katholische Geistlichkeit von seinem Verbrechen schon früher unterrichtet war, ist nicht wohl zu bestimmen, da er dies in den wenigen mit ihm angestellten Verhören nicht eingestanden hat. Auffallend war nur, daß gerade am Tage der Mordthat der apostolische Vicar und der Pater superior eine Reise unternommen hatten; doch wollen wir, wiewohl öffentliche Blätter, namentlich in Berlin, diese That den Jesuiten zuschrieben, lieber diese Reise einem bloßen Zufalle beimessen, als einem ungegründeten Verdachte Glauben schenken. Wahrscheinlich ist, daß Laubler durch diese Blutthat die Sünde wieder gut machen wollte, die er dadurch begangen hatte, daß er früher protestantisch geworden war.

Die Aufhebung des Jesuiterordens durch den Papst Clemens XIV. erzeugte ebenfalls mehrere Schwärmer, die damit nicht zufrieden waren, die Stadt Rom mit Weissagungen erfüllten und dem Papste den Tod verkündeten. Eine gewisse Weibsperson von Valentano, die sich für inspirirt ausgab und schon seit 1770 sich durch Prophezeihungen, welche die jesuitischen Angelegenheiten betrafen, bekannt gemacht hatte, prophezeihete nun die Wiederaufhebung dieser Gesellschaft und den Tod des Papstes und der Fürsten, die an der Unterdrückung der Jesuiten Antheil genommen hatten.

So sehr man auch, selbst in katholischen Ländern, im Laufe der letzten Jahrhunderte sich immer mehr überzeugte, daß die Mönchs- und Nonnenklöster mehr vermindert, als ver-

mehrt werden sollten, so entstanden doch selbst im 18ten Jahrhunderte noch eine Menge neuer Orden, die zwar wenig Glück machten, aber doch beweisen, daß man das Heil der Welt mehr in einem beschaulichen, als thätigen Leben suchte. Es entstanden der Orden der Knechte Jesu, der Prediger und Beobachter des Evangelii, die Congregation der Barfüßer-Geistlichen vom Leiden Jesu Christi, der 1744 vom Bischof von Montalto gestiftete Orden der angebotenen frommen Arbeiter, der 1767 gestiftete Orden der beständigen Anbetung des hochheiligen Sakramentes u. s. w. Es entstanden auch neue Brüderschaften, fromme Verbindungen von solchen Personen, die zwar nicht in Klöster gehen konnten, aber doch ihre Hochachtung gegen die Heiligen an den Tag legen und durch Uebung guter Werke sich Ablaß und größere Gnade bei Gott erwerben wollten, so z. B. die 1729 zu Dresden gestiftete Brüderschaft der Sterbenden und Verstorbenen, welcher Benedikt XIII. aus dem zu Rom aufbewahrten Schatze der Kirche einen sehr reichen Ablaß verwilligt hat, — die Brüderschaft der allerheiligsten Freundschaft Jesus, Maria, Joseph, Joachim und Anna, wie auch unter dem mächtigen Schutz des heil. Johannes Baptistä und Schirm St. Johannis Nepomuck, welche in der Pfarrkirche zu Mosbach im Allgow den 1sten Mai 1774 aufgerichtet wurde. — Sucht man doch in neuester Zeit, namentlich in Frankreich, wieder durch Errichtung von Congregationen und Klöstern die katholische Kirche zu stützen und die gute alte Zeit zurückzurufen, wo die Kraft des Staates unter dem Drucke des Klerus gebrochen war.

Ein bedauernswürdiger Schwärmer war der Jesuit Malagrida, der am 20sten September 1761 von der Inquisition abgesetzt und dann von der Obrigkeit auf das schrecklichste auf freiem Markte erdrosselt und nach seinem

Tode

Tode verbrannt wurde. Der Wille dieses unglücklichen Mannes stand unter der Gewalt einer verrückten Einbildungskraft und fanatischer Mystik, und er war weniger ein Ketzer, als ein Wahnsinniger. Dies beweiset seine Portugiesische Schrift: Heldenmüthiges und wunderbares Leben der glorwürdigen heiligen Anna, Mutter der heil. Maria, eingegeben von der erwähnten Heiligen selbst, unter Beistand, Genehmhaltung und Beihilfe der heiligsten Jungfrau und ihres heiligen Sohnes, — und sein tractatus de vita et imperio Antichristi. Doch ein Jesuite nennt ihn einen virum vere apostolicum, alterum Indiae occidentalis Xaverium, Brasiliae apostolum.

Auch das 19te Jahrhundert scheint sich vom Geiste des Mysticismus, namentlich in der katholischen Kirche, noch nicht losreißen zu wollen, ja wir sehen daselbst vielmehr einen wahren Eifer das Unsinnigste wieder hervorzurufen und auf die Bahn zu bringen. Wenigstens scheint die römische Curie den Mysticismus zu unterstützen und für einen Pfeiler der Kirche anzusehen. (Vgl. 4te Abth.)

Bekannt sind ferner die berüchtigten Wunderkuren des Fürsten von Hohenlohe geworden, der nicht blos mit Handanrührung heilte, sondern dessen Gebet schon allmählig wirkte und dessen Wunderkraft sich auch bis über das Meer, selbst bis Amerika erstreckte. Nur eines seiner Gebete will ich wörtlich abschreiben, das in der Kirchenzeitung im Monat December 1823 abgedruckt ist und in seiner Schrift: Andacht, welche in allerlei Leiden, Drangsalen u. s. w. heilsamst geübt werden kann. Bamberg 1822. sich befinden soll: „Kräftiges Gebet wider das Gefücht und Gicht. — „Im Namen Gottes des Vaters u. s. w. Amen! Ich N. N. beschwöre Dich Gefücht oder Gicht bei den heiligen 5 Wunden und bei dem unschuldigen Blute meines Herrn Jesu Christi, welches

seinen heiligen 5 Wunden uns Menschen zu gut geflossen ist. † † †. Ich beschwöre Dich Gefücht und Gicht bei dem jüngsten Gericht und bei dem bittern Urtheil, das Gott über alle Menschen und alle Sünder und Sünderinnen halten wird, daß Du mir an allen Gliedern meines Leibes nicht schadest; am Gehirne, an den Augen, an den Schultern, am Rücken, am Herzen, an den Lenden, an den Armen, an den Waden, an den Füßen, an den Zehen, an allen Theilen meines ganzen Leibes. † † †. Ich beschwöre Dich Gefücht oder Gicht durch die 3 Nägel, welche Jesu Christo durch seine heilige Hände und Füße geschlagen wurden, bei den Heiligen, die auf beiden Seiten des Kreuzes unsers Erlösers Jesu Christi bei seiner Kreuzigung standen, nämlich der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, Maria, des heiligen Johannes und aller Heiligen, die bei der Kreuzigung unsers Herrn Jesu Christo zugegen waren. In diesem Vertrauen hoffe ich, Gott werde von mir durch die Fürbitte der heiligen Barbara, wenn es zu meinem Seelenheil ersprießlich ist, die Gicht abwenden und alles Gute ertheilen. Ach! ich bitte Dich, o gütigster Herr, daß Du mich von dieser Krankheit des Gefüchtes und Gichtes erlösest. Ich bitte Dich durch die Stricke, Bande und Nägel, mit welchen unser Erlöser gefangen, gebunden und an das heilige Kreuz genagelt worden, daß er † † † seiner Marter zur Liebe mir und allen Menschen die Gnade verleihe † † †. Ich beschwöre Dich, Gefücht oder Gicht, daß Du abweichest bei der göttlichen Liebe im Himmel und auf Erden † † †. Es weiche von mir jede Art dieser Krankheit, es sey das kalte Gicht, das reissende Gicht, das tobende Gicht, das brennende Gicht, das Lendengicht, das Seitengicht, das sieben und siebzig Gichten, daß sie mir an meinem Leibe nichts schaden. Dazu helfe mir die heilige göttliche Kraft, mit welcher Jesus Christus seinen Martertod am Kreuze gelitten, in

seinem heiligen Grabe, in welchem er selbst gelegen und von da glorreich erstanden ist und das menschliche Geschlecht erlöset hat. Liebster Herr und Heiland, mache mich gesund an Seele und Leib. Das werde wahr im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes! Amen!" — „Wer ein Gefücht oder Gicht hat, der komm und wende sich zur Rückerinnerung des Leidens Jesu und an den Namen Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Wer es lieset oder gelesen hat, er sey unser Freund oder Feind, Bruder oder Schwester, und dieses Gebet bei sich trägt und nach dem Inhalte desselben seinen Lebenswandel einrichtet, wird von Gefücht oder Gicht befreiet und keinesweges davon befallen werden; denn der den schmählichsten Tod am Stamme des heil. Kreuzes gelitten hat, war unser lieber Herr J. Ch. Dieser ist der Herr Himmels und der Erde; er würdiget sich, uns zu helfen und das Gefücht oder Gicht von uns abzunehmen, daß wir es nicht wieder bekommen, oder uns gänzlich dafür zu bewahren. Man bete, so lange man lebt, alle Tage zu Ehren der Glieder Jesu Christi, 5 Vater Unser und 5 Ave Maria, nebst dem Glauben." — Seit einigen Jahren habe ich von diesem Wunderthäter nichts gelesen, ist etwa ihm die Wunderkraft ausgegegangen? —

Es würde ermüden, wenn wir alle die mystischen Verrücktheiten anführen wollten, — welche im 19ten Jahrhunderte noch immer die Röm. Kirche schänden. So giebt es noch in Rom eine heilige hölzerne Puppe, das Christuskind vorstellend, die Bambino heißt, welche den Kreisenden auf den Leib gelegt wird und die Geburten erleichtern soll; so fließt das Blut des heil. Januarius in Neapel noch jährlich zur Freude aller hohen Anwesenden; so werden noch immer in der Kirche zu St. Antonio in Madrid Haushiere am 17. Januar mit geweiheter Gerste oder Kleien bewirthet, sie das Jahr hindurch vor Krankheit zu bewahren, wobei die Schweine die Ehre haben, gefahren zu werden; so kommen

noch Briefe aus dem Himmel, die Gott Vater selbst unterschrieben hat (Kirchen-Zeitung 9. Aug. 1825); so werden eine Menge Canonisationen vorgenommen, die hinlänglich beweisen, daß die Röm. Kirche an der Unzahl ihrer Heiligen noch nicht genug hat; so verlangt das Bairische Concordat von 1817 durchaus von den Bischöfen, daß sie über die Beibehaltung der lateinischen Sprache in der Lithurgie wachen sollen.

Bei einer solchen Gegeneinanderstellung der Mystiker in der protestantischen und römischen Kirche ergiebt sich bald, auf welcher Seite der meiste Unsinn herrsche, von welcher Kirche der abergläubische Mysticismus die meiste Anerkennung und Unterstützung erhalte, und wie wenig die Katholiken Ursache haben, uns den Geist des Mysticismus zum Vorwurfe zu machen, der in der evangelischen Kirche sein Wesen treibe und die Kirche spalte. — Unsere Kirche erkennt solche Ausgeburten einer verworrenen Einbildungskraft nicht an und die aufgeklärtern Lehrer der katholischen Kirche, die wir mit Freuden und Liebe als unsere Glaubensverwandten in Jesu Christo anerkennen und zu würdigen wissen, zeigen durch ihren christlich vernünftigen Eifer dieselbe Trennung und Gespaltenheit in der römischen Kirche, deren man uns beschuldigen will. Möge diese geschichtliche Aufzählung mystischer Bestrebungen, deren Unvollständigkeit wir gern anerkennen, die Befangenen eines Bessern belehren, die unsere Kirche verlassen, weil hier die Einheit fehle und Sekten die Kirche spalteten, ihr Uebertritt würde sie in eine Kirche führen, wo die Trennungen und Streitigkeiten noch größer waren und noch sind, und wo sie vorgeblich die Ruhe und Sicherheit des Glaubens finden würden, wornach sie sich sehnen. — Möge das Licht des Evangelii immer heller leuchten und immer mehr und mehr die Nacht durchdringen, die mit ihren Nebeln die mystischen Geister niederdrückt. Nur das Wort Gottes kann Einheit fördern, wenn es gesunde Vernunft und historisch-grammatische Exegese, fern von aller Befangenheit, zu erklären sucht. —

Ge-

Geschichtliches

über den

neuesten Mysticismus.

Vierte Abtheilung.

§. 1.

Neueste Verirrungen evangelischer Priester.

(Aus Bremen.) Die neueste Kanzelberedsamkeit scheint hier zu Lande eine ganz eigenthümliche Richtung nehmen zu wollen, nicht so sehr in Bremen selbst, als vielmehr in der Umgegend. Der Prediger an der neu errichteten evangelischen Kirche in Vegesack predigt über keinen Theil der Bibel so häufig und so gern, als über die Offenbarung St. Johannis, gerade den allerdunkelsten, und folglich allerunpopulärsten Theil der heiligen Schrift. Wie wenig angemessen und wie unpassend dies gerade für die Gemeinde eines solchen kleinen Fleckens, wie Vegesack, ist, braucht wohl kaum erinnert zu werden. Man sollte denken, in Dörfern und Landstädtchen müßte doch wohl eine gesunde, praktische Religion gepredigt werden, die der Schiffer oder Landmann verstehen kann, und die bei ihm anschlägt. Hier aber finden wir statt dessen gerade das Gegentheil. Die Offenbarung St. Johannis, woran sich auch die größten Kanzelredner und Philosophen nur selten wagen, diese mystische Sprache, welche allen Nationen ein Räthsel ist, diese wird hier den Schiffern und Landleuten vorgetragen. Sie wird indessen nicht erklärt oder ausgelegt,

legt, die bildlichen Metaphern werden nicht etwa figürlich gedeutet, sondern Alles wird buchstäblich verstanden und für völlig ausgemacht angenommen. Der Herr Pastor hat in Bremen selbst auch sein Publicum, dessen nicht geringzählige Mitglieder so eifrige Anhänger von ihm sind, daß Mehrere derselben des Sonntags Morgens zu Fuß aus Bremen nach Vegesack gehen, ein Weg von 4 guten Stunden — seine Predigt besuchen, und dann sogleich noch Mittag zu Fuß wieder zurück nach Bremen gehen. Auch läßt er in Krankheitsfällen keinen andern Geistlichen für sich predigen als solche, von denen er bestimmt weiß, daß sie eben so wie er und in demselben Geiste predigen. Kürzlich predigte z. B. für ihn Hr. N., Pastor zum Horn bei Bremen; man war nicht wenig befremdet, ganz dieselben Schilderungen des Himmels, der Palläste ꝛc. zu vernehmen, wie sie Hr. H. vorzutragen pflegt, gleichsam, als ob diese beiden so verehrten und würdigen Männer zusammen im Einverständnisse gehandelt und sich vorher miteinander verabredet hätten. Die Absicht dieser so genauen Uebereinstimmung ist die, damit die Vegesacker Gemeinde sich nicht etwa an eine mehr freidenkende Ansicht gewöhnen soll, wenn einmal ein mehr aufgeklärter und philosophischer Geistlicher eine Predigt vor ihr hielte, so wie die Besorgniß, diese Gemeinde könne dadurch auf gefährliche Abwege gerathen — eine Vorsicht, die nach der Meinung aller Vernünftigen eben so überflüßig und unnütz, als übertrieben ist, wenn gleich der Zweck freilich immerhin sehr ehrenwerth seyn mag. Die Orthodoxie ist hochzuachten und zu schätzen, aber wenn sie in eine krankhafte Hyperorthodoxie ausartet oder gar an Bigotterie gränzt, so kommen wir wieder in die finsteren Zeiten des hyperkatholischen Papstthums und in die mönchische Barbarei des Mittelalters zurück, gegen welche der wackere Luther so rüstig kämpfte. Aber nicht blos außerhalb Bremen, sondern

dern auch mitten in der Stadt kann hier und da das Vorhandenseyn einer solchen Bigotterie nicht geläugnet werden. Die Spuren derselben geben sich häufig kund, und von jeher hat hier ein gewisses Sectenwesen und die Neigung zum Sectiren geherrscht, gegen welche der verehrte Dr. Dräseke hier einmal eine sehr kräftige und gediegene Predigt hielt. Man hört oft von den sogenannten Heiligen, die sich hier befinden, und die sich streng von Andern absondern und entfernt halten. So achtungswerth nun auch diese heilige Gesinnung ist, so ist doch eben dieß, daß solche Personen sich gänzlich von Andern ausschließen und trennen, daß sie gleichsam einen Kreis um sich ziehen, in welchen Niemand bei schwerer Ahndung eintreten darf, wenn er nicht alle seine Ruhe und seinen guten Namen verlieren will, keineswegs vortheilhaft. Dieser Heiligenverein wirkt aber doch manches Gute, er vertheilt z. B. viele kleine moralische Schriften, von denen wir nur statt aller folgenden nennen wollen, betitelt: „Jesus Christus das Brod des Lebens. Bremer Verein zur Verbreitung kleiner christlicher Schriften. Auflage, 4000 Exemplare. Gedruckt in der Schünemannschen Buchdruckerei.“ Der Fall ist schon vorgekommen, daß, wenn ein Knabe armer Aeltern eine solche Schrift nicht nehmen wollte, man ihm noch einen Groschen dazugab, worauf er sie denn gern annahm, und wahrscheinlich ungelesen ließ, den Groschen aber desto mehr beachtete.

Nicht so günstig spricht der Umstand, daß diese Heiligen ihre Verbündeten haben, welche z. B. für gewisse Erziehungsanstalten werben müssen, anderen Anstalten aber die Kinder entziehen, damit diese Kinder nach ihrer Meinung nicht auf Abwege gerathen sollen, sondern damit sie in christlichem Geiste erzogen werden, obgleich sie doch in den andern Lehranstalten eine recht gute und sorgfältige Erziehung genießen. So haben denn diese Heiliggesinnten ihre

Emis-

Emissäre im eigentlichen Sinne des Wortes, denen es häufig gelingt, den Vorstehern und Vorsteherinnen anderer Lehranstalten das Brod zu nehmen und die jungen Individuen ihnen abspänstig zu machen, während sie sich viel damit wissen, nach ihrer Meinung Proselyten für ihre von aller Welt abgetrennte Secte gemacht zu haben.

§. 2.

Fortsetzung.

(Vom Niederrhein.) Wo gerathen wir hin? So zu fragen, wird man freilich in unserer Zeit oft genug veranlaßt. Aber noch nie hat sich mir diese Frage so stark aufgedrungen, als unlängst bei dem Lesen der vier „Predigten aus dem Liede der Lieder", welche der Herr Dr. Friedr. Wilhelm Krummacher, Pfarrer im Gemarke, (Elberfeld, Hassel 1826) herausgegeben hat. Diese Predigten gehören zu den merkwürdigen Zeichen der Zeit, welche auf hereinbrechende Finsterniß deuten. Schmähungen der Vernunft als eines Irrlichtes, das in Sümpfe und Abgründe führe, sind zwar, seitdem Harms in bündigen Vernunftschlüssen bewiesen, daß es mit der Vernunft-Religion nichts sey, etwas so alltägliches geworden, daß man kaum noch darauf achtet. Aber hier ist mehr als Harms. Krummacher versichert uns (S. 40): „daß Alles im Reiche Jesu wider die Vernunft und den natürlichen Begriff anlaufe." Wer diese Versicherung gelesen hat, wird es sich nicht einfallen lassen, den Redner mit Vernunftgründen widerlegen zu wollen. Seine Behauptungen müssen ja nach dem aufgestellten Satze um so christlicher seyn, je unvernünftiger sie sind. Lassen wir also die Vernunft (so weit dies möglich ist) ganz aus dem Spiele und bleiben bei den klaren Worten der Bibel stehen. — Diese wird unser Redner doch respectiren! Wir wol-

wollen sehen. Daß „der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge“ lesen wir freilich 1 Petr. 5, 8. und wir nehmen es buchstäblich, ohne zu deuteln. Aber unmöglich können wir die gleich darauf folgende Ermahnung übersehen: „dem widerstehet vest im Glauben“, haben auch das Wort des Jacobus nicht vergessen: „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.“ Das muß Herr K. gar zu vernünftig gefunden haben; er giebt wenigstens seinen Zuhörern und Lesern einen ganz entgegengesetzten Satz: „Hören wir den Teufel brüllen, da hüten wir uns wohl vor eigenen Versuchen, ihn zu schlagen — wir wissen, wohin das führen würde — direct in seinen Rachen nämlich. Wir drängen uns an den Herrn Jesus heran — und da ist eine Feuermauer um uns hergezogen.“ (S. 24) Paulus, Petrus und Jacobus verlangen einstimmig Kampf gegen den Teufel, wir sollen ihm widerstehen, damit er fliehe; K. will, daß wir fliehen.“ Wir lassen uns durchaus in keinen Kampf ein; wir suchen unser Heil nur einzig in der Flucht. (S. 24) An die Stelle Ephes. 5, 10—17. wo der Apostel so kräftig zum Widerstande gegen die listigen Anläufe des Teufels ermuntert, hat er doch gedacht, wie man sieht. Man höre, wie er sich hilft, um diese Ermahnung mit seinem Rathe zur schleunigsten Flucht in Einklang zu bringen. „St. Paulus spricht freilich einmal von Panzern, Harnischen und Kriegsstiefeln, die wir anhätten; von einem Helme, der auf unserem Haupte blitzte; von einem starken Schilde, den wir in der Linken, und von einem scharfen zweischneidigen Schwerte, das wir in der Rechten trügen und schwängen; und darnach sollte man denn freilich wieder meinen, was für schreckliche und gewaltige Siegeshelden wir wären. Aber so ist's doch nicht gemeint. Wie man von einer Taube (diese Stelle findet sich nämlich in einer Predigt über Hohel. 3, 14. Meine Taube in den Felslöchern

löchern ꝛc.), wenn sie dem Geier in ihr sicheres Haus entflohen ist und nun in guter Bedeckung sitzt — auch wohl sagen könnte: nun hat sie Schirm und Panzer an wider den Feind, und ist bedeckt mit Helm und Schild; in gleichem Sinne wird auch von uns an manchen Stellen der Schrift gerühmt, daß wir gewaltige Leute seyn, über und über gerüstet — und schrecklich wie Heerscharen." (S. 28.) Welch eine Exegese! Freilich wird unserem Exegeten auch wohl hier, wie bei der mystischen Erklärung des Hohenliedes (m. s. Vorrede S. VI.) „der Geist gezeugt haben, was Wahrheit sey." Aber ich frage noch einmal: wo gerathen wir hin auf diesem Wege? Wo haben wir noch irgend einen Aufenthalt, irgend einen Stützpunkt gegen die Schwärmgeister, wenn Vernunftgründe nichts gelten sollen, und die willkührlichsten Erklärungen der Bibel mit einem Zeugnisse des Geistes gerechtfertigt werden, von welchem Niemand etwas weiß und wissen kann, als der es eben empfangen hat. Was wird aus der evangelischen Kirche werden, die auf Vernunft und Schrift gebaut ist? Müssen wir nicht unrettbar dem Papismus in die Arme sinken und am Ende noch froh seyn, einen Papst zu haben, der uns zügele, nachdem wir gegen unsere bisherigen Führer, Vernunft und Schrift, mißtrauisch geworden sind? Herr K. hat freilich nicht die Absicht, gegen letztere Mißtrauen einzuflößen; im Gegentheil erhebt er das Licht der Offenbarung um so mehr, je weniger er von einem Lichte der Vernunft etwas wissen will. Aber — wenn „im Reiche Jesu Alles wider die Vernunft und den natürlichen Begriff anläuft", so sind wir mit unserer Vernunft gar nicht fähig, die Urkunden dieses Reiches richtig zu verstehen und auszulegen, und wir können nicht fertig werden ohne einen infalliblen Statthalter Christi auf Erden, der entscheiden kann, wenn die Schwärmgeister alle Regeln der Hermeneutik verachtend, das Bibelwort nach ihren Einfällen, diese

so,

so, und jene anders deuten: und sich alle auf den Geist berufen, der ihnen gezeugt habe, was Wahrheit sey. Doch genug! Man lese die Predigten selbst und urtheile selbst. Der höchst charakteristische Schluß derselben möge hier noch Platz finden. Sollten die nachfolgenden Blätter, die sich übrigens äußerst wenig einbilden, es doch erleben, auch draußen vor den Thoren Zions berücksichtiget, d. h. (?!) verhöhnt und verschrieen zu werden, so wird der Verfasser sich solches vielleicht zur Ehre auslegen und daraus den angenehmen Schluß machen, daß er Gottes Wort geredet habe. Denn, wo jener Reuter mit dem scharfen Schwerte im Munde sein Pferd tummelt, da wirbelts Staubwolken hinter ihm her (a).

§. 3.

Ein anderes Beispiel von Mysticismus.

Windischmann verkündigte, alles Heil sey nur in der ätherklaren Mystik der Kirche enthalten und die Mittel dieses Heils im Weihewasser und in dem Exorcismus (b). Ferner sagt er S. 518: „Die Sakramentalien beruhen auf dem Glauben, den sie gewöhnlich nicht geben, sondern voraussetzen und sich mittelst des Glaubens und Vertrauens an der Seele und dem Leibe der Menschen heilsame Wirkungen erzeugen. Sie sind im Ganzen anzusehen theils als die Blüthen vom Baume des Lebens, theils als die süßen balsamischen Gerüche von seinen Früchten. Ihre wahre Reihenfolge ist diese: der Name Jesu, das Zeichen des Kreuzes, die (Hohenlohschen) Segnungen, das Weihewasser, das ge-

a) S. A. K. Z. 5r Jahrg. 4s Hft. No. 63. 1826.

b) Ueber Etwas, was der Heilkunst Noth thut. Lpz. 1824. S. 49.

gesegnete Brod und der gesegnete Wein und der Exorcismus.“ Und S. 488 liest man folgendes: Das Gewölbe und den Schlußstein des Tempels christlicher Kunst, in welchem der ganze Umfang des Baues seine Haltung (hierarchische!) und seinen gemeinschaftlichen (katholischen!) Abschluß gewinnt, wohin alle Säulen streben, und wo deren Verzweigungen (jesuitische) in einander greifen, worauf alle Bogenschwünge (sic!) nach dem ganzen Reichthum ihrer sinnvollen (mystischen!) Gestalt sich beziehen, überhaupt also die Zusammenfügung und den ganzen Plan der Harmonien des Gebäudes vermag nur der Meister (also wol der Papst?) zu übersehen und festzustellen, indem er alle wesentlichen Theile des Baues von seiner Grundlage auf zusammenfaßt und das Geheimniß des Schlußsteines, dessen Wegnahme das Ganze zertrümmern würde.“ — Satis superque!

Auch hier in Hamburg sind einige in ihrem Fache geschickte Aerzte von dieser Geisteskrankheit befallen. Woher mag es wol kommen, daß Aerzte, Juristen, selbst Mathematiker, (man denke an Swedenborg vgl. Göttliche Offenbarungen, bekannt gemacht durch Immanuel von Swedenborg, aus der lateinischen Urschrift verdeutscht von Joh. Immanuel Tafel, 3 Bde. Lpz. 1824) sich der religiösen Schwärmerei und dem religiösen Mysticismus ergeben? Ich kann mir diese Erscheinung nicht anders erklären, als das ich mir denke, der Mysticismus dieser Männer rühre entweder von Heuchelei oder von partieller Beschränktheit des Geistes her. Es läßt sich sehr wohl denken, daß ein Gelehrter sich in seinem Fache sogar auszeichnen und doch in Beziehung der Religion sehr unvollkommene Begriffe haben könne. Bei der Religion kommt viel auf den ersten Unterricht an, ist dieser schwärmerischer oder zu trockner Art und kommt dazu noch eine lebendige Einbildungskraft und endlich eine heilige Scheu vor dem Nach-

Nachdenken, über die Religion, so läßt sich dieses Räthsel bald lösen. Die crasse Orthodoxie bei manchen Juristen mag wol auch daher kommen, daß sie gewohnt sind, sich streng an den Buchstaben des Gesetzes zu halten und diese Gewohnheit nun auch auf das Gebiet der Religion überzutragen pflegen, in der sie dann auch eine solche Buchstaben-Strenge beobachten.

Daß auch ausgezeichnete Theologen das Gebiet der Mystik durchwandern können, mag wol der starken Phantasie, der Erziehung, dem Einflusse des Schicksals (man denke z. B. an Ignaz Feßler) und den bürgerlichen Verhältnissen beizulegen seyn.

Wenn Dichter eine Neigung zum Mysticismus haben, so läßt sich dieselbe leicht aus der übermächtigen Phantasie erklären. Dichter haben in gewisser Hinsicht das Privilegium, mystisch zu seyn; denn fast bei allen Dichtern, auch selbst bei den ersten, z. B. bei einem Göthe, findet sich ein Anstrich von Mystik. So ist z. B. ferner in Novalis geistlichen Liedern eine Hinneigung zum altkathol. Glauben unverkennbar. Es kann daher auch diesem Dichter einigen Antheil an der Hinneigung eines Theiles unserer Zeitgenossen zum Mysticismus zugeschrieben werden.

§. 4.

Pöschlianer.

Unter diesem Namen hat eine schwärmerische Secte in den letzten Jahren einiges Aufsehen gemacht. Thomas Pöschl, geb. den 2ten März 1769 zu Horiz in Böhmen, in Linz zum katholischen Weltpriester gebildet, war Beneficiat-Cooperator und Vorsteher der Stadtschule zu Braunau, wo er 1806 den Buchhändler Palm zum Tode vorbereitete. Schon früher dem seit 30 Jahren von einigen katho-

tholischen Geistlichen in Baiern genährten Mysticismus ergeben, verfiel er nach den erschütternden Scenen dieser Hinrichtung in anhaltendere Ueberspannung. Er wurde deshalb von seinem sonst rühmlich verwalteten Amte entfernt und als Landcapellan nach Ampfelwang im Decanat Vöklabrück (Innkreis im Oberösterreich) versetzt. Diese Demüthigung bestärkte seine Schwärmerei und brachte ihn auf den Wahn, zur Stiftung einer neuen Kirche berufen zu seyn. Er hielt sich für einen Märtyrer des Glaubens an den Christus in uns, hatte Visionen und predigte nun zu Ampfelwang die neue Offenbarung, wie er seine Lehre nannte. Sie beruhete auf folgenden Sätzen: 1) Christus wohnt im Herzen und thut alles, was der von ihm regierte Mensch unternimmt. 2) Den Reinen werden Offenbarungen zu Theil, Erscheinungen Gottes und der Mutter Gottes; wer sich nicht reinigen läßt, verwirkt die Verdammniß und den Tod, der ihn allein wieder reinigen und des Himmels würdig machen kann. 3) Die genaue, bis zur Aufopferung des Lebens hingebende Beobachtung dieser beiden Grundsätze ist die unerläßliche Bedingung des Bestehens der neuen Offenbarung, wenn dieselbe nicht verloren und den Juden gegeben werden soll, da Gott die Bekehrung dieses Volks und die Aufrichtung einer jüdisch-katholischen Kirche beschlossen hat. Pöschls Lehre fand Beifall, besonders bei den Weibern. Nächst seinen Predigten mußten fliegende Blätter, Traktätchen, Weissagungen, selbst misverstandenes Bibellesen zur Verbreitung seiner Schwärmerei in mehreren Parochien des Decanats beitragen. Das Landescommissariat des Salzachkreises ließ daher 1815 Pöschln in Verhaft nach Salzburg bringen. Seine Anhänger wurden dadurch noch mehr erhitzt und unterhielten eine geheime Verbindung mit ihrem gefangenen Meister, auch suchten sie, bisweilen gewaltsam, Proselyten anzuwerben und kamen auf die Meinung, der Herr könne

wol

wol die Ermordung der Unreinen gebieten. Im März 1817 wurden drei Personen von ihnen tödtlich gemißhandelt und eine Magd, die sich freiwillig zum Sühnopfer hingab, umgebracht. Daher ließ die österreichische Behörde im April desselben Jahrs den Schauplatz dieser Scenen militärisch besetzen und sechs Strafbare festnehmen. Man zählte überhaupt nur 126 Pöschlianer. Durch geistliche Belehrung und obrigkeitliche Gewalt wurde die ganze Sekte bald unterdrückt. Pöschln brachte man Wien, wo er im Verhör Geisteszerrüttung verrieth, doch die Gewaltthaten seiner Anhänger mißbilligte. Er ist der geistlichen Aufsicht übergeben.

Von dem bedenklichen Vorhandenseyn einer sogenannten Pöschlianer-Gesellschaft in der Gegend des Odenwaldes geht das Gerücht, daß dieselbe weit und vielfach verzweigt sey, einen unterirrdischen Versammlungsort und Gemeinschaft der Güter, sogar der Weiber habe, verdächtige religiöse Schriften verbreite u. s. w. Man soll dem Sitze und den gefährlichen Schwärmereien nahe auf der Spur seyn.

Die Andachtsstunden des Heckerlingsschneider Kloos in Sachsen und der im Juli 1818 von den Fischerschen Eheleuten zu Beyersdorf bei Leisnig aus religiösem Fanatismus an dem alten Bergmann Flof verübte Mord stehen mit Pöschls Lehre in keinem erweislichen Zusammenhange.

§. 5.

Traurige Folgen des Pöschlianismus.

Die neueste Zeit giebt Belege dazu, wohin es kommen kann, wenn die Mystik durch Bauernköpfe und Bauernherzen geht. Der katholische Pfarrer Pöschl zu Ampfelwang in Oesterreich war, nach der Erzählung

Salats, ein ganz harmloser Mann, der absichtslose Anreger einer Greuelthat dadurch, daß er den Bauern seine Lieblingsidee, den mystischen Christus in uns, predigte. Um seiner Predigt desto mehr Eingang zu verschaffen, vertheilte er außer anderen mystischen Traktätlein auch die Schrift: Das Herz des Menschen ein Tempel Gottes, oder eine Werkstätte des Satans unter seine Zuhörer. Diese Schrift ist mit vielen grotesken Figuren, als symbolischen Vorstellungen geziert, wodurch der Zustand des natürlichen Menschen und des durch die Gnade Wiedergebornen anschaulich gemacht werden soll. Da figuriren auf der einen Seite Kröten, Schlangen und Scorpionen; auf der andern aber Täublein, Hämmlein, Engelein, und alle sitzen da im menschlichen Herzen (dieses physisch genommen) umher. Nachdem nun der Pfarrer Pöschl der Gemeinde entrissen war, übernahm ein Familienvater von 10 Kindern, Namens Haas, das (mystische) Lehramt und hielt des Abends Erbauungsstunden, woran, da Christus vorzüglich in ihm war, die ganze Gemeinde Theil nahm. Nur Eine Familie, ein altes Ehepaar mit einem adoptirten Kinde, schloß sich aus. Dieses fiel auf. Und nach der Lehre: „Christus in uns", ergab sich der Gedanke oder Einfall, in denen, welche da nicht „mitmachen" wollten, müsse Christus nicht seyn, wenn aber nicht Er, „der Herr", sodann — „der Teufel, der Satan, der Anti-Christ"! Denn ein Drittes konnte nach jener Lehre nicht gedacht werden oder, einem Kopfe dieser Art, einfallen. Doch wollte man noch einen Versuch machen. Der ganze Haufe, den Führer an der Spitze, zog des Abends zwischen 9 und 10 Uhr vor das Haus der alten Leute. Das Geräusch weckte oder schreckte sie auf; denn sie waren schon im Bette. Und auf ihre Frage, was man wolle, wurden sie aufgefordert, „im Namen des Herrn" mitzubeten und auch zu reden

über

über die Angelegenheiten des Heils und dergl. Zitternd baten die Aufgeforderten, „man möchte sie doch in Ruhe lassen, sie seyen alte Leute und stören ja auch Niemand“! Allein der Führer wiederholte mit Nachdruck seine feierliche Aufforderung, und als diese noch immer nicht wirkte, sprach der kräftige Mann zu seinem Knechte, der mit einem Prügel versehen war: „Im Namen des Herrn befehl' ich dir: schlag die Thür' ein.“ Ein Schlag öffnete das Haus; der Anführer und Mehrere dringen ein; flehend kamen die alten Leute, das Mädchen hinter ihnen, heran: noch einmal baten sie zitternd um Ruhe und jener — sprach noch einmal feierlich: „Im Namen des Herrn fordere ich euch auf, kommt mit“! Aber noch sträubten sich, obwohl flehend und weinend, die Alten; und dem Führer, der seinen Blick nur auf die „Macht des Herrn“ gerichtet hatte, entstand die Vorstellung hier sey Hartnäckigkeit, ja der leibhaftige Anti-Christ: dieser müsse ausgetrieben — aus der Gemeine, aus dem Dorfe vertrieben werden. So rief er dem Knechte zu: „Jetzt, im Namen des Herrn — jetzt schlag sie nieder“! Der Knecht aber zitterte, zauderte, und noch kräftiger sprach der Führer: „Im Namen des Herrn“; der Knecht stand und zitterte; da riß ihm ein Mädchen den Prügel aus der Hand, ein Mädchen von 19—20 Jahren, die älteste Tochter des Haas, durch gute Aufführung und Talent, so wie durch Wohlgestalt ausgezeichnet. Diese entriß, ergriffen von dem Macht- oder Zauberworte „der Herr (will es)“ dem Zaudernden sein Werkzeug und streckte die Alte mit Einem Schlage todt nieder! — Auch der Alte und das Mädchen wurden dann niedergeschlagen: doch kamen diese noch mit dem Leben davon.

In der Carwoche 1817 kam natürlich „der Tod Jesu für das Menschengeschlecht besonders zur

Sprache; und in dieser frommen Versammlung entstand die mystisch-dogmatische Frage: „ob wohl, da Christus für die Brüder gestorben, und dieses Opfer dem himmlischen Vater angenehm (wohlgefällig) gewesen, — ob es Ihm wohl nicht auch gefallen würde, wenn Einer oder Eine von ihnen für die Brüder und Schwestern stürbe. Und — die Consequenz siegte nach der bekannten, mystischen (oder materialistischen?) Blut-Theorie von der Erlösung, Versöhnung u. s. w.! Dieser mystisch-dogmatischen Vorstellung zufolge ward feierlich und förmlich der Beschluß gefaßt: Einer oder Eine soll sterben für die Uebrigen! Wer aber? Darüber sollte das Loos entscheiden, wie dort im Evangelium bei der Wahl des zwölften Apostels. Das Loos fiel und — traf den Führer, den Haas. Aber dagegen erhob sich die Stimme aller Uebrigen: „der Haas dürfe nicht sterben, sonst hätten sie keinen Führer...; es müsse ein Fehler geschehen seyn; wenigstens müsse man es noch einmal versuchen, treffe ihn das Loos wieder, dann könne man erst gewiß seyn, daß der Herr ihn wolle“ und dergl. Das Loos wird noch einmal geworfen: es fällt auf ein Mädchen von 17—18 Jahren; und laut jubelt dieß über das Glück oder die Gnade, für die Brüder oder Schwestern sterben zu dürfen, wie Christus!“ Nun bat die Fromme, Gutmüthige, um „die Marter Christi“ (!) Jetzt aber, da es eben darauf ankam, sie sterben zu lassen oder zu machen, fand sich ein mächtiger Anstand: wer und wie sollte man dieß anfangen?! Aber die Schwärmerin flehte um „die Marter Christi“; da erhebt sich der Machtgedanke wieder: „der Herr wills“, und der rüstige Führer greift zu: der erste Einschnitt erfolgt — das Blut springt, und der Jubel der Betenden, der Leidenden, steigt! Und nun, wie der Anfang gemacht ist, so wächst den Zuschau-

schauenden, Theilnehmenden, der Muth: der schreckliche Versuch, die Marter Christi der Bittenden zu verschaffen, wird fortgesetzt, während sie stets wieder um dieselbe betet, dankend, preisend den Herrn, und fröhlich selbst unter dem Sträuben („den Zuckungen") der Natur. Doch als der, wohl beispiellose Versuch endlich bis auf die Gehirnnerven eindringt, überwindet die Natur, das Bewußtseyn schwindet der Unglücklichen, sie beginnt zu „wimmern"; und da macht ein junger, kräftiger Bursche, ergriffen vom Mitleiden, mit Einem Schlage dem Jammer ein Ende. Welche Macht des sittlichen Geistes in einer zarten, jungfräulichen Seele! War Licht bei dieser Wärme, Verstand bei diesem christlichen Eifer: welche Früchte mußten dann hervorkommen! — Und jetzt knieeten Alle um die Getödtete her, betend und erwartend, daß sie, nachdem sie wie Christus gestorben, auch wie Christus auferstehen werde c). So weit gieng die Konsequenz fort! Ja eben so („orantes et exspectantes resurrectionem ejus") wurden sie „arretirt" d). Merkwürdig hierbei, und ein Beweis, welchen tiefen Eindruck solche Kupfer machen können, ist das Nachspiel, daß man das Herz der Gekreuzigten herausnahm und aufschnitt, um die besagten Figuren leibhaftig wahrzunehmen, und so einen Thatbeweis für den Christus in uns zu gewinnen. Diese Idee, fügt der Erzähler hinzu, war so fix geworden, daß sich die damit Behafteten daran gewöhnten, ihr Gesicht

c) Daran hatten sie bei dem „Führer" nicht gedacht.

d) Wichtigere Aufschlüsse über die im kathol. Süd-Deutschlande erschienenen mystischen Parteien und Menschen finden sich in dem Anhange der gehaltvollen, viele Ideen der Zeit scharfsinnig und fruchtbar erörternden Schrift: Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus von Salat. Sulzbach 1823. Die Sekte der Pöschlianer, 2 ed. von Joh. Schmid.

ficht abwärts gegen die Brust, oder wie diese Leute sagen, gegen das Herz zu richten, daher man sie auch Herzgucker und Herzguckerinnen nannte.

Eben so merkwürdig ist es, daß, trotz jeder frechen Rede von geistiger Wiedergeburt, Unschuld und englischer Reinheit, doch die Sinnlichkeit auf ihrer stärksten Seite, dem Geschlechtstriebe besonders hervortrat. (Vergl. erste Abtheil. §. 2.)

§. 6.

Beispiele religiöser Schwärmerei aus dem Hamburgischen Krankenhause.

Religiöse Schwärmerei e). An dieser leidend wurden aufgenommen, vier Männer. Wir bemerken folgende unter ihnen.

Ein 41jähriger Ledertauer war vor zwei Jahren wegen Tobsucht im Krankenhofe, und gab damals ein merkwürdiges Beispiel, wie lange das Leben eines Gemüthskranken ohne Speise und Trank gefristet werden kann, denn er brachte ganzer ein und zwanzig Tage lebend zu, ohne das Geringste zu sich zu nehmen. Am zwei und zwanzigsten Tage ließ er sich bereden, etwas Wasser zu trinken; wollte solches jedoch nicht anders als unter freiem Himmel und zwar aus der Alster thun: wahrscheinlich in der Absicht sich zu ertrinken. Der Arzt erlaubte ihn an die Alster zu führen und ihm einen zinnernen Krug mit Wasser zu reichen, welchen er (er enthielt über ein Quartier) beinahe mit einem Zuge austrank, ohne die geringsten nachthei-

e) Vgl. Nachricht von dem Gesundheits-Zustande der Hamburgischen Kranken- und Versorgungs-Häuser und der Stadt Hamburg, von N. H. Julius, d. A. Dr. 1821, 22. Hamburg bei Perthes u. Besser 1823. S. 28—30.

theiligen Folgen daran zu verspüren. Von dieser Zeit an nahm er wieder Speisen zu sich. Er wurde nachher gesund entlassen.

Dieses Jahr kam er als ein Religionsschwärmer ins Haus. Er stand fortwährend in betender Stellung in einer Art von Gefühllosigkeit; und betrug sich sonst ganz ordentlich. Er litt an Stockungen im Unterleibe. Anhaltender Gebrauch von Salmiak und Brechweinstein, schmale Kost, Leibesarbeit u. s. w. führten die Heilung herbei. Er ist gesund entlassen.

Ein 39jähriger Bürstenbinder, vollendeter Religionsschwärmer, wozu ihn bittere Armuth und eine überaus große Redlichkeit gebracht haben. Während seines Aufenthalts im Krankenhofe hielt er seinen Mitkranken die schwärmerischsten geistlichen Reden, ermahnte sie zum Guten, zur Buße u. s. w. Ein tückischer Wahnsinniger gab ihm eine derbe Ohrfeige auf die linke Wange und sofort reichte er ihm auch die rechte mit einem entzückten Gesichte dar. Dieser Mensch ist die Redlichkeit selbst und hat die strengsten Begriffe von Recht und Unrecht, arbeitet unverdroßen, wenn er zu thun hat, wurde aber nach dem Krankenhofe geschickt, weil er auf offener Straße anfieng, Reden an die versammelte Menge zu halten und dergl. m. Er ist bereits wieder entlassen, da er ein durchaus gefahrloser Mensch ist, und fest versprochen hat, in Zukunft seine Andachtsübungen im Stillen zu halten.

Teufelsseherei (Daemonomania) ward bei sechs Männern und einer Frau wahrgenommen, zu denen auch folgender Fall gehört.

Ein 38jähriger Schuster, welcher früher als Meister in Berlin seßhaft gewesen, nach und nach aber in Armuth gesunken war, und auf dem Hamburger Berge als Gesell bei einem Bekannten arbeitete, bekam die fixe Idee, der

Teu-

Teufel wollte sich seiner bemeistern. Er hörte auf zu arbeiten, weil er Tag und Nacht seinen Feind geistig und leiblich von sich abzuhalten strebte. So kam er nach dem Krankenhofe. Ganze Nächte durch brüllte er geistliche Lieder, und verfiel durch die fortgesetzten Anstrengungen in ein abzehrendes Fieber, welches seinem Leben bald ein Ende machte. Merkwürdig war bei diesem Kranken, daß sein schwarzes Haar in Zeit von zwei Tagen, in welchen er große Angst erlitten hatte, plötzlich grau wurde. Die Leichenöffnung zeigte nichts Besonderes, nur, daß die Gehirnhöhlen etwas mehr Wasser, als im gesunden Zustande seyn sollte, enthielten.

§. 7.

Neuestes Beispiel von den traurigen Wirkungen des Mysticismus in Hamburg.

Der Postsekretair H. H..... starb im März 1826 am Delirium tremens (Wahnsinn mit Zittern); die Krankheit war durch die Einmischung verkehrter, mystischer Religionsansichten erhöhet und verschlimmert, eine unglückliche Richtung des Verstorbenen, die durch das Dienstmädchen M. B. genährt, und während der Krankheit durch den Besuch eines gewissen F., den eben jene M. B. eingeführt hatte, noch bedeutend verstärkt worden war. In dem Hause des Verstorbenen fanden sich Bücher religiösen Inhalts, unter andern ein Buch „voll Krüdener'schen mystischen Unsinns", welches den Titel führt:

> „Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes, oder eine Werkstätte des Satans, in zehn Figuren sinnbildlich dargestellt. Zur Erweckung und Beförderung des christlichen Sinnes. Neueste Ausgabe 1822."

Dies Buch, da es wohl wenig bekannt ist, bedarf einer ausführlichen Beschreibung. Auf 10 Kupfertafeln ist das

Herz

Herz des Menschen in den Zuständen der Sündhaftigkeit, Reue des Rückfalls u. s. w. dargestellt, z. B. Tafel I.: „Das Bild des Innern eines Menschen, der der Sünde dient, und den Teufel in sich herrschen läßt“: ein großes Herz, in der Mitte der Teufel mit Hörnern, Pferdefüßen und einer Ofengabel, umgeben von verschiedenen Thieren, welche die Sünden vorstellen, ein Bock die Unkeuschheit, ein Pfau die Hoffahrt, eine Schlange den Neid u. s. w. Tafel II.: „Das Bild des Innern eines Sünders, der Buße thut, und die Sünde zu fliehen anfängt“: hier treibt ein Engel mit dem Schwerte, und der heilige Geist, als Taube, durch seinen Hauch den Teufel sammt den Thieren aus dem Herzen heraus. Tafel VII.: „Der Herzenszustand eines Menschen, der nach seiner Bekehrung wieder in die alten Sünden zurückgefallen, und nun ganz in der Gewalt des Satans“! Satan gekrönt, mit einem Königsmantel, thront im Herzen, jedes der obigen Thiere wird von einem eignen kleinen Teufel wieder eingeführt u. s. w.

Außerdem befanden sich auf des Verstorbenen Tische:

1) Himmlisches Freudenmahl der Kinder Gottes auf Erden u. s. w. Lüneburg, 1761: gleichfalls mit verschiedenen Kupfern, z. B. Jesus klopft an's Herz, Jesus durchsieht das Herz (mit einer Laterne), Jesus reinigt das Herz (mit einem Besen)! u. s. w.

2) Stimmen der Wahrheit für Christen, und solche, die es zu werden wünschen. Halle 1824.

Das nach der Unterredung mit F. vorgefundene Psalmen-Buch führt den Titel:

E. G. Woltersdorf evangelische Lieder-Psalmen nebst einem Anhange vorzüglich guter bekannter Lieder mit den nöthigen Veränderungen. Berlin 1802.

Hier-

Hieraus erhellet, daß mystischer Unfug bei der Krankheit des Verstorbenen eine bedeutende Rolle gespielt, und daß namentlich das letzte Auftreten des F. einen großen Einfluß gehabt habe f).

---

f) Vgl. Eines ungenannten Verfassers Aufsatz, betitelt: Angeblicher Einfluß mystischen Unfugs auf den Tod eines Postbeamten in Hamburg. Abgedruckt aus der Zeitschrift für Criminalrechtspflege u. s. w. Beleuchtet von Dr. H. W. Buek, prakt. Arzte in Hamburg. Hamburg bei Perthes u. Besser. 1827.

Ueber

Proselitenmacherei.

Fünfte Abtheilung.

§. 1.

Einleitende Betrachtung über die Proselytenmacherei.

Wohl zu keiner Zeit gab es so viele Glaubenswerber als in unsern Tagen. Wie sonst der Teufel nach einer armen Seele, so schleichen die Jesuiten und ihre Emissarien überall herum, um die verirrten Schäflein durch tausenderlei täuschende Lockkünste zu sich herüber zu ziehen, und ihre frommen Bemühungen sind nicht fruchtlos; es ist ihnen schon gelungen, eine nicht geringe Anzahl armer Schwächlinge, die das starke würzige Berg- und Waldfutter der christlichen Freiheit nicht vertragen konnten, oder der Mühe überhoben seyn wollten, es selbst zu suchen, abwendig zu machen von der gesunden, wohlgenährten Heerde und den guten, verständigen Hirten, welche nun von diesen Abtrünnigen zur Ehre Gottes, wie sie wähnen, verflucht und durch die abgeschmacktesten und boshaftesten Erfindungen verläumdet werden. Auch von ihnen ist wahr, — was Johannes im 1. Briefe 2, 19. von den abgefallenen Christen seiner Zeit sagt: „Sie sind von uns ausgegegangen, aber sie waren nicht von uns: denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie

ja

ja bei uns geblieben; aber auf daß sie offenbar würden, daß sie nicht Alle von uns sind.“ Und daß diese sogenannte Bekehrungssucht den häuslichen, den bürgerlichen und den kirchlichen Frieden störe; das Reich der Wahrheit und der Tugend mächtig hindere; die Gewissen beunruhige und zur Falschheit, zur Verstellung, zur Heuchelei, zur Treulosigkeit gegen Verwandte, Freunde, Mitbürger und Vorgesetzte verleite, ist leider nur eine allzubekannte und zu betrübende Erfahrung. Darum eben rief der Heiland sein „Wehe“ darüber aus. Folglich ist es Pflicht, eine so unsittliche und schädliche Handlungsweise ans Licht zu ziehen, darüber öffentliche Klage zu erheben. Es wird auch dadurch schon ein Theil des Schadens, wenigstens für die Zukunft aufgehoben. Denn das Böse verliert von seiner Kraft, wenn es nicht mehr im Dunkeln wirken, wenn es Unwissende und Unbesonnene nicht mehr täuschen kann. Wer an eine mit Arsenik gefüllte Flasche Gift schreibt, verhütet die Vergiftung mindestens für solche, welche lesen können und sich nicht vergiften wollen. Es ist also für jeden, der es mit der Menschheit wohl meint, eine unabweisliche Gewissenspflicht, diesem Unwesen aus allen Kräften entgegen zu wirken. Wir finden diese Proselytenmacherei namentlich im Königreiche Sachsen, der Wiege des Protestantismus (vgl. §. 15); in Frankreich (§. 14) und in der Schweiz (§. 13).

Denn schon seit einer Reihe von Jahren wird auch in Graubündten von römisch-katholischen Priestern und selbst von der bischöflichen Curie die Proselytenmacherei auf eine wahrhaft demoralisirende Weise betrieben. Den häufigsten Anlaß bieten die vielfach gehäuften polizeilichen Ehehindernisse, besonders bei Verlobten von verschiedener Confession, dar. Der evangelische Pfarrer ist nämlich durch Landes- und Kirchengesetze aufs strengste angewiesen, keine Ehe weder

der zu proclamiren, noch zu copuliren, ohne die erforderlichen Scheine sowohl von Seiten des Bräutigams als der Braut. Bei Verlobten, von denen beide oder auch nur der eine Theil nicht Cantonsbürger sind, ist überdieß eine ausdrückliche Bewilligung der Cantonsregierung erforderlich; eben so, wenn bei einem paritätischen Verlöbnisse der katholische Theil die erforderlichen Scheine, wie dieß in der Churischen Diöcese immer der Fall ist, nicht erlangen kann. Weil nun die Bewilligung der Regierung in solchen Fällen, wo etwa ein katholischer Bräutigam bei seiner auswärtigen Regierung Schwierigkeiten findet, nicht leicht und bis zur Herbeischaffung legitimer auswärtiger Bewilligungsscheine nie zu erhalten ist; so bietet sich oft der bedrängten, viel, leicht schon geschwängerten, protestantischen Braut als letzte Ausflucht, um zur Ehe zu gelangen, nur die an, der Confession ihres Bräutigams zu folgen, in welchem Falle die Hindernisse gewöhnlich bald gehoben sind, indem die Curie theils von blos polizeilichen, nicht kanonischen Verordnungen keine Notiz nimmt, theils indem man einem mit Heimathlosigkeit bedrohten Fremden eine Heimath verschafft. Die meisten der seit Jahren geworbenen Proselyten sind auf diesem Wege gewonnen worden, theils durch Ueberredung, theils durch Noth, leichtsinnige Mädchen, die, um den gewünschten Mann zu erhalten, das Glaubensbekenntniß aufopferten, zu dem sie erzogen worden, und auf welches sie ihr Confirmationsgelübde abgelegt hatten. Aber wo auch eine paritätische Ehe wirklich zu Stande gekommen, da arbeiten katholische Priester, besonders an den protestantischen Frauen, als dem schwächern Theile, mittelbar durch den Mann, wenn dieser sich leiten läßt, und unmittelbar auf alle Weise, um die vermeinte Bekehrung zu bewerkstelligen, wenn nicht öffentlich, so doch heimlich, wobei denn manchmal, wie mehrere Beispiele vorliegen, die nächsten Anverwandten, und selbst Behörden, geistliche

und

weltliche, auf die schamloseste Weise belogen und hintergangen werden. Darüber wird man freilich sich nicht wundern, wenn man weiß, daß selbst von Rom her zu Religionsdissimulation, zum Theil auch Simulation, die Hand geboten wird. Ebenso hat man Beispiele, daß selbst an Kindern Versuche gemacht wurden, sie gegen den Glauben ihrer Aeltern einzunehmen und zum Uebertritte vorzubereiten a).

§. 2.

Was ist Proselytenmacherei überhaupt?

Der Ausdruck Proselyt (von dem griechischen Worte Προσέρχομαι, ich komme, gehe hinzu) bedeutet ursprünglich einen Ankömmling (Uebergänger von einer Schule oder Kirche in die andere). Proselytenmacherei ist daher die Geneigtheit, und insofern sich diese thätig äußert, das Streben, Andere von der Wahrheit unserer religiösen Ansichten gleichfalls zu überzeugen, und zum Uebertritte in die Gesellschaft zu bewegen, welche dieselbe bekennt. Hierinnen liegt nun — an sich betrachtet! — nichts Verwerfliches und Fehlerhaftes. Die Sache hat also gewiß

A) ihre gute Seite.

Wenn uns nämlich die Wahrheit etwas werth ist, wenn uns namentlich die religiöse Wahrheit als kräftiges Beförderungsmittel echter menschlicher Würde sowohl als Glückseligkeit erscheint, wenn wir endlich Menschenliebe besitzen, welcher es eigen ist, nicht nur sich, sondern auch Andere zum Besitze der wahren Glückseligkeit gern verhelfen zu wol-

a) Vgl. A. K. Z. 1826. No. 159. Proselytenmacherei im Cantone Graubündten und eine deshalb, ohne Mitwirkung des katholischen Landestheiles, erlassene Verordnung des großen Cantonraths.

wollen; so ist wohl die Folgerung sehr natürlich, daß wir auch gern für die Verbreitung und möglichste Allgemeinmachung derselben nach Kräften beitragen werden, und uns freuen, wenn dieses Streben gelingt. So wie dieß in der Natur der Sache liegt, so wird es auch zugleich durch das Beispiel sehr edler Männer aus alten Zeiten empfohlen und bestätigt. Hierher gehören vor allen:

1) Jesus selbst; welcher

αα) nach Joh. 18, 37 und vielen ähnlichen Stellen, sich eigen dazu berufen glaubte, die Wahrheit zu lehren, ein Reich derselben zu gründen, und Alle dafür zu gewinnen, welche der Kenntniß und Liebe derselben nur irgend fähig waren, welcher ferner

ββ) seine Apostel anwies, diese Wahrheit unter allen Völkern zu verbreiten, und ihr Anhänger (Proselyten) zu verschaffen. Dieß lehrt deutlich die bekannte Stelle: Matth. 28, 19. 20.

2) Die Apostel Jesu, namentlich Paulus. Dieser widmete bekanntlich den größten und besten Theil seines Lebens dem Streben: der christlichen Religion möglichst viele und würdige Anhänger zu verschaffen; und hatte insbesondere nach Act. 26, 29 gewünscht, den Herodes Agrippas zum Proselyten machen zu können.

3) Die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts.

Es war ihnen darum zu thun, möglichst viele Menschen von der Richtigkeit und Gotteswürdigkeit ihres religiösen Glaubens zu überzeugen; (obgleich sie alle unedle Mittel gänzlich verschmähten, durch welche sich eine Religionspartei Anhänger zu verschaffen versuchen kann) und sie bedienten sich hierzu der zweckgemäßesten und zugleich der redlichsten Mittel, nämlich: eines Theiles ihrer öffentlich

ausgestellten Glaubensbekenntnisse, worin die Unschuld und bibelgemäße Beschaffenheit ihrer Lehre so deutlich sich aussspricht, und die Verläumdungen ihrer Gegner widerlegt werden b); andrerseits der Uebersetzung der Bibel in die Muttersprache, und deren möglichster Verbreitung unter das Volk, welches nun hierdurch über Religion richtige Ansichten fassen lernte.

4) Die evangelisch-christlichen Missionarien,

welche nicht etwa, — wie die fälschlich sogenannten französischen Missionarien unter Christen nur Verwirrung, Haß und Schwärmerei zu verbreiten suchen; sondern — mit lobenswerther Thätigkeit, welche ihnen einige Aehnlichkeit mit den ersten Verbreitern des Christenthums (den Aposteln) unläugbar verleiht, das Licht des Evangeliums in die Finsterniß des heidnischen Aberglaubens hineintragen, und diesen hierdurch immer mehr und mehr vertreiben. Anerkannt und geehrt wird von allen Guten, von allen Freunden der Menschheit und der religiösen Aufklärung, diese segensreiche, mit vielen Entbehrungen, und besonders auch persönlichen Aufopferungen verbundene Wirksamkeit der neuesten würdigen Christenthumsverkündiger.

Da sie aber auch darauf ausgehen: Proselyten zu machen; so muß anerkannt werden:

„daß dieses Streben gar wohl ein edles seyn könne, und dann Lob und Beifall verdiene, wenn es a) aus edlen Motiven entspringt und b) mit Verschmähung aller unredlichen Hülfsmittel sich für seinen Zweck ein-

b) Nur diesen Zweck, — einen würdigen und apologetischen, — hatten die Reformatoren bei der Aufstellung ihrer Glaubensbekenntnisse; nicht aber die Festsetzung einer bindenden und fesselnden Glaubensnorm für ihre Nachkommen.

einzig und ausschließlich einer echten Ueberzeugung der bisher Andersdenkenden oder Unwissenden, bedient."

Dieß wäre Proselytenmacherei von der guten Seite aus betrachtet; von welcher man auch wohl schon, — ohne alle schmähende Absicht! — gesagt hat: „Jesus und seine Apostel seyen die größten Proselytenmacher aller Zeiten gewesen."

Allein eben diese Sache hat auch

B) eine schlimme Seite;

von welcher denn auch am gewöhnlichsten, wenn man von Proselytenmacherei spricht, und allemal dann die Rede ist, wenn man diese Eigenschaft der katholischen Kirche zum Vorwurfe macht. Dies kann und wird um so weniger übersehen werden, als schon die grammatische Form des hier in Rede stehenden Wortes (Macherei, Proselytenmacherei) dem Geiste der deutschen Sprache nach etwas Fehlerhaftes und Tadelnswerthes bezeichnet; und als ferner alle die Thatsachen, mit welchen man die fragliche Neigung der katholischen Kirche zu beweisen pflegt, von der Art sind, daß sie nur Mißbilligung erregen können. Uebergeht man nämlich auch den Zweck und die eigentliche Absicht, um welcher willen man für seine Religionspartei Anhänger zu werben sucht; — weil sie als etwas Inneres und Subjectives nicht immer dem beobachtenden Blicke eines Andern ganz klar werden, und man daher dem Beurtheilten durch sein Urtheil leicht Unrecht thun kann; so wird doch immer die Wahl der für den Zweck in Anwendung gebrachten Mittel leicht und sicher zu erkennen geben, daß eine Proselytenmacherei etwas Widerrechtliches und Verwerfliches sey, welche sich unsittlicher und widerrechtlicher Mittel bediene.

§. 3.

Was sind das für Mittel?

Es sind a) redneriſche Künſte, ſchlaue Ueberredungen und trügeriſche Scheingründe, wodurch man zu blenden und zu täuſchen ſucht; ſo machten es die Jeſuiten, wahre Meiſter in dieſen Künſten; b) Verläumdungen, durch welche man den Proteſtantismus den Fürſten als politiſch gefährlich verdächtig zu machen und die proteſtantiſche Kirche als eine in ſich ſelbſt zerfallene, die keine Einheit habe, darzuſtellen ſucht; dieſe Verläumdungen erſtrecken ſich aber auch auf den unſterblichen Reformator Luther und auf andere hochwürdige proteſtantiſche Geiſtliche und Gelehrte (vgl. Goldmann in ſ. Leipz. unpartheyiſchen Literatur- u. Kirchen-Correſp. vorzüglich S. 99 ff.); c) Anlockung durch Verheißung irdiſcher Vortheile, wodurch man ſie reizt; ſo giebt oder verſpricht man dem einen eine Pfründe, oder ein Amt, dem andern einen Adelsbrief oder einen Titel, noch einem andern eine reiche Frau, wieder einem andern eine neue Kundſchaft, oder ein Paar Thaler Geld, oder einen neuen Rock bei der Confirmation und erſten Communion, je nachdem man mit ihm einig wird und er für einen höhern oder wohlfeilern Preis zu haben iſt; d) Erweckung ſinnlicher Lüſternheit, vorzüglich bei dem weiblichen Geſchlechte, um es deſto ſicherer zu gewinnen; e) ungeſtüme Zudringlichkeit, wodurch man Jemand beſtürmt und ermüdet; ſo ſetzt der Beichtvater eines Ehegatten ſeiner Confeſſion dem proteſtantiſchen Theile, der katholiſch gewordene Vater ſeiner Familie, der Lehrherr dem Lehrling, die Herrſchaft ihrem Dienſtboten zu; f) Gewalt und Zwang, gewaltthätig iſt die römiſche Kirche, ſie beobachtet das: Nöthige ſie hereinzukommen, im ſtrengſten Sinne; ihr iſt kein Mittel zu ſchrecklich, was ihren Einladungen Nachdruck geben

ben und Gehör verschaffen kann; sie nimmt Drohungen und Verfolgungen, Inquisitionen und Scheiterhaufen, Bartholomäusnächte und Dragonaden zu Hülfe, wer ihrem bloßen Rufe nicht folgen will. Muß es ihr also nicht gelingen, furchtsame Seelen zu gewinnen, und sie schaarenweise in ihren Schafstall zusammen zu treiben! So droht man einem Angestellten, ihn seiner Dienste zu entlassen; einem Handwerksmanne, ihm nichts mehr zu verdienen zu geben; einem Nothleidenden und Dürftigen, ihm die bisher genossene Unterstützung zu entziehen, wenn er seine Religion nicht verändere, oder wenigstens seine Kinder hergeben wolle; g) Androhungen, die dem Leben gefährlich werden sollen, wenn man sich nicht entschließen könne, sich in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu begeben; h) durch Schreckbilder, ich weiß einen ganz bestimmten Fall, wo ein katholischer Geistlicher in Dresden die Kinder eines daselbst verstorbenen angesehenen Mannes theils durch kleine Geschenke, theils durch oft wiederholte Vorstellung, ihr Vater leide schreckliche Schmerzen im Fegefeuer, und könne nur durch ihren Uebertritt zur katholischen Kirche davon befreit werden, zu eben diesem Schritte zu verleiten suchte. Ad majorem dei Gloriam kann man sich freilich schon so etwas erlauben; denn — der Zweck heiligt ja die Mittel! i) Betrug des Aberglaubens von mancherlei und oft der gröbsten Art, was man zu Hülfe nimmt; Mirakel und Wunderkuren verheißt die römische Kirche; da ist Fürst von Hohenlohe; da sind wunderthätige Gnaden- und Heiligenbilder; da sind merkwürdige und geweihte Oerter, wo man augenblickliche Hülfe für jede Art von Krankheit und Verbrechen finden kann. Was braucht es mehr, um neugierige und preßhafte Seelen zu gewinnen, die sich an solchen Schauspielen weiden, die ohne Arzt und Arznei gesund werden, und gern Amulete und Präservative gegen künftige Uebel und Gefahren haben wollen?

Da

Da der Zweck nie unheilige Mittel heiligen kann, so würde sogar dann, — wenn der Proselytenmacher solcher Art auch wirklich seiner Meinung nach die beste Absicht gehabt haben sollte! — doch immer sein Verfahren die ernsteste Mißbilligung verdienen, und auf keinen Fall gerechtfertigt werden können. Dieß zeigt auch schon die Parallele mit Jesu, den Aposteln, den Reformatoren und den evangelischen Missionarien der neuesten Zeit, welche Alle sich der hier angeführten verwerflichen Mittel und Künste eben so wenig bedienen konnten als wollten. Dieß bedarf keines eigenen Beweises, da es schon in der Natur der Sache selbst liegt. — — Die Verwerflichkeit einer solchen Art von Proselytenmacherei, — und gerade von dieser ist die Rede, wenn man die katholische Kirche dieses Fehlers beschuldigt, — ist gar nicht zu bezweifeln. Aber ob sie von dieser Kirche geübt worden sey und noch geübt werde? und ob sie derselben eigenthümlich genannt werden könne? oder von anderen religiösen und philosophischen Vereinen getheilt werde? Dieß ist eine zweite Frage, auf welche etwas näher einzugehen, sich der Mühe wohl verlohnen möchte.

§. 4.

Ist die katholische Kirche vorzugsweise dem Fehler der Proselytenmacherei ergeben?

Hierbei bitte ich, nicht außer Acht zu lassen, daß ich von dieser Geneigtheit nur in sofern hier spreche, als sie ein Fehler ist; denn daß im guten Sinne des Wortes das Christenthum selbst, und zwar das älteste, ursprünglichste und echteste am meisten, sich sehr bemühet habe, Anhänger zu erwerben und weiter und weiter sich auszubreiten, ist oben bereits von mir nicht nur eingeräumt, sondern sogar absichtlich angeführt worden. Es würde demnach ein formel-

meller Widerspruch seyn, wenn ich jetzt im allgemeinen Sinne des Wortes diejenige Eigenschaft, welche ich oben dem Christenthume überhaupt zugeschrieben habe, nur allein der katholischen Kirche ausschließend vindiciren wollte. Allein dort sprach ich von der lobenswerthen Geneigtheit: erkannte wohlthätige Wahrheiten allgemein auszubreiten, und dadurch allgemeinnützlich zu machen, als einem großen Vorzuge; hier dagegen von der Sucht, seine Meinungen — es mag dabei immer unentschieden bleiben, und muß es auch, ob diese Meinungen Wahrheiten oder Irrthümer zu heißen verdienen? — auf alle Art, und durch alle nur mögliche Mittel, auszubreiten; und dieß ist doch offenbar eine ganz andere Sache! In diesem letzteren Sinne aber, oder in der schlimmen Bedeutung des Wortes ist der Geist der Proselytenmacherei und des Umsichgreifens allerdings nur in der katholischen Kirche, — oder doch wenigstens vorzugsweise in ihr! — anzutreffen. Dieß ergiebt sich 1) aus unzähligen sprechenden Thatsachen, welche beweisen, wie Protestanten oft dazu vermocht und bestimmt worden sind, ihre bisherige Religion zu verlassen, und die katholische zu ergreifen, Thatsachen, zu welchen man die Parallelen auf Seite der Protestanten vergeblich suchen würde. Eben dieß wird ferner bewiesen 2) durch den Umstand, daß es einzig und allein in der katholischen Kirche Anstalten und Gesellschaften giebt, welche sich die Proselytenmacherei zum eigenthümlichen Geschäfte machen, z. B. die Societas pro propaganda fide (in sofern sich diese auf Protestanten bezieht; denn in sofern sie Missionen unter den Heiden beabsichtigt, kann und soll Nichts gegen sie eingewendet werden); Cassen, aus denen Ueberläufer vom Protestantismus bezahlt werden, und namentlich der Jesuitenorden, welcher seiner unbezwingbaren Bekehrungslust halber selbst von dem höchst toleranten Kaiser Alexander aus seinen Staaten vertrieben wurde. Endlich zeigen

3) einige

3) einige Gründe, welche in der inneren Beschaffenheit des Katholicismus liegen, recht deutlich, wie man es sich zu erklären habe, daß — zwar nicht jeder Katholik ein Proselytenmacher, aber doch — fast jeder Proselytenmacher ein Katholik ist.

§. 5.

Was sind das für Gründe?

1) Es ist keiner Kirche so eigen, als der katholischen, die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des eigenen Glaubens auf den Glauben Anderer, und zwar möglichst Vieler, auf den sogenannten Consensus omnium zu begründen. Daher sind aber auch keiner andern Kirche Dissentienten so unausstehlich als dieser, und eo ipso auch Uebertritte zu ihr so erwünscht, weil sie gleichsam in jedem neuen Ankömmlinge einen Schritt näher zu dem, — freilich immer noch sehr entfernt liegenden! — vor sich habenden Ziele des erwähnten Consensus omnium (Πίστις καθολική ἕνωσις) gethan zu haben, und um ein Argument für das Festhalten an ihrer Lehre und Kirche reicher geworden zu seyn, sich einbilde. Dieß wäre das theoretische Element dieser, Vielen so auffallenden, Erscheinung. Hierzu aber kommt

2) auch ein religiös-moralischer Grund, welcher darin besteht, daß es die katholische Kirche, so lange sie an dem Grundsatze festhält: „sie sey die alleinseligmachende, und außer ihr sey kein Heil zu finden“, nicht nur für kein Unrecht, sondern sogar für eine Gewissenspflicht ansehen wird und muß, Andersdenkende zum Uebertritte zu bewegen, und nöthigenfalls auch das: coge intrare! in Anwendung zu bringen. Dieser Grund zur Proselytenmacherei fällt weg bei anderen Kirchen, welche sich zwar für seligmachend, aber nicht für allein-

alleinseligmachend halten und ausgeben. Das mächtigste aller Motive aber, welches bei der katholischen Kirche obwaltet, möchte

3) das politische seyn, vermöge dessen sie, deren Reich bekanntlich gar sehr von dieser Welt ist, und deren Diener also auch gern und eifrig für die Erhaltung und Erweiterung dieses Erdenreiches kämpfen c), ein sehr leicht erklärbares Interesse dabei finden, recht viele — und besonders recht mächtige und einflußreiche! — Personen zu den Unterthanen ihres Reiches zu zählen. — Deßhalb haben denn auch die vorgeblichen Nachfolger des Menschenfischers Petrus und ihre Gesellen von jeher und bis auf den heutigen Tag vorzüglich nach Fürsten u. s. w. ihre Netze ausgeworfen und dieselben auch nicht selten wirklich gefangen. ———— So Etwas muß der Natur der Sache nach für eine gern herrschende Kirche, welche von ihren eigenen Mitgliedern als auf Eroberungen ausgehend geschildert wird, von sehr erwünschten Folgen seyn, und eben darum auch der Reiz zu wiederholten Versuchen dieser Art immer neu und groß bleiben d).

Ein

c) Anders war es zwar beschaffen mit dem Reiche des Stifters der christlichen Religion, nach dessen Aeußerung Joh. 18, 36; aber die Ansicht der neuesten mit Rom geschlossenen Concordate zeigen deutlich, daß es dem Oberhaupte der katholischen Kirche bei seinen Uebereinkünften mit den Fürsten vorzugsweise um reiche Pfründen, und andere reinweltliche Dinge, zu thun sey.

d) Daß diese eroberungslustige Kirche auch nicht gern, oder gar nicht, ihr vermeintes Recht auf einstige Wiedererlangung verlorener Provinzen aufgiebt, zeigt sich am deutlichsten durch Ernennung von Bischöfen in partibus infidelium, worin unverkennbar der Anspruch auf das rechtlich noch fortdauernde, obwohl factisch entrissene, ihr zustehende Eigen-

Ein Hauptbewegungsgrund der Proselytenmacherei in der kathol. Kirche ist also das hierarchische System, dem von jeher die genannte Kirche gehuldiget hat; herrschsüchtig ist die römische Kirche, dieß zeigt der ehemals laut ausgesprochene und noch jetzt insgeheim gehegte Grundsatz ihres Oberhauptes: rex ego sum regum, lex est mea maxima legum (ich bin der König aller Könige, mein Befehl gilt mehr als alle andere Befehle); dieß zeigt ihr Bestreben, sich von der Oberherrschaft der weltlichen Regenten loszureißen und einen Staat im Staate zu errichten; dieß zeigt ihr Verfahren gegen andere Religionsverwandte an solchen Orten, wo sie die zahlreichste Partei ausmacht und die Oberhand hat. Die höhere Geistlichkeit als Kirche sucht daher in den protestantischen Ländern immer mehr Ansehen und Einfluß zu gewinnen und recht viel gläubige Seelen zu sich hinüber zu führen, um über deren Gedanken und Gewissen und wohl gar Güter und Leiber gebieten zu können.

(Es dürfte hier wohl nicht unpassend seyn, noch auf eine Quelle aufmerksam zu machen, aus der vielleicht der falsche Religionseifer mancher Laien entspringen mag. Es ist die Unbekanntschaft mit dem Lehrbegriffe der Protestanten. Doch trifft dieser Vorwurf nicht bloß die Laien, sondern selbst katholische Geistliche, die sich nicht die Mühe geben, den Protestantismus in seinen Quellen zu erforschen und daher von Vorurtheilen befangen, ein verdienstliches Werk zu verrichten glauben, wenn sie gegen

Eigenthum dieser Gebietstheile, enthalten ist. — Vorzugsweise betrachtet die katholische Kirche aber die ehemaligen Bisthümer u. s. w., welche durch die Reformation protestantisch geworden sind, als ein ihr widerrechtlich entzogenes Eigenthum; darf man sich wundern, wenn sie dasselbe wieder an sich zu bringen sucht?

gegen denselben eifern und daher dieser Kirche oft Lehren Schuld geben, welche dem Wesen derselben widerstreiten. So unter andern nennt Herr Frint (vergl. Einige Gedanken über das Convertiren, zur Begründung eines billigen Urtheils bei dem Rücktritte aus einer akatholischen Confession zur katholischen Kirche. Von Dr. Jacob Frint, 2 Bändchen, 1824) im Eifer seiner Partei „Die Rückkehr eines irrenden Bruders in den Schooß der katholischen Kirche eine erfreuliche Erscheinung in der sittlichen Welt, einen wirklichen Sieg der ernsten und strengen Wahrheit über den nachgiebigen und die Sinnlichkeit schonenden Irrthum (2r Bd. S. 3) (der doch offenbar weit eher in der katholischen Kirche zu finden ist); dagegen aber schildert er den Abfall vom Katholicismus als „einen traurigen und beklagenswerthen Sieg des Unedleren über das Edlere, des Sinnlichen über das Geistige in dem Menschen.“ Ist der Katholik wirklich davon überzeugt, daß seine Kirche die alleinseligmachende sey, und der Protestantismus in sich selbst Elemente enthalte, welche der Sittlichkeit Gefahr drohen, so erklärt es sich leicht, warum er mit Eifer die irrgläubigen Seelen zu retten sucht.)

Aus dieser Darstellung sieht man leicht, wie mannichfach die Gründe sind, um derenwillen gerade die katholische Kirche, — keineswegs aber die protestantische! — zu aller Zeit so geneigt war, noch jetzt ist, und auch künftig seyn wird, — ja sogar so lange, als sie nicht in Dogmen sowohl als Verfassung eine wesentlich ganz andere wird, als sie jetzt wirklich ist, auch immer bleiben muß! — auf alle Art Proselyten zu machen und sich auszubreiten.

Man sieht aber zugleich auch die mächtige Triebfeder zu einem solchen Streben (die politische) vorzugsweise nur bei den Mitgliedern der höheren katholischen Geistlichkeit, welche zur Antheilnahme an der Herrschaft in dem hierarchischen

chischen Weltreiche bestimmt ist (oder zu seyn glaubt), und concentrirt in der römischen Curie, seine Wirksamkeit äußere. Je weiter man dagegen herabsteigt auf der hierarchischen Rangleiter, desto sichtbarer vermindert sich dieser Trieb und verliert sich endlich fast gänzlich unter den katholischen Laien. Dieß stimmt mit meiner Theorie, zugleich aber auch mit der Erfahrung vollkommen überein, vermöge welcher in Rom, in Paris und anderen hohen bischöflichen Sitzen, die Proselytenmacherei eifrigst, methodisch und fortgesetzt betrieben wird; während in kleineren kathol. Orten oft nicht die allergeringste Spur davon bemerkbar wird. Man kann also sehr gut Katholik seyn, ohne nur im allermindesten von der Proselytenmacherei angesteckt zu seyn; und wäre daher im höchsten Grade ungerecht, wenn man den Vorwurf dieser fehlerhaften Eigenschaft auf alle Mitglieder derjenigen Kirche ausdehnen wollte, welche derselben in sofern nicht mit Unrecht beschuldigt wird, als man dabei auf die Maximen ihrer Herrscher sieht.

Noch muß ich bemerken, — was sich übrigens von selbst verstehen sollte! — daß ich a) unter den Herrschern der katholischen Kirche nicht blos Päpste, Cardinäle, Erzbischöfe u. s. w., sondern in sofern sie sich der Jesuiten und anderer Mönchsorden, der Missionarien in Frankreich u. s. w. als Mittel zur Erreichung ihrer Absichten bedienen, auch diese zugleich mitverstehe, wenn ich behaupte, daß ihnen der Vorwurf der Proselytenmacherei mit Recht gemacht werde; b) daß ich aber dagegen von derselben die würdigsten Glieder des höheren katholischen Klerus, z. B. den wahrhaft hochwürdigsten, — katholischen aber nicht römischen! — Bisthumsverweser zu Constanz, Freiherrn von Wessenberg, u. A., ausdrücklich ausnehme. Ehre, dem die Ehre, und Vorwurf, dem der Vorwurf gebühret.

§. 6.

§. 6.

Warum zeigen die Katholiken gerade in unsern Zeiten einen so lebendigen Bekehrungseifer?

Diese Erscheinung hat vorzüglich ihren Grund

a) in dem wieder vom Tode auferstandenen Jesuitenorden.

Zu der Inquisition legte Papst Innocentius III. den ersten Grund, die aber erst Gregor IX. im J. 1233 völlig zu Stande brachte, und den fanatischen, wüthenden Dominikanern übergab: ein furchtbares Glaubens- und Blutgericht, die dazu bestimmt war, alle Feinde der katholischen Religion, oder auch nur Gegner der Päpste und des Klerus, so unschuldige und gute Menschen sie auch übrigens seyn mochten, auszurotten; das, unabhängig von allem Erkenntniß der weltlichen Obrigkeit, und unmittelbar unter dem römischen Stuhl und dem von ihm bestellten Oberrichter, dem schrecklichen Großinquisitor, stehend, alle jene Ketzer, wie man sie nannte, und zu denen man in der Folge auch ganz vorzüglich die Protestanten rechnete, auf alle nur mögliche Weise durch List und Verrath, oft durch Verrath der nächsten Blutsverwandten, wie zu Schlachtopfern bestimmtes Wild, aufspürte, sie zur Verantwortung zog, über ihr Hab und Gut, über ihre Ehre und Freiheit unwiderruflich entschied, sie auf das grausamste folterte und martete, und sie entweder insgeheim, wie durch eine Art von Vehme, oder öffentlich durch Feuer und Schwert hinrichtete. Man hat berechnet, daß von der Inquisition in Spanien von 1481 bis 1808, also in einem Zeitraume von 327 Jahren, 32,382 lebendig verbrannt und 291,450 eingekerkert und ihrer Güter beraubt werden sind. Dieser Verderben bringende Orden ist wieder aus seinem Grabe hervorgegangen, und wie viele sind nicht durch seinem Wiederaufleben nur in Spanien durch ihn gemordet! Man lese nur die

all-

allgemeine Kirchenzeitung, und man wird dieses harte aber gerechte Urtheil hinlänglich durch daselbst angeführte Beispiele bestätigt finden. (Ueber die Jesuiten im neunzehnten Jahrhunderte, A. K. Z. No. 176. ff. 1826. e) Eine interessante Schrift über die Jesuiten ist: Du Jesuitisme ancien et moderne par M. de Pradt. Par. 1826. Aus dieser Schrift erlaube ich mir einige interessante Stellen anzuführen. Folgende Stelle scheint besonders merkwürdig, wenn man bedenkt, daß dieselbe aus der Feder eines katholischen Prälaten fließt: „In welcher Gegend, sagt er, würde ihr es vorziehen, euch eine Gattin, eine Gefährtin, eine Familienmutter, einen Geschäfts-Correspondenten, einen Unterhänder, mit dem hohe Geschäfte zu reguliren sind, zu suchen? Im Norden oder im Süden Europa's? An den Orten, wo die Jugend im Schatten heiliger Mauern, oder an denen, wo sie an der freien Luft der Gesellschaft aufwächst? Steht England oder das Erbtheil des heiligen Petrus in jenen Beziehungen in besserem Rufe? Scheint nicht das Laster den Mauern des Vatican unverschämt Trotz zu bieten und den Bestrebungen jener frommen Hände zu spotten, die es auszureuten sich abmühen. Welches Laster ist durch die wirkende Kraft der Religion in Italien und Rom entwurzelt worden? Was hat sie Wirksames für die sittliche Reinigung Spaniens erzeugt? Stehen alle diese Länder nicht auf der letzten Stufe der gesellschaftlichen Leiter? Ferner sagt er an einem andern Orte über die Jesuiten: Die Jesuiten als Missionaire (religiöser Gesichtspunkt) wirkten mehr, als je Andere vor und nach ihnen, weil sie sich besser in die Menschen und in die Dinge zu schicken wußten; und auch als Prediger waren sie ausgezeichnet. Nicht so in

lite-

e) Vergl. hierüber Geschichte der Jesuiten, von J. Gurlitt. Hamburg 1822.

literärischer Beziehung. Sie wären, behauptet man, vorzüglich zur Unterweisung der Jugend geschickt; doch hier ist zu unterscheiden die Geistesbildung von der moralischen Erziehung; sie verstanden vorzüglich die intellektuellen Anlagen ihrer Schüler zu entwickeln; allein dessenungeachtet haben sie keine neue Unterrichtsmethode erschaffen; was die moralische Erziehung anlangt, so lese man die Jesuitischen Schriften, und man findet, daß allein 68 davon den Königsmord vertheidigen. Der Jesuitismus hat keinen heilsamen Einfluß auf die Sitten, dieß beweiset die Geschichte. Jesuiten waren Zeitgenossen Philipps II., der Ligue, der Bartholomäusnacht, der schrecklichen Verheerung der Pfalz, des Mannes mit der eisernen Maske, des Mordes Heinrich III. u. IV., der Religionszänkereien wegen des Jansenismus, die 150 Jahre dauerten u. s. w.)

Die Jesuiten verstehen meisterlich die Kunst, sich in Engel des Lichtes zu verstellen, sich zu drehen und zu wenden, wie es nöthig ist, alle Umstände zu benutzen, sich in die Zeit zu schicken, und wo offenbare Gewalt nicht anwendbar ist, oder durchdringt, List zu gebrauchen, und verdeckte, aber sicher wirkende, Maschinen in Bewegung zu setzen. Kann es ihnen also fehlen, einfältige und treuherzige Seelen zu gewinnen, und sie, ohne daß sie selbst wissen, wie ihnen geschieht, zu berücken und in ihr Netz ziehen? Ferner ist Ursache davon

b) Die Congregatio de fide catholica propaganda in Rom, die der Papst Gregorius XV. im Jahre 1622 errichtete, der er große Privilegien ertheilte, und ansehnliche Einkünfte anwies; die von Cardinälen und andern wohlthätigen Personen so reichlich beschenkt wurde, daß sie gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts ungefähr 24000 römische Thaler jährlicher Revenüen besaß; und die zwar ihrer löblichen Stiftung zufolge zur Fortpflanzung des

christ-

christlichen Glaubens in der ganzen Welt und unter den heidnischen Nationen bestimmt war, aber doch auch die Protestanten, unter denen das Christenthum, und zwar ein sehr gutes, schon ausgebreitet war, niemals aus den Augen verloren hat, und sie besonders jetzt wieder ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen scheint. Daß die Proselytensucht sich namentlich in unsern Tagen so vermehrt, kommt also daher, weil der Congregatio de fide catholica propoganda von Seiten der römischen Curie so ungeheure Unterstützungen zufließen, und die Protestanten mögen immer wachsam seyn, damit der alte Plan, die ketzerischen Fürsten durch Maße zu stürzen, sich nicht einmal realisire. Denn jede Bestrafung wegen Proselytenmacherei scheint eine willkührliche Handlung zu seyn, weil kein Gesetz ein solches Proselytenmachen verbietet und weil die Congregatio de fide catholica propaganda nicht solche Summen verwenden würde, wenn es nicht nach päpstlichen Ansichten erlaubt wäre, durch Geldanbietungen neue Glaubensmitglieder zu erkaufen. Dann

c) die durch Napoleon und die deutsche Bundesacte festgesetzte Gleichstellung der Katholiken und Protestanten in Hinsicht ihrer politischen Rechte. Gleichstellung der politischen Rechte aller christlichen Geligionspartheien ist eine so rein menschliche und christliche Einrichtung, daß den Deutschen Regierungen, welche dieselbe in Vorschlag brachten, der höchste Dank dafür gebühret; aber auch hiebei hat die katholische Kirche ein großes Uebergewicht über die protestantische, da eine größere Bekehrungssucht auch einen größern Eifer erzeugt, der durch die bedeutende Mittel, welche der katholischen Kirche zu Gebote stehen, noch mehr befördert wird, während es der protestantischen Kirche an einem Einigungspunkte und an äußeren Geld- und Rechtsmitteln fehlt.

d) Auch

d) Auch der Kampf zwischen Rationalismus und Supranaturalismus in der protestantischen Kirche, der oft mit bitterm Eifer geführt wurde, und das in neuern Zeiten so bemerkbare Hinneigen

e) zum Mysticismus und f) zu dem scheinbar feststehenden katholischen Glaubenssystem, wodurch hier und da leicht bei den Katholiken die Meinung erweckt, als sey die protestantische Kirche ihrer Auflösung nahe und jetzt also gerade der rechte Zeitpunkt, die Protestanten wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen. Endlich

g) kann auch die Jubelfeier der Reformation, die, obgleich sie in den mehrsten protestantischen Ländern mit großer Zartheit gegen die kathol. Kirche begangen wurde, nicht ganz ohne Hinweisung auf die Ursachen der Reformation und auf die Mißbräuche der katholischen Kirche, wodurch sie veranlaßt wurde, abgehen konnte; wol auch die Katholiken zu Controversen gereizt haben. Dieser Inbegriff von Ursachen hat natürlich die Neigung zur Proselytenmacherei in unserer Zeit je mehr und mehr erzeugt.

§. 7.

Sind die Protestanten zur Proselytenmacherei geneigt?

Die Protestanten sind von dieser Neigung ganz frei; denn es ist deren Grundsätzen ganz unmittelbar zuwider, seine Ueberzeugungen irgend Jemandem aufzudringen, und anders, als durch Gründe auf den Glauben Anderer einwirken zu wollen; die eben deßhalb auch auf den Uebertritt eines Proselyten so wenig Werth zu legen gewohnt sind, daß sie denselben durch vorausgegangene Prüfung u. dgl. eher erschweren, als erleichtern, und sehr oft durch eine gewisse Kälte der Aufnahme den neuen Ankömmling mehr abschrecken, als aufmuntern. Man denke z. B. an den Uebertritt des Fürsten von Salm-

Salm zum Protestantismus. (vgl. des Fürsten von Salm-Salm Uebertritt zum Protestantismus, als neuester Beleg der Art, wie die evangelische Kirche die zu ihr Kommenden in ihre Mitte aufzunehmen pflegt. Dresden und Leipzig 1826.)

§. 8.

Was sind es für Motive, die zuweilen den Protestanten zum Uebertritte in die katholische Kirche bewegen?

Zwar scheint es, als wenn dieser Paragraph überflüßig und mit §. 3 Eins wäre; denn in der Anwendung der Mittel liegen auch die Gründe, die den Protestanten zum Uebertritte bewegen; doch da erscheint der Geworbene mehr passiv, mehr unfreiwillig; hier aber mehr activ, mehr freiwillig, und eben darum hielten wir es für nöthig, die Beweggründe besonders anzugeben. Die Motive sind:

a) Selbstsucht, die entweder Unterstützung oder weltlichen Einfluß verlangt; viele Protestanten sind bloß darum katholisch geworden;

b) der katholische Cultus; viel Feierliches, viel Pomphaftes, viel Glänzendes und Geräuschvolles hat die römische Kirche bei ihrem Gottesdienste und bei ihren Aufzügen. Durch diesen die Sinne berauschenden Cultus werden sinnliche Menschen, die am Aeußern hangen, die bloß Augen und Ohren und Phantasie haben, und sich durch schönes Blendwerk leicht einnehmen und bezaubern lassen, bewogen, ihre Kirche, die sie oft der Nüchternheit anklagen, zu verlassen und sich einer andern, die Sinne kitzelnden, anzuschließen;

c) vorgegebene Consequenz des katholischen Systems; denn näher erwogen ist der Katholicismus inconsequent, er entbehrt durchaus der gerühmten Einheit

heit und läßt sich überall der größten Widersprüche in sich selbst überführen. Weniger inconsequent ist der Protestantismus, der auf dem Grundsatze beruht, daß die Bibel die einzige Glaubensquelle sey; er kann immer zu höherer Ausbildung und Vollendung aufsteigen, ohne inconsequent zu werden, was mit dem Katholicismus nicht der Fall ist, der sich nie verändert haben will und sich doch in jedem Jahrhunderte verändert hat. Diese vorgegebene Consequenz des katholischen Systems also ist bei vielen der Protestanten ein Bewegungsgrund zum Uebertritte in die katholische Kirche. Gab doch Stolberg selbst das Unsichere und Schwankende des Protestantismus und die widersprechenden Meinungen der Lehre desselben, die er bemerkt haben will, als die Hauptursachen seines Uebertrittes zu einer Kirche an, in welcher er mehr Festigkeit und Haltbarkeit, mehr Consequenz und Zusammenhang, mehr Gewißheit und Beruhigung für seinen Geist und für sein Herz zu finden glaubte.

d) Schwärmerei und Mysticismus mag auch schon manchen Protestanten in die katholische Kirche geführt haben. Denn Menschen von diesen Geisteskrankheiten befangen, nehmen in der Religion die Gefühle ihres Innern zu unsicheren und regellosen Führern; da nun der Katholicismus bloß auf Gefühle und Sinne wirkt, so läßt es sich leicht erklären, warum Mysticismus ein Motiv zum Uebertritte in die katholische Kirche ist. Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, welche früher einen unregelmäßigen Wandel geführt haben, später, wenn die Sünde sie verlassen hat, und körperliche Schwächen sie an ihre Uebertretungen erinnern, so leicht zur Schwärmerei sich hinneigen (Buhlschwestern dann Betschwestern werden). So mochte Z. Werner, der in den Briefen über seine früheren Lebensjahre manche Unregelmäßigkeiten beichtet, wol eben dadurch, und durch eine bei Dichtern vorzüglich angeregte

regte Phantasie, die im Katholicismus hinreichende Nahrung fand, und durch die Möglichkeit bei Anwendung äußerer Büßungsmittel, Ablaß seiner Sünden zu erhalten, welche ihm diese Religionsform darbot, zur Apostasie bewogen worden seyn. Daher endlich

e) der Ablaß. Die römische Kirche zeigt einen bequemern und gebahntern Weg zum Himmel, man darf nur das opus operatum verrichten, darf nur die vorgeschriebenen Gebräuche mechanisch beobachten, darf nur Ablaß und Sündenvergebung erkaufen, darf in der letzten Stunde nur noch das Viaticum nehmen und gewisse Ceremonien, von denen man nicht einmal etwas zu wissen und zu empfinden braucht, an sich vornehmen lassen, um eines glücklichen Ueberganges in das Paradies der Seligen oder wenigstens in ein gelindes kurzdauerndes Reinigungsfeuer gewiß zu seyn. Wie viele leichtsinnige und träge Menschen, die nicht darnach ringen mögen, durch die enge Pforte einzugehen, denen der schmale Weg zum Leben, der ihnen nach der Anweisung unsers Herrn bei uns vorgezeichnet wird, der Weg einer gründlichen Sinnesänderung und eines lebendigen, an sittlich guten Werken fruchtbaren Glaubens, zu beschwerlich fällt, werden lieber den leichtern und ebenern vorziehen f).

§. 6.

---

f) Vgl. Etwas über Proselytenmacherei von M. F. Scheibler. Leipzig 1822.

Krugs Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte. Lpz. 1822.

Der Aufruhr in den Cevennen. Eine Novelle in 4 Absch. von Ludwig Tieck. Berlin 1825.

Glaube, Unglaube und Aberglaube unserer Zeit. Von Eduard Köhler. Mit einem Vorwort von Tiedge. Dresden 1825.

§. 9.

Wie weit war der Hang, Proselyten zu machen, bei den Juden gediehen? *)

Wie die Mosaischen Urkunden jetzt vor uns liegen, enthalten sie auch nicht die leiseste Aufforderung, weder an das Volk, noch an dessen Lehrer und Priester, ihrem Glauben, oder besser ihrem Jehovah-Dienste auf irgend eine Weise Proselyten zu verschaffen. Der Grund ist leicht einzusehen. Die Mosaische Verfassung und Gesetzgebung hatte keine andere Tendenz, als den Monotheismus zu begründen und ihn zum Volksglauben zu erheben g). Um diesen Zweck zu erreichen, war die strengste Separation von allen andern damals lebenden Völkern und Meinungen unumgänglich nothwendig h) und der Religionsstifter der Juden würde sein eignes Werk schon im Keim zerstört haben, hätte er dem versinnlichten Volke Gelegenheit gegeben, bei seinem Bekehrungsgeschäfte unter den Heiden die Vielgötterei mit ihrem verführerischen Cultus i) kennen zu lernen. Grundsatz wurde es daher: das Gesetz sey nur für Israel und die Lehre ein ausschließendes Erbrecht für Jacob k). Dieser Grundsatz

*) Zu diesem Paragraph hat mir der rühmlichst bekannte Herr Dr. G. Salomon, Prediger an dem neuen Israelitischen Tempel in Hamburg, einige Ideen angegeben.

g) S. die Sendung Mosis im ersten Bande der Schillerschen Prof. Schriften.

h) Exod. 23; 32. 33.

i) Ibid. 34; 15. 16. Lev. 23; 1—3.

k) Exod. 19; 4—6. Deut. 33; 4. Hiebei können wir nicht unterlassen, eine Stelle in Beziehung auf das eben Gesagte aus der A. K. Z. Nov. 1826. 185, anzuführen: Die Juden sind im möglichst hohem Grade ganz frei von dem Wunsche und

satz geht nicht nur durch den ganzen Pentateuch; auch die Propheten, selbst bei ihrem allerdings größern Gesichtskreise halten ihn fest und der Verfasser eines seinem Inhalte nach lange nach der Zerstörung des ersten Tempels gedichteten Psalms gereift ganz entzückt in die Saiten, daß kein Heidenvolk jemals mit Israel den Ruhm theilen darf, eines göttlichen Gesetzes gewürdigt zu seyn 1).

So wenig es sich mit der eigentlichen Tendenz des Mosaismus vereinigt hätte, Proselyten zu machen: so wenig Lust und Bedürfniß verspürte die heidnische Welt, sich zu der Fahne Jehovas bekennen zu wollen. Die Idee von der Einheit Gottes konnte um jene Zeit nicht so leicht aufgefaßt werden; zudem die Bekenner derselben einen weniger sinnlichen Lebenswandel führen durften. — Auch Gewinnsucht und Eigennutz — beide sehr große Hebel der Religionsveränderungen — fanden bei der Annahme des jüdischen Glaubens ihre Rechnung nicht, und diejenigen Nicht-

---

und dem Bestreben, ihrer Religion Anhänger zu verschaffen. Dieß kommt außer vielleicht noch andern mitwirkenden Gründen meines Erachtens hauptsächlich daher, weil sie ihre Religion für ein eigentliches Erbtheil ihrer Väter, für ein keiner Mittheilung fähiges Nationaleigenthum und für einen Vorzug ansehen, dessen ein nicht von Abraham abstammender Mensch gar nicht würdig seyn könne. So wenig also als wir im Stande wären, leibliche Abkömmlinge der Patriarchen zu werden, selbst wenn wirs auch wünschen; eben so wenig hält uns der Nationalstolz der Israeliten für fähig und würdig Antheil an ihrer Religion zu nehmen. Dieß hält von selbst alle Versuche zurück, Nichtjuden in den Schoos der mosaischen Kirche einladen zu wollen, gesetzt auch, daß sie nicht so deutlich, als es wohl ohne Zweifel der Fall ist, die Unmöglichkeit einsehen sollten, Proselyten unter den Christen zu machen.

1) Ps. 147.

Nicht-Juden, die entweder aus merkantilischen oder andern Absichten in Palästina lebten, fanden dort, nach den Mos. Verordnungen, eine so humane Behandlung, daß sie auch als Fremde גרים und Ausländer נכרים nichts zu wünschen übrig hatten. „Wenn ein Ausländer in eurem Lande wohnt, so sollt ihr ihn nicht kränken. Ihr sollt den Ausländer wie einen Einheimischen von euch behandeln; liebe ihn wie du dich selbst liebst“ m). Was hätte also die Heiden bewegen sollen — Proselyten zu werden? Außer der Anerkennung von Seiten einzelner Heiden, daß Jehovah allein der wahre Gott sey n), findet man fast im ganzen alten Testamente von einem förmlichen Uebertritte zum Judenthum keine Spur o). Jedoch haben die Juden mit ihrem, ich möchte sagen, veranschaulichten Monotheismus nach und nach stillschweigend auf andere Völker gewirkt. Der Nebel, womit der Polytheismus so viel Jahrhunderte hindurch den menschlichen Verstand umdunkelte, wurde allmählig verscheucht und der der gesunden Vernunft einleuchtender Grundsatz: Nur Einen Gott sollst du anbeten, fand, den Seherblick der alten Propheten rechtfertigend p), immer mehr Eingang und bahnte dem Christenthum immer mehr den Weg.

Unter

m) Lev. 19; 33. 34. Conf. Exod. 22; 20. Ibid. 23; 9. Deut. 24; 17 u. f. w.

n) Josua 2; 11. 2 Reg. 5; 15—18.

o) Theodorus Lektor (hist. eccles. Lib. XI. §. 58) fabelt es den Talmudisten nach, daß die Hommeriter schon sehr früh durch ihre Königin Belkis (die Königin der Sabäer, später Hamyariten oder Homeriten), welche bei Salomo einen Besuch abstattete und von ihr die jüdische Religion angenommen habe, zum Judenthum übergingen.

p) Jesaias 46; 18—24. 56. Zephanias 3; 9. Sacharias 14; 9 u. a. St.

Unter der persisch-medischen Dynastie hatten die Juden allerdings Proselyten in Menge unter sich, wie dies im Buche Nehemias Cap. 10; 29. 26, in Esther 8; 17 zu lesen ist und nachdem die Juden das Syrische Joch abgeschüttelt hatten und der Geist der Maccabäer unter ihnen lebendig ward, wurden die unterjochten und besiegten Völker zum Judenthum bekehrt.

Das Judenthum fand sogar bei dem römischen Pöbel großen Eingang. Dieser ließ sich nicht nur die schmerzhafte Operation der Beschneidung gefallen, sondern übernahm sogar die Verbindung, selbst das Theuerste, was der Mensch hat, Eltern und Vaterland, Gatten und Kinder der neuen Kirche aufzuopfern q). Und wir würden Anstand nehmen, dem Zeugniß des Tibull, Ovid und Philo zu glauben, wenn nicht aus einem der Briefe Pauli an die Römer deutlich zu ersehen wäre, wie viele von dem weiblichen Geschlecht, selbst vornehme Römerinnen, zur jüdischen Religion übergegangen wären. Priscilla, dieselbe, welche Paulus zum Christenthum bekehrte, war vorher eine eifrige Israelitin; eine vornehme Römerin, Namens Fulvia, nahm das Judenthum an r).

Zuletzt entlehnen wir noch aus dem Josephus s) folgendes: Izates bestieg um die Zeit, da Jesus lebte, den durch seinen Vater erledigten Thron von Adiabene, und wurde bald nach dem Antritte seiner Regierung durch einen einsichtsvollen und gelehrten Juden Namens Ananias für das Judenthum gewonnen. Zur selben Zeit wurde auch die Mutter des Königs, Helena, mit den Lehren des Judenthums bekannt und ging zu ihm über. Als der

q) Tacitus Hist. V. 5. Conf. Horat. sat. l. 9. Juvenal 14 Satyre.

r) Antiq. XVIII. 3.

s) Ibid. XX.

der König diese Nachricht vernahm, machte er von seiner eignen Glaubensveränderung kein Hehl mehr und war fest entschlossen, durch den Act der Beschneidung ein förmliches Mitglied der jüdischen Kirche zu werden. Die Mutter fürchtete das Volk und rieth ihm von diesem Schritte ab; aber vergebens. Doch das Gefürchtete kam. Ueber die Hälfte der Unterthanen empörte sich. Izates siegte jedoch, und bemühte sich, bis ans Ende seiner Regierung die jüdische Religion in seinem Reiche einzuführen. Dem zufolge sandte er seine fünf Söhne nach Jerusalem, um sie dort in der israelitischen Religion unterrichten zu lassen. Königin Helena begleitete sie und verweilte lange daselbst und fand sich oft im Tempel zum Gebete ein t). Auch die königl. Brüder folgten dem Beispiel und gingen einmüthig zum Judenthum über. Monobazus u), der älteste unter ihnen, folgte dem Izates in der Regierung und suchte eifrigst das Ansehn der neuen Religion in seinem Reiche zu erhalten.

Zur Zeit Christi scheinen die Juden in dem Geschäfte, Proselyten zu machen, sehr eifrig gewesen zu seyn, sonst würde Jesus ihren Schriftgelehrten und Pharisäern sein „Wehe“ nicht zugerufen haben, „den Heuchlern die See und Land umreisen, einen Judengenossen zu machen“ (Matth. 23; 15), obgleich die Grundsätze der Rabbinen einen solchen Eifer keineswegs begünstigen, denn in

t) Von dieser Helena erzählt der Talmud Joma pag. 37, daß sie dem Tempel einen goldenen Armleuchter zum Weihgeschenk bestimmt habe. (S. Jost Geschichte der Israeliten, 2 Thl. Anhang 78. 79.

u) Auch dieser wird an mehreren Orten des Talmuds, als Baba bathra pag. 11, Nasir pag. 19 rühmlichst erwähnt und wegen seiner großen Wohlthätigkeit sehr hoch gestellt.

in ihrem Maimonides heißt es ausdrücklich: „Will Jemand die israelitische Religion annehmen, so forsche man nach den Motiven: vielleicht leitet ihn Gewinnsucht, vielleicht sucht er irgend eine Stelle (sic!) zu erhaschen, vielleicht geschieht es aus irgend einer Furcht; ist's ein Mann, so forsche man nach, ob er etwa in eine Jüdin, ist's ein Weib, ob sie etwa in einen israelitischen Jüngling verliebt sey. Findet man die Absicht rein und tadellos, so mache man den Candidaten mit dem Umfange der Gesetze bekannt und stelle ihm vor, wie schwierig die Erfüllung der israelitischen Pflichten den fremden Glaubensgenossen werden dürfte, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen" v).

Je größere Kreise das Christenthum gewann, desto kleiner wurde die Zahl der jüdischen Proselyten, und in den neuen und neuesten Zeiten hat man wohl fast kein Beispiel.

Eine merkwürdige Art Proselyten zu machen, erzählt der Talmud w). Es kam einst ein Heide zu Hillel und forderte ihn auf, daß er ihn zum Judenthum hinüberführen möchte, aber er müßte ihn die gesammten Lehren auf Eine Regel x) reduciren (oder wie einige meinen, er müsse ihm die ganze Religion in einer so kurzen Zeit lehren, als er auf Einem Fuße stehen könne). Hillel erwiderte ihm: Mein Sohn: Was dir verhaßt ist, das thue auch keinem Andern! Dies ist der Text der Religion; das übrige ist nur ihr Commentar, und die Weihe war vollendet.

§. 10.

---

v) Maimonides Hilchoth Issure Biah. Abschn. 3. §. 14.

w) Sabbat. Abschn. 2.

x) על רגל אחת.

§. 10.

Neigt sich auch der Muhamedaner zu der Proselytenmacherei hin?

Bei den Muhamedanern findet sie sich sehr stark. Denn mit dem Schwerte zwang Muhamed schon die Ueberwundenen zur Annahme des Islam, — die geraubten und gefangenen Kinder wurden gewöhnlich beschnitten; und den Christen werden die glänzendsten Hoffnungen gemacht, wenn sie den Koran annehmen. Ein abgefallener Christ steigt in der Regel höher, als ein geborner Muhamedaner. Mehrere Paschas beweisen dieß, so unter andern Claudius Alexander Graf von Bonneval aus einer angesehenen französischen Familie zu Coussac im Limousin 1672 geboren, ging zu dem Muhamedanismus über. Er erhielt vom Mufti Religionsunterricht, unterwarf sich der Beschneidung und empfing nun den Namen Achmet Pascha; sein jährliches Einkommen betrug fast 12,000 Piaster. Er starb 1747 y); selbst Soliman Bey, der jetzt in Morea unter Ibrahim operirt, und der ein französ. Offizier war. Sklaven können nicht leichter die Freiheit oder Erlösung von Todes- oder andern schmerzlichen Strafen erhalten, als wenn sie sich zum muhamedanischen Glauben bekennen, und Viele sind so durch Furcht oder Hoffnung bewogen, zu ihm übergegangen. Wer dem Muhamedaner die Proselytenmacherei absprechen will, kennt ihn nicht, ihm ist jeder Andersgläubige ein Hund, den man doch zu einem Menschen machen möchte.

§. 11.

---

y) Vgl. Seine Mémoires, herausgegeben von Desherbiers, Paris 1806. 2 Bände. In den Casanovaschen Memoiren finden sich im 2ten Bande anziehende Mittheilungen über Bonneval.

§. 11.

Sind auch die Heiden bekehrungssüchtig?

Meiners z) in seinem Grundrisse der Geschichte aller Religionen sagt zwar das Gegentheil, doch läßt sich dieß im Allgemeinen nicht behaupten, da die erobernden Völker der Vorzeit immer den unterjochten Völkern ihre Gottheiten mitbrachten, wiewohl sie auch bisweilen die vorgefundenen annahmen; da sie glaubten, daß jeder Ort und jedes Land ihre Nationalgottheiten hätten, die man nicht gegen sie aufbringen dürfe. Aus der Geschichte des A. T. leuchtet das Gegentheil der Meinersschen Behauptung hervor; denn sie stellten ihre Gottheiten im Tempel zu Zion auf, und man lese nur die Bücher der Makkabäer, um etwas anders zu finden. Die christlichen Verfolgungen fanden unter den Heiden und Juden statt, und die Chinesen würden es den Missionären nicht so schwer machen, wenn sie nicht an ihrem Glauben hingen. Meiners hätte Recht, wenn er die Bekehrungssucht nur bei rohen, ungebildeten heidnischen Völkern z. B. bei den Feuerländern, den Iroquesen, den Esquimaux vermißt hätte; denn wo über die Religion noch nicht gedacht wird, wo diese Angelegenheit der Vernunft noch als eine blos mechanische Uebung, als eine durch Ueberlieferung erhaltene und fortzupflanzende Landesweise oder Familiensitte betrachtet wird, da kann dies Uebel noch nicht zur Kraft, wenigstens nicht zum vollen Ausbruche kommen. Daher die scheinbare Toleranz bei den Wilden, und bei den Völkern, die ihnen ähnlich sind und ähnlich waren, jetzt und vor Alters. Aber ganz anders ist es bei den gebildeten Völkern z. B. bei den Aegyptern, Griechen und Römern. Hier finden sich viele Beispiele von Religionsstreitigkeiten. Ju-

z) Vgl. Mosheim Geschichte der christlichen Kirche, Thl. 1, Hauptstück 1, §. 8.

Juvenal erzählt (Satyra 15), daß zwei ägyptische Völkerschaften unter der Anführung ihrer Priester um der beiderseitigen verschiedenen Götter willen sich häufig anfielen und blutige Auftritte erregten. Ein Anaxagoras mußte, weil er die Natur studirte, und den großen Urheber der Natur aus seinen Werken kennen lehrte, ins Elend wandern; ein Sokrates mußte den Giftbecher trinken, weil er einen allmächtigen Gott und eine allwaltende Vorsehung lehrte. Und das zu einer Zeit, wo Griechenlands Philosophie ihre blühendste Periode hatte. O! wenn da der Anaxagore und der Sokrate mehr gewesen wären, wie würde die Zahl der Märtyrer gestiegen seyn! Ein römischer Konsul sagt beim Livius (Liv. 39, c. 16): „Wie oft wurde zur Zeit unserer Väter und Vorältern den Magistratspersonen der Auftrag gegeben, fremde Gottesdienste zu untersagen; ihre Priester vom Markte, vom Kampfplatze und aus der Stadt zu verweisen, die heiligen Bücher derselben aufzusuchen und zu verbrennen, und jede Religionsübung, die von der römischen abwich, aufzuheben!“ Die Geschichte ist voll von Belegen hierzu. Bei dem abwechselnden Glücke der punischen Kriege ereignete sich folgender Fall (Liv. 25, c. 1). Die fremden Gottesdienste nahmen überhand, und die einheimischen fingen sogar an, darunter zu leiden. Die Sache kam vor den Rath, und die Aedilen erhielten einen Verweis, mit geschärften Befehlen, dem Unwesen zu steuren. Weil sie aber bei dem ersten Versuche, die neuen Heiligthümer zu zerstören, von dem Volke beinahe gemißhandelt worden wären, so fürchtete der Rath, die Unruhe würde durch Unterobrigkeiten sich nicht mehr stillen lassen, und übertrug die Sache dem Prätor, der denn ein geschärftes Edikt über die Abschaffung der neuen Religionsgebräuche und die Auslieferung der eingeschlichenen heiligen Bücher und Gebetsformeln ergehen ließ. Die Wachsamkeit des Raths gegen Alles, was vom väterlichen Glauben nur

einigermaßen abzuweichen schien, ging so weit, daß man in den Zeiten der freiesten Republik sogar Verbote gegen die Philosophie gab (Sueton. de claris Rhetor. Cap. I.), und philosophische Schriften vernichtete, weil sie für verdächtig gehalten wurden. In den spätern Zeiten wurden die religiösen Haussuchungen, die Verbote verdächtiger Bücher und die öffentlichen Ketzerjagden immer häufiger. Tacitus und Sueton liefern die Beispiele aus den Zeiten der Kaiser, von Verbannungen und Landesverweisungen und andern Verfolgungen, bald römischer Bürger, die sich einer fremden Religion verdächtig machten, bald ganzer Religionsparteien, die eine Zeitlang geduldet waren. Daß die Juden schon unter Tiberius verfolgt wurden, ist bekannt. Daß das aber nach Suetons ausdrücklichem Berichte um der Religion willen geschah, daß mit den Juden zugleich alle andern fremden Religionsverwandten, auch die Mathematiker oder Astronomen, Landes verwiesen wurden (Sueton. in Tiber. c. 36); und daß der Senat unter Klaudius die Edikte gegen diese der Religion gefährlich scheinenden Leute bis zur Grausamkeit schärfte (Tacit. Annal. XII. 52. De mathematicis Italia pellendis factum Senatusconsultum atrox), das sind historische Data a). Will man aber von den gelehrten Heiden sprechen, so waren diese allerdings weniger zur Proselytenmacherei geneigt, weil sie selbst vom Heidenthume abgefallen, der Philosophie huldigten. Diese sahen das Unzureichende der Nationalreligion ein, trennten sich aber gerade nicht von ihr, weil diese mit der Politik verwachsen war, setzten sich aber auch einer Religion nicht gerade entgegen, die ihren vernünftigen Ansichten von Gott, Welt und Ewigkeit

a) Vgl. hierüber Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu, von A. Ch. Bartels, 2 Thle. Hamburg 1788. Vgl. d. 2 Thl. S. 49 ff.

keit nicht nur nicht widersprach, sondern vielmehr denselben entsprach.

§. 12.

Findet sich die Proselytenmacherei noch bei andern Sekten?

Die eifrigen Verbreiter des Katholicismus finden nur ihres Gleichen, wenigstens eine gewisse Parallele

1) an den Mitgliedern verschiedener geheimer Gesellschaften, z. B. Illuminaten, Rosenkreuzer, Carbonari u. s. w.;
2) an einigen überspannten Anhängern gewisser philosophischen Schulen b).

§. 13.

Beispiel von Aberglauben und von Proselytenmacherei aus der Schweiz.

Wegen Gemüthskrankheit wurde Kaspar Grau von Dietikon, einer paritätischen Gemeinde im Cantone Zürich, zu Anfange des lauf. Jahres als Patient in das Spital zu Zürich aufgenommen und kehrte von da ziemlich geheilt nach Hause. Bald aber wurde er neuerdings von seinem Uebel befallen, und nun suchte er Hülfe bei einem katholischen Vieharzte, der gerade damals öfter in das Haus eines katholischen Nachbarn des Kranken kam. Dieser erbot sich, ihm gegen Bezahlung von acht Schweizerfranken zu helfen. Grau bezahlte ihm vier, die er von besagtem Nachbar borgte, und erhielt von jenem eine Arznei, welche der Arzt Malefiztrank nannte und die das Erbrechen des Kranken bewirkte. Als er davon keine Besserung verspürte, begab

b) Vgl. A. K. Z. Novbr. 1826. No. 185.

begab er sich am 13ten Juli in die Wohnung des Vieharztes und zeigte ihm dieß an, worauf ihm dieser sagte, seine Krankheit sey nicht natürlich, sondern er sey von bösen Geistern besessen, und ihm rieth, sogleich mit nach Bremgarten (einem in der Nähe von Dietikon liegenden katholischen Städten des Cantons Aargau) zu kommen, wo er Jemanden kenne, der ihm helfen werde. Grau willigte ein und wurde im Gasthofe zum Bär in ein besonderes Zimmer geführt, wo bald der Wirth nebst noch einem andern Manne erschien. Diese beiden nun, so wie auch der Vieharzt, erzählte der Patient seinem Seelsorger weiter, seyen beim Eintritte ins Zimmer auf die Kniee gefallen, haben gebetet, ihm ein Kreuz auf die Brust gehalten und einen Kreuzpartikel zum Küssen dargereicht, mit dem Beifügen, es werde sich nun zeigen, ob die Krankheit natürlich, oder ob er besessen sey. Auf das Küssen des Kreuzpartikels hin habe er sich unwiderstehlich gezwungen gefühlt, schreckliche Flüche und allerlei lästerliche Worte auszustoßen, worauf dann die Anwesenden erklärt, er sey von bösen Geistern besessen, und ihn gefragt hätten, wie viel davon in ihm seyen? Einer derselben habe hierauf geantwortet: „Vier.“ Worauf der Bärenwirth gesagt: sie seien nicht stark genug, sie auszutreiben; ihn geheißen, am 17ten Juli wiederzukommen und ihm fleißiges Beten gewisser Gebete c), die er ihm mitgab, empfohlen habe.

Am

c) Außer diesen Gebeten, die wir uns gern enthalten, den Lesern mitzutheilen, da sie voll des schamlosesten Unsinns sind, wurde dem Kranken für seine Genesung noch der Gebrauch „gesegneten Wassers oder gesegneten Oels, nach Umständen, wie man sie haben kann“ verordnet, mit einem gedruckten Recepte folgenden wörtlichen Inhalts:

Gebrauch des gesegneten Wassers oder Oels.

Wer gesegnetes Wasser trinken will, spricht mit Andacht:

In

Am bestimmten Tage habe er sich wieder nach Bremgarten begeben, im nämlichen Zimmer daselbst acht Männer versammelt angetroffen, die bei seinem Eintritte wie das vorige Mal thaten. Auch habe das Küssen des Kreuzpartikels dieselbe Wirkung auf ihn gehabt. Der Bärenwirth habe hierauf gesagt, sie seyen außer Stande, ihm zu helfen, und zwar darum, weil er reformirt sey, er müsse seinen Glauben, bei dem kein Mensch selig und keinem in solchen Umständen sich befindenden geholfen werden könne, abschwören. Grau versprach, dieß zu thun, worüber die Anwesenden ihre große Freude bezeugten, und ihn einluden,

in

In Kraft des hochheiligsten Namens Jesu und dieses geweihten Wassers (†), im vollen Glauben und Vertrauen der ganzen heiligen katholischen Kirche, durch die Fürbitte der Heiligen, zu dessen Ehre es ist gesegnet worden, soll dieses Uebel — diese Plage von mir — meinem Kinde — oder Viehe weichen und fortbleiben. — Dann trinkt man etwas Weniges vom geweihten Wasser, oder gibt zu trinken und spricht am Ende des Trinkens: im Namen Gott des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen. Bei Gebrauch des gesegneten Oels spricht man ebenfalls mit großer Andacht und Eifer, indem man ein wenig an den Daumen nimmt: — In Kraft des hochheiligsten Namens Jesu und dieses geweihten Oels. — Das Uebrige betet man wie oben nach dem Sternlein. Am Ende salbt man den leidenden Körpertheil, indem man mit dem Daumen ein Kreuz darüber macht und sagt: im Namen Gott des Vaters u. s. w. Amen. Und hofft ganz getrost und zweifellos durch diese geweiheten Sachen die durch ihre heilige Weihung eine übernatürliche Heilungskraft im Namen Jesu für Leid und Seele empfangen die gänzliche Genesung, wie sie schon viel Tausend empfangen, die sie mit großem Glauben und Vertrauen gebraucht im heiligsten Namen Jesu, der sey gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit. Amen. (Vgl. A. K. Z. Octbr. 1826. No. 168.)

in acht Tagen wiederzukommen, da sie ihn dann zu zwei Geistlichen, die in der Nähe des Klosters Meri wohnen, hinführen würden, welche die Abschwörung seines Glaubens ihm abnehmen, ihn in die katholische Kirche aufnehmen, und zugleich von seinem Uebel befreien würden. Ueber Zwingli und seine Lehre — erzählte der Kranke weiter — sey dann alles erdenkliche Arge geredet, ja sogar behauptet worden: zwei Capuziner von Bremgarten hätten den Teufel genöthiget, den Zwingli an Ketten aus der Hölle in ihr Kloster zu führen, der vor dem ganzen Convente bekannt habe, er sey um seiner Lehre willen auf ewig zur Hölle verdammt. — Grau erzählte dann weiter: er habe um 3 Uhr Nachmittags die Versammlung verlassen, nachdem er neun Gulden als Zeche und zwei Gulden für das Lesen zweier Messen, die ihm abgefordert worden seyen, bezahlt habe. Unterwegs habe er sich fest entschlossen, seinem Glauben treu zu bleiben, und lieber zu sterben, als durch Abschwörung desselben gesund zu werden; er sey auch nicht wieder nach Bremgarten gegangen. —

§. 14.

Neuestes Beispiel der Proselytenmacherei in Paris.

Der Advocat am königl. französ. Gerichtshofe, Herr P. Grand, hat mit seiner Namensunterschrift folgende Geschichtserzählung zur Warnung in die öffentlichen Blätter einrücken lassen.

Mad. H., eine Holländerin und Protestantin, hatte sich mit ihren vier Kindern mehrere Jahre in Paris aufgehalten. Eine Erbschaft rief sie plötzlich nach Surinam. Sie wollte ihre Kinder nicht ohne Aufsicht zurücklassen, und da sich eine gewisse Madame B. sehr liebevoll darzu erbot, so vertraute sie ihr, durch ihre Versprechungen verführt, das Kostbarste an, was sie auf Erden hatte. Sie ließ

ließ sich nicht von fern träumen, daß ihr Vertrauen auf unwürdige Weise betrogen werden würde; daß eine Frau, den Jesuiten ergeben, das Aergerniß erneuern würde, wovon Miß Laveday das Opfer ward, und ihren Auftrag so verletzen, daß sie durch Anwendung hinterlistiger Mittel die anvertrauten Kinder, wovon das jüngste erst 12 Jahr alt ist, zu einem Religionswechsel verleiten würde. Und doch geschah es. Noch mehr! Der älteste Sohn, welcher eine schwache Gesundheit hatte, wurde nach einem entfernten Orte geschickt. Strenge Fasten, ascetische Bücher, Kasteiungen, machten sein geschwächtes Gehirn bald allen Arten von Verführungen zugänglich. Man malte ihm den Protestantismus mit den schwärzesten Farben und durch die öftere Wiederholung, daß außer der römisch-kathol. Kirche nur Verdammung und kein Heil zu finden sey, schüchterte man ihn so ein, daß er plötzlich in ganz zerstörtem Zustande in Paris ankam, einem Banket beiwohnte, welches Mad. B. einem Dutzend Priestern in Madame H. ihrem Hause und auf deren Kosten gab, und bald darauf als Katholik starb. Seine achtzehnjährige Schwester konnte dem eifrigen Zuspruch der Mad. B. nicht widerstehen, sie nahm ebenfalls den katholischen Cultus an, ohne daß der ehrwürdige Consistorialpräsident Marron, der Freund der Mutter, auch nur ein einzigesmal zu Rathe gezogen wäre. Es blieb nun nur noch der Jüngere, welcher in einem Alter von 16 Jahren Beharrlichkeit genug hatte, den Ueberredungen von Mad. B. zu widerstehen: denn was den Jüngsten betrifft, so war er auf dem Punkte, den Befehlen der treulosen Bevollmächtigten seiner Mutter nachzugeben, als diese zurückkam. Man kann sich ihren Kummer denken, als sie hört, daß ein hitziges Fieber ihren Sohn nach seinem Uebertritte ergriffen und hingerafft hatte. Sie sucht Trost in den Armen ihrer Tochter. Aber ach, mit dem Wechsel ihres Glaubens hat man ihr Mißtrauen gegen die Mutter

eingeflößt. Diese arme, mit Recht aufgebrachte Mutter, fährt der Erzähler fort, kam zu mir und frage mich, ob es nicht das Recht, Proselyten zu machen, überschreiten heiße, wenn man Unmündige zur Abtrünnigkeit bewege, und ob es keine Gesetze in Frankreich gegen Personen gebe, die auf diese Weise die geheiligteste Vollmacht verriethen. Ich antwortete ihr, daß, ohne auf fernerweitige Schritte zu verzichten, es einen erhabenen Gerichtshof gebe, an den sie sich wenden könne, den der öffentlichen Meinung. Unterdessen flieht die unglückliche Frau ein Land, das ihr so schmerzliche Wunden geschlagen, und führt die Trümmer ihrer Familie mit sich nach Holland, das sie nur verlassen wird, um an gehörigem Orte die Klagen einer untröstlichen Mutter anzubringen d).

§. 15.

Der Hirtenbrief.

Die Bemühungen der katholischen Geistlichkeit, in protestantischen Ländern, namentlich im Königreiche Sachsen, immer mehr Ansehn und Einfluß durch alle nur mögliche, selbst unsittliche und widerrechtliche, Mittel zu gewinnen — sind schon längst ein Gegenstand der Klage von Seiten der Protestanten gewesen, und es war auch schon zuweilen auf Sächsischen Landtagen davon die Rede. Bald war es geheime Proselytenmacherei durch Bestechungen oder Schreckbilder, bald Verweigerung der priesterlichen Weihung gemischter Ehen, wenn die Verlobten nicht voraus versprechen wollten, alle ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen, bald andere Prätensionen, worüber man klagte. So weit ist indessen, was die letzteren betrifft, wol noch kein katholischer Geistlicher Sachsens gegangen, als das jetzige Oberhaupt

d) Vergl. Constitutionnel 1826, Sept. No. 11.

haupt der katholischen Geistlichkeit in Dresden, Bischof Mauermann, in dem von ihm unlängst erlassenen Hirtenbriefe oder Mandement wegen des im Königreiche Sachsen zu feiernden Jubiläums und des dadurch zu gewinnenden Ablasses. Dieser Hirtenbrif ist eine in jeder Hinsicht so merkwürdige Urkunde, daß wir ihn vor allen Dingen hier wörtlich einrücken wollen e).

Ignatz Bernard Mauermann,

von Gottes und des Apostolischen Stuhls Gnade Bischof von Pellen, Apostol. Vikar im Königreich Sachsen. Allen Uns im Königreich Sachsen anvertrauten katholischen Christen Gnade und Segen von Gott.

Das Bewußtseyn unserer Schuld vor Gott f), von dem wir uns durch unsere Sünden abgewendet haben g), und die Ueberzeugung, daß wir aus eigenen Kräften, auch bei dem ernsten Bestreben, uns zu bessern, dennoch die Schuld der begangenen Sünden zu tilgen, nicht vermögen, müßte uns wegen der Ewigkeit mit der bangsten Besorgniß erfüllen, wenn wir nicht die trostvolle Versicherung hätten, daß Gott den Tod des Sünders nicht will h), und daß Jesus in die Welt gekommen ist, um die Sünder zu suchen i), und ihnen die Mittel, sich mit Gott auszusöhnen, zu geben k). Je tröstender diese Versicherung ist, um so mehr sollte sie in uns das Verlangen, zu Gott zurückzukehren, erwecken, und uns zu einer wahren Buße, und dem

e) Vgl. Die geistlichen Umtriebe und Umgriffe im Königreiche Sachsen und in dessen Nachbarschaft, von Professor Krug. Jena 1826. S. 6 ff.

f) Joh. 8, 7. 1 Joh. 1, 8.

g) Jes. 53, 6.

h) Ezech. 33, 11.

i) Luc. 19, 20.

k) 2 Cor. 5, 18. Coll. 1, 22. 23.

dem Bemühen, die Schuld zu tilgen, führen. Wer, meine Geliebten, weiß es, wie lange es für ihn noch Tag zum wirken ist l), wenn der Herr anklopfen wird, um ihm anzubefehlen, sein Haus zu schließen m) und Rechenschaft vor ihm abzulegen n). Wenn uns der Tod wie ein Dieb bei der Nacht überraschte o), uns ohne Buße und Besserung vor den Richterstuhl des Herrn führte, wie würden wir bestehen? Es ist demnach billig, die Tage des Lebens so zu benutzen, um einst mit reinem Herzen Gott anschauen zu können.

Diese Ursachen haben unsern obersten Hirten, Leo XII., das im vorigen Jahre für Rom bestimmte Jubiläum heuer der ganzen Christenheit angedeihen zu lassen, bewogen. Die väterliche Liebe, mit welcher er alle Christen umfaßt, und das herzliche Verlangen, ihr ewiges Heil zu befördern, bestimmte ihn, den wahrhaft reuigen Gläubigen durch den Ablaß zu Hülfe zu kommen, da die durch das heilige Sacrament der Buße getilgte Schuld den gebesserten Sünder wohl von dem ewigen Verderben rettet, ihn aber nicht vor jeder Strafe der Sünde sichert p). Wer demnach seine Sünden während der Zeit des Jubiläums wahrhaft bereute, den ernstlichen Willen hat, sich zu bessern, durch das heilige Sakrament der Buße sich mit Gott aussöhnet, und sich durch das heilige Abendmahl heiliget und auf seiner Lebensreise stärkt, zugleich die vier zu bestimmenden Kirchen durch funfzehn Tage besucht, in selben seine Sünden bereuet, und mit wahrer Andacht Gott um die Verherrlichung seiner Kirche, um das Aufhören der Irr-

---

l) Marc. 13, 33.
m) Luc. 12, 20.
n) Matth. 18, 23.
o) 1 Thess. 5, 2. 3.
p) 4 Mos. 14, 20-22. (Ist das ein christliches Dogma? K.)

Irrlehren, um die Einigkeit der christlichen Fürsten und um die Heiligung des christlichen Volkes bittet, der soll des ertheilten vollkommenen Ablasses theihaftig werden.

Indem Wir euch, Geliebte, dieses Jubiläum mit dem herzlichen Wunsche, daß es euer Seelenheil befördern möge, verkünden, verordnen Wir zugleich, wie folgt:

1) Das Jubiläum soll in unserer Diöces den 1. Mai a. c. seinen Anfang nehmen, und den 1. November enden.

2) Wir bestimmen für Dresden, nebst der katholischen Hofkirche, die Pfarrkirche zu Friedrichsstadt, die Pfarrkirche zu Neustadt und die Kirche des Josephinischen Stifts zum funfzehntägigen andächtigen Besuche der Gläubigen. Außer Dresden dispensiren Wir von der Zahl der vier Kirchen und verweisen die Gläubigen an die nächste katholische Pfarrkirche zu den funfzehntägigen Besuchen derselben in der Absicht, den Ablaß zu gewinnen.

3) Jeder, welcher den Ablaß gewinnen will, muß während des Jubiläums wenigstens einmal die heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahls würdig empfangen, bei dem jedesmaligen Besuche der Kirche seine Sünden wahrhaft bereuen, sich zu bessern ernstlich vornehmen, und auf die obenbenannte Meinung der Kirche fünfmal das Gebet des Herrn und den englischen Gruß andächtig beten. Den Reichen empfehlen Wir nebst diesem, Arme und Nothleidende zu unterstützen, und rufen ihnen deshalb das Beispiel der ersten Christen in's Gedächtniß.

4) In der Ueberzeugung, daß das Andenken an die Heiligen und die Vergegenwärtigung ihres Beispiels zu frommen, Gott wohlgefälligen Handlungen vorzüglich ermuntert und ihre Fürbitte löblich und nützlich

ist

ist q), haben Wir, um diese wahren Büßer euch als Beispiel darzustellen und ihrer Fürbitte euch zu empfehlen, angeordnet, daß während des Jubiläums in der Dresdner katholischen Hofkirche alle Sonntage nach der heiligen Messe für die Schuljugend, und nach dem hohen Amte; in allen übrigen Kirchen aber nach dem hohen Amte die Litaney von allen Heiligen gebetet, in selber aber die Bitte: „Daß du uns zur wahren Buße führen wollest", dreimal wiederholt werde, und Wir ermahnen Alle väterlich, derselben fleißig und andächtig beizuwohnen.

5) Um Allen das Gewinnen des Ablasses um so eher möglich zu machen, wollen wir den zu Dresden und in dessen Nähe wohnenden Katholiken, welche am 2. Juli a. c. der Predigt und dem von uns zu haltenden hohen Amte andächtig beiwohnen und entweder an diesem oder den vier vorhergehenden Tagen die heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahles würdig empfangen, dieses zur Erlangung des Ablasses so angerechnet wissen, als ob sie durch zehn Tage die bestimmten Kirchen besucht hätten; sowie ihnen, wenn sie dem am 1. November von Uns zu haltenden Te Deum, der Predigt und dem hohen Amte andächtig beiwohnen, und an diesem oder an den vier vorhergehenden Tagen würdig die heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahles empfangen, dieses so, als ob sie fünfmal die bestimmten Kirchen besucht hätten, gerechnet werden soll. Den übrigen Katholiken wollen wir dieselbe Vergünstigung zu Theil werden lassen, wenn sie unter den so eben benannten Vorschriften der in der nächsten kathol. Kirche am 2. Juli und 1. Nov. zu haltenden Predigt und dem hohen Amte beiwohnen.

6) Alle

q) Trid. ses. (sef) 25.

6) Alle Kranke und Gefangene verweisen Wir an ihre Beichtväter, die deßhalb mit der nöthigen Vollmacht von Uns versehen worden sind.

7) Da der Ablaß nur dann segensreiche Folgen für die Gläubigen haben kann, wenn sie von demselben die richtige Kenntniß haben, so haben Wir verordnet, daß den 17. Mai und den 29. Juni a. c. in allen Kirchen die nöthigen Belehrungen über den Ablaß in den Predigten ertheilt werden sollen, weßhalb wir dringend ermahnen, denselben aufmerksam beizuwohnen.

Geliebte! Es ist Unser herzlichster Wunsch und Unser Gebet zu Gott, daß ihr die Zeit des Jubiläums benutzt, um würdige Früchte der Buße zu bringen, damit ihr rein von Sünden einst würdig befundet werdet, mit allen Auserwählten den zu loben, der hochgelobt ist in Ewigkeit.

Gegeben im Apostolischen Vikariate im Königreich Sachsen. Dresden, den 13. April 1826.

(L. S.) Ignatz Bernard.

§. 16.

Neues Beispiel von Proselytenmacherei aus D.

Dresden, 17. März 1824. Vor einigen Wochen ereignete sich hier folgender Vorfall: Amalie Auguste Coulon, im J. 1809 in Dresden von evangelisch-lutherischen Aeltern geboren und in der dasigen Kreuzkirche getauft, hatte das Unglück, ihre Mutter schon im dritten, ihren Vater aber im fünften Jahre ihres Alters zu verlieren. Letzterer, welcher nach dem Tode der Mutter sich wieder verheirathet hatte, hinterließ ihr eine Stiefmutter, ebenfalls Protestantin, welche jedoch bald darauf mit einem zweiten Manne, dem Schuhmacher Stauber, katholischer Confession, sich verehelichte. Da diese Stief-Eltern der kleinen ver-

verlassenen Waise sich nicht annahmen, so wurde dieselbe in das hiesige Rathswaisenhaus aufgenommen, daselbst 6 Jahre lang erzogen, hierauf am Sonntage Cantate 1823 von dem dasigen Waisenhausprediger in der lutherischen Religion confirmirt und aus der Anstalt wieder entlassen. Seitdem dient dieselbe als Kindermädchen in hiesiger Neustadt, in der Königsstraße, bei dem Kutscher des Majors von E., wo sie, da ihr Dienstherr in seinem Dienste, die Frau aber als Lohnwäscherin außer dem Hause beschäftigt ist, beinahe täglich von früh bis Abends mit den beiden Kindern allein zu Hause ist. — Schon vor einiger Zeit ist ihr, wenn sie mit den Kindern in der Neustädter Haupt-Allee spazieren ging, ein katholischer Geistlicher begegnet, welchen sie früher bei ihren Stief-Aeltern gesehen hatte, und welcher sich jetzt nach ihrem Befinden und gegenwärtigen Aufenthalte erkundigt. Ohne dessen Namen zu wissen, versichert sie von ihm, er habe ein volles Gesicht, einen etwas stolzen Gang und trage einen Orden r). Dieser nun kommt am 9. Februar dieses Jahres, früh, da sie allein ist, zu ihr, und bestellt sie auf den folgenden Tag Nachmittags in die katholische Schule, wo man von wichtigen Dingen mit ihr zu sprechen habe. Um seiner los zu werden, verspricht sie es, bringt es jedoch, durch ein Verbot ihrer Herrschaft daran verhindert, nicht in Ausführung. Den 11. Februar früh stattet ihr ein anderer katholischer Geistlicher einen Besuch ab, ältlich und von mittler und corpulenter Statur, welchen sie zwar zuvor noch nicht gesehen hat, aber daran erkennt, daß er sie zur Rede stellt, warum sie gestern nicht gekommen sey, auch auf ihr Erwidern, daß ihre Dienstverhältnisse dieß nicht gestattet hätten, erklärt: diese Sache wäre vorgegangen. Hier-

r) Auch bemerkte sie, daß er bei einer späteren Unterredung des Ausdrucks: deutsche Bestie, sich gegen sie bedient habe.

Hierauf rückt er mit der Frage heraus: ob sie katholisch werden wolle? — und zählt ihr, da sie sich dazu nicht geneigt bezeigt, fünf Thaler hin, die er jedoch, auf ihre hartnäckige Weigerung, sie anzunehmen, wieder einstreicht. — So erhält sie die beiden folgenden Tage noch drei ähnliche Besuche von katholischen Geistlichen. Erst den 12. früh morgens kommt der zuerst Bezeichnete zu ihr, und äußert seine Freude darüber, daß sie katholisch werden wolle. Als sie diesem widerspricht, versichert er, daß sie es mit der Hand versprochen habe, und setzt ihrer Erklärung, daß dieß eine Unwahrheit sey, die Antwort entgegen: wie sie dieß ihm sagen könne, da sie untrüglich seyen? Hierauf zählte er ihr 14 blanke Speciesthaler auf, und läßt sich, da sie auch dieser Lockung widersteht, und bei ihrem Glauben bleiben zu wollen erklärt, zu zweideutigen Reden und zärtlichen Annäherungen herab, welche, soviel aus den unbestimmten Aeußerungen des funfzehnjährigen, kleinen, unansehnlichen, schamhaften Mädchens sich abnehmen läßt, zwar nicht so ernstlich gemeint gewesen seyn mögen, aber doch leicht dazu dienen konnten, durch sinnliche Regungen das Kind für die Absichten des Versuchers in der Hauptsache empfänglicher zu machen. Nachdem er sich entfernt, erscheint er des Mittags ungefähr um 12 Uhr abermals, mit einem Andern, welchen sie lang und hager schildert s). Hier werden nun wieder mannichfaltige Ueberredungskünste, welche zum Theil schon früher angewendet worden waren, in Bewegung gesetzt, obwohl ohne Erfolg; z. B. daß in der protestantischen Kirche Niemand selig werde; die Protestanten bekümmerten sich nicht um die Ihrigen; er, der Geistliche, wolle sie als Kind annehmen, und Vaterstelle an

s) Sie gibt an, daß sie auf das Pochen derselben aufgemacht, und, als sie die sogleich Eintretenden erblickt, nicht mehr Zeit genug gehabt habe, die Thüre vor ihnen zuzuschlagen.

an ihr vertreten; wenn sie das nicht wolle, was sie denn sonst thue, ob sie auf den Gassen Unzucht treiben wolle? Sie solle sich nicht bei der katholischen Kirche sehen lassen, und, wenn sie nicht katholisch würde, so werde sie schon sehen, wie es ihr gehen werde; ihr gewesener Lehrer im Waisenhause sey ein Erzketzer u. s. w. Endlich entfernen sich die Herren wieder, nachdem sie der Coulon befohlen haben, nächsten Sonntag Nachmittags sich in der katholischen Schule einzufinden, wo nicht, so würden sie den Montag wiederkommen. — Den 13. Abends, in der siebenten Stunde, begegnet ihr auf dem Gange vor ihrer Stube ein alter, ihr unbekannter Herr, welcher nach der kleinen Stauberin fragt, und das Gespräch damit eröffnet, daß ihr Vater lange für ihn gearbeitet habe, bald aber darauf übergeht, ob sie in der evangelischen Religion geboren und erzogen sey? Dadurch geräth sie auf den Verdacht, daß auch dieser zu der Gesellschaft gehören möge, kehrt sich aber weiter nicht daran, sondern klagt ihm unverhohlen ihre Noth, und daß ihr die Herren Patres keine Ruhe ließen; worauf er sich unwillig wieder entfernt. — Noch ist zu bemerken, daß denselben Tag schon früh ein junger Mensch zu ihr gekommen war, welcher ihr zuredete, den Sonntag ja zu kommen, und noch hinzufügte: wenn sie nicht freiwillig ja sagte, so würde es ihr theuer zu stehen kommen; sie würde von sechs Geistlichen verfolgt, und wenn sie sich Abends an der kathol. Kirche oder sonst erblicken ließe, solle sie nur denken, daß sie nicht wieder zu ihren Leuten zurückkäme. Er sey auch katholisch geworden, und ebenso vor Kurzem drei Waisenknaben t) und

t) Unter dieser Zahl ist wahrscheinlich auch der hiesige Waisenknabe Fröhlich gemeint, welcher im vorigen Jahre, unter Mitwirkung seiner katholisch gewordenen Mutter, und für eine Summe Geldes, die ihm bezahlt wurde, zur alleinseligmachenden Kirche übergetreten ist.

und zwei Waisenmädchen; sein Pater habe ihn in Dienst gebracht, und meine es mit den katholich Gewordenen sehr gut u. s. w. — Indessen war der armen Coulon bei der ganzen Sache doch bange geworden; sie hatte mit ihrer Dienstfrau darüber gesprochen, und auf deren Veranlassung es ihrem protestantischen Beichtvater, so wie dem Waisenhausprediger, angezeigt, und um deren Rath gebeten; dadurch war die Sache bekannter geworden, hatte die Theilnahme vieler anderer Einwohner in den nächsten Stadtquartieren erregt, und so mochten die hochwürdigen Herren es für gerathener gehalten haben, ihre Besuche einzustellen. — Uebrigens hat eben diese Coulon von ihrer Dienstherrschaft und Allen, die sie kennen, in Hinsicht ihrer Wahrhaftigkeit und ihres ganzen sittlichen Verhaltens, das beste Zeugniß; daher auch in den Punkten vorstehender Geschichtserzählung, welche hauptsächlich auf ihrer Aussage beruhen, derselben um so mehr Glauben beizumessen ist, als diese Aussage mit einigen von ihr berührten notorischen Nebenumständen auf das Genaueste zusammentrifft. So viel insbesondere die darin verwickelten katholischen Geistlichen anlangt, so hat sie zwar deren Namen anzugeben nicht gewußt, allein aus ihrer Beschreibung, welche sie viel umständlicher als in Vorstehendem wiederholt werden könnte, gegeben hat, sind wenigstens Einige von ihnen aus der großen Anzahl der in unserer Hauptstadt angestellten Personen dieses Standes wohl zu erkennen. — Ob und wiefern der ganze Vorfall einer Cognition der höchsten Staatsbehörde unterliegen wird, steht noch dahin, obwohl von der Gerechtigkeitsliebe Sr. Maj. unseres geliebten Königes gewiß die befriedigendste Entscheidung zu erwarten seyn dürfe. Indessen ist von edeln Menschenfreunden das Nöthige gethan worden, um das verwaisete Mädchen in eine weniger hülflose Lage zu versetzen, wo ihre Ruhe und die Reinheit ihrer, von ihr so standhaft bewahrten Glaubens vor den eifrigen Bemühungen frommer Bekehrer gesicherter seyn wird.

§. 17.

§. 17.

Neuestes Beispiel von Proselytenmacherei aus D. *)

Sie ersuchen mich in Ihrem letzten Briefe um die Erlaubniß, einige meiner, Ihnen unter dem Siegel der Freundschaft mitgetheilten, Amtserfahrungen, zu öffentlicher Mittheilung benutzen zu dürfen. Ich war zwar anfangs mit mir selbst unentschieden, ob ich Ihnen diese Bitte abschlagen oder gewähren sollte, doch da ich keinen hinreichenden Grund fand, warum das, was geschehen ist, nicht auch bekannt werden dürfe, und da diese Vorfälle für Manchen meiner Amtsbrüder auch für Andere belehrend werden könnten; so habe ich nichts dawider, wenn Sie dieselben zu Ihrem angeblichen Zwecke gebrauchen wollen.

Es ist in neuern Zeiten über die Authenticität des Fluchformulars, das nach dem Verlangen mancher Jesuiten von den Convertirten abgelegt werden mußte, ein Breites hin und her gesprochen, worden und man kann es den Bessergesinnten der römischen Kirche nicht verargen, wenn sie die Aechtheit desselben bezweifeln. Mag es nun aber ächt oder unächt seyn, seine Erscheinung ist und bleibt eine Gräuelthat, denn entweder hat es Blasphemie oder schwarze Verläumdungssucht ins Daseyn gerufen. Doch ist es ein Erzeugniß früherer Jahrhunderte; denn ich habe es schon in einem Manuscripte von 1717 wörtlich abgeschrieben gefunden, wo es unter andern wichtigen Nachrichten sich befindet, welche sich auf den damaligen Uebertritt des Kronprinzen von Sachsen zur römisch-katholischen Kirche beziehen und von Wien aus nach D..... geschickt worden wa-

---

*) Dieser Paragraph ist, so wie die zwei folgenden, eine Zuschrift des schon genannten verehrten Freundes.

waren. Besonders hat mich ein Brief über den damals zerrissenen Gemüthszustand des Prinzen mit schmerzlicher Wehmuth erfüllt, der sich für krank ausgab, um nur nicht mit Menschen seiner frühern Confession in Berührung zu kommen.

Zur Ehre der katholischen Kirche will ich nun gern glauben, daß das erwähnte Fluchformular, auch wenn es ächt seyn sollte, nicht mehr in praxi vorkomme, wiewohl der Vorfall, den ich Ihnen jetzt mittheile, das Gegentheil zu behaupten scheint.

Es war am 10. April h. a. (1825), als der Tambour Karl Aug. Z...., welcher den Sonntag Palm. öffentlich in hiesiger Kirche confirmirt werden sollte, zu mir mit der Bitte kam: ich möchte ihn doch privatim confirmiren, weil er sich vor seinem Schwager fürchte, der ihn früher mit Liebe und Strenge, mit Verheißungen und Drohungen habe bewegen wollen, zur römisch-katholischen Kirche überzutreten. Ich hielt es nun für meine Schuldigkeit, mich über den Vorgang näher zu unterrichten, und theile Ihnen hier die Hauptsache davon mit.

Dieser Z.... ist im Jahr 1810 in B..... geboren, wo sein Vater ein armer Taglöhner im Dienste eines Seifensieders ist. Vor einem Jahre schreibt sein Schwager K...., ein hiesiger Schneidermeister, seinem Vater, er möchte doch seinen Sohn ihm anvertrauen, er wolle ihn an Sohnesstatt annehmen und später das Schneiderhandwerk lehren. Die armen Aeltern, die eine Menge Kinder haben, nehmen mit Freuden diesen Vorschlag an und die Mutter bringt ihren Sohn selbst nach D.... Doch das zurückhaltende, kalte, verlegene und ganz ungewohnte Betragen ihrer Tochter, die ihr sonst immer freundlich entgegengekommen war, fällt ihr so auf, daß sie mit allem Nachdrucke nach dem Grunde dieses seltsamen Entgegenkom-

kommens fragt, und endlich zu ihrem größten Leidwesen erfährt, daß nicht nur ihr Swiegersohn Katholik ist, sondern auch, daß ihre Tochter bereits den väterlichen Glauben abgeschworen hat. Grundes genug, daß sie schon nach einigen Tagen wieder nach Hause geht, doch läßt sie ihren Sohn in D..... zurück, weil man ihr verspricht, ihn in eine evangelische Schule zu schicken und evangelisch confirmiren zu lassen. — Aber kaum hat die Mutter D.... verlassen, als K..... seinen Pflegling zum Pater N.... und zum Direktor der kathol. Schule führt, von dem er auch in die kathol. Schule aufgenommen und in die zweite Klasse gesetzt wird. In diese Schule gieng er nun 15 Wochen. — Als er einst ein neues Kleid austragen muß, verweilt er sich zu lange, und kommt daher zu spät in die Schule, und kann daher auch nicht, wie es Gebrauch ist, mit den übrigen Kindern in die katholische Kirche ziehen. Da er nun einmal in eine Kirche gehen soll, so geht er in eine protestantische. Allein sein Schwager muß ihn bemerkt haben; denn er kommt ihm in die Kirche nach und treibt ihn unter Schlägen und Rippenstößen nach Hause zurück und meint, wenn er nur einen Strick hätte; so wolle er ihn mit dem Stricke nach Hause prügeln. — Solche Behandlung war nun nicht geeignet, dem Knaben die kathol. Confession besonders anzuempfehlen. — Desto gewandter sucht ihn aber seine katholisch gewordene Schwester zu bearbeiten und benutzt dazu besonders solche Festtage, wo in der katholischen Kirche viel Gepränge herrscht, und meint: hier sehe er doch, daß der katholische Glaube viel besser sey, als der protestantische. — Als sie ihm nun zu Hause ganz besonders zusetzt, doch katholisch zu werden; fragt er, was er denn alles zu thun habe, wenn er katholisch werden wolle, und da entfährt ihr das unvorsichtige Geständniß: sie habe Vater und Mutter verfluchen müssen. Dieser Frevel, im neunzehnten Jahrhunderte

fast

fast unglaublich, durchdringt, wie ein Dolchstich das kindliche Herz des Vater und Mutter ehrenden Knaben. — Er schreibt heimlich nach Hause und bittet, ihn wieder von D..... abzuholen. Die Mutter kommt nun selbst nach D....., paßt ihren Sohn auf, als er des Nachmittags um 4 Uhr aus der kathol. Schule kommt, und befiehlt ihm, so schnell, als möglich, seine Sachen zusammenzupacken und mit ihr nach B.... zurückzukehren. Dieß geschieht, ohne daß sein Schwager und seine Schwester etwas von der Flucht gewahr werden. — Doch im älterlichen Hause herrscht die größte Armuth, da der Vater noch drei kleine Kinder zu ernähren hat, und so faßt der zartfühlende Knabe den muthigen Entschluß, Soldat zu werden. Mit des Vaters Erlaubniß wird er nun als Tambour ins A.....Regiment aufgenommen, das jetzt in D.... in Garnison steht. Ich wollte lieber Soldat werden, meinte der Knabe, als mich entschließen: Vater und Mutter zu verfluchen.

Ich habe Ihnen die Hauptsache von diesem Ereignisse mitgetheilt. Vielleicht ist hier ein Mißverständniß im Spiele, vielleicht hat sich die Schwester falsch ausgedrückt, vielleicht hat der Bruder sie falsch verstanden, vielleicht ist auch die Sache richtig, was ich nicht glauben mag. — Das aber ist faktisch wahr, daß der Knabe Soldat wurde, weil er von seiner Schwester gehört haben will, sie habe ihre Aeltern verflucht, und auch er habe gefürchtet, er müsse ein Gleiches thun, wenn er katholisch werden wolle, und daß er darum privatim confirmirt zu werden wünsche, weil er erwartet habe, sein Schwager werde ihn in der Kirche ergreifen, wenn er sähe, daß er hier evangelisch confirmirt werde. — So groß war die Furcht des Knaben vor der Wuth seines Schwagers, der ihn schon früher einmal in einer protestantischen Kirche gemißhandelt hatte. — Demungeachtet aber habe ich den Knaben öffentlich confirmirt,

doch mußte er in seiner Montur erscheinen, an der sich der Schwager nicht ungestraft hätte vergreifen dürfen. —

Nicht lange nach diesem Vorfalle erzählte mir ein hiesiger Geistlichen folgenden Vorfall, der wenigstens so viel beweiset, daß auch unter dem vorigen Bischofe in unserer Stadt das heimliche Uebertreten zur katholischen Kirche oft statt gefunden habe, nur daß es nicht immer bekannt worden sey. „Es sey zu ihm, so erzählt er, — eine Frau gekommen, die sich A..... genannt und gefragt habe: ob „es denn wahr sey, daß ein Knabe, als er habe katholisch „werden wollen, seine Aeltern habe verfluchen müssen? — „S..... antwortet: Es gebe dieß zwar, so viel er wisse, „ein Knabe vor; allein es sey noch unentschieden, ob es „auch wahr sey; er wenigstens wolle in solchen Fällen eher „an der Wahrheit einer solchen Aussage zweifeln, als vorläufig etwas glauben, gegen das alles sittlich-menschliche „Gefühl sich empören müsse. Sie. Nun, so habe ich am „Ende meine Aeltern auf lateinisch verflucht. — Er. „Wie denn so? — Sie. Vor ungefähr 9 Jahren heurathete ich meinen nun verstorbenen Mann. Er war Katholik, und ließ mir nicht eher Ruhe, als bis auch ich „mich entschloß, meine Religion zu ändern. Ich wurde „nun an einem bestimmten Tage in ein Haus auf der „Schloßgasse bestellt, wo sich im Hintergebäude eine kleine „Capelle befand. Hier traf ich noch 8—9 Andere an, „die mit mir zugleich katholisch werden wollten. Wir sollten nun auf die vorgelegten Fragen und nach einem gegebenen Zeichen mit Ja antworten, was wir auch versprachen. Nun wurden uns bald deutsche Fragen vorgelegt, „die wir verstanden, bald aber auch lateinische, die wir „nicht verstanden, und alle mußten nach Vorschrift mit „Ja beantwortet werden. Ich war viel zu sehr befangen, „als daß ich dieß nicht hätte thun sollen. — Wie ich das

von

„von dem Knaben erzählen hörte, so fiel auch mir mein „Uebertritt zur katholischen Kirche wieder ein. Am Ende „habe auch ich nun meine Aeltern auf lateinisch verflucht, „aber deutsch ist es nicht geschehen. Das macht mir aber „seit einigen Tagen viel Unruhe und Gewissensangst; denn „meine Aeltern habe ich sehr geliebt, und ich entschloß mich „endlich, Ihren Trost und Rath zu hören, und zu erfah„ren: ob es denn auch wirklich wahr sey, daß die, welche „katholisch würden, erst ihre Aeltern verfluchen müßten.“— Der würdige Geistliche suchte nun die Frau damit zu beruhigen, daß diese Sünde, wäre sie auch wirklich vorgefallen, als eine Unwissenheitssünde nicht auf ihr Gewissen falle, wohl aber auf die Seele derer, die sich eines so unwürdigen Mittels bedient hätten, Betrogene noch ärger zu betrügen. Doch hoffe er, daß diese lateinischen Fragen und Formulare einen solchen Fluch nicht enthalten haben würden. Denn der katholische Cultus verlange die lateinische Sprache, unbekümmert darum, ob sie auch Jemand verstehe oder nicht. —

§. 18.

Auszüge aus Briefen von einem Prediger in D.

Ein eigner Amtsvorfall begegnete mir neulich, wo ich nicht erst Zeit hatte, nachzusehen, ob auch eine Pastoral-Hodogetik für das dabei nöthige Verhalten Anweisung ertheile oder nicht.

Es war am ersten Weihnachtsfeiertage (den 25sten December 1825), als man mich früh halb 6 Uhr schon zu sprechen verlangte. Zum Glücke memorirte ich schon meine Festpredigten und konnte daher die Person vor mir lassen und ihr Anliegen anhören. Es war eine Weibsperson, die mich dringend bat, sogleich zum verabschiedeten Obercanonier Gottlieb F..... zu kommen, welcher sich

bisher vom Drehorgelspiele ernährt habe, auf den Tod krank liege, aber nicht ersterben könne, und mich inständigst bitten lasse, ihn ja zu besuchen und ihm Trost einzusprechen.

Ich entsann mich sogleich, daß ich vor fünf Jahren einen Sohn desselben, den er mir zur Confirmation brachte und der schon 16 Jahr alt war, zurückgewiesen hatte, weil er weder lesen, noch die Hauptstücke hersagen konnte, noch sonst religiösen Unterricht weder zu Hause, noch in der Schule genossen hatte, sondern mit seinem Vater von Markt zu Markt herumgezogen und völlig ungebildet geblieben war. Ich verlangte vom Vater, er solle seinen Sohn wenigstens ein Jahr lang in eine Schule schicken und ihm die Gebote und Hauptstücke lernen lassen, damit derselbe doch nur einige Kenntnisse vom Christenthume erlangen möchte, ihn jetzt zu confirmiren, liefe wider mein Gewissen. Doch das Jahr vergieng und weder der Vater noch der Sohn meldeten sich wieder. Ich erkundigte mich nun, was aus demselben geworden sey und in welche Schule er gehe, hörte aber zu meiner Betrübniß, daß die ganze Familie katholisch geworden wäre.

Unter solchen Umständen hielt ich es nicht für rathsam, der Frau bei finsterer Nacht zu folgen, versprach ihr aber, sobald als möglich zu kommen. Nach dem Frühgottesdienste nahm ich den Küster mit mir und begab mich zu F...., den ich sehr krank und in sehr dürftiger Lage antraf. Mehr aber als seine Krankheit und seine große Armuth schien ihn ein geheimer Kummer niederzudrücken, und er gestand mir bald unter Thränen: daß er sich darum so sehr nach meinem Troste und gutem Rathe gesehnt habe, weil er seine zwei ältesten Söhne habe katholisch werden, und die drei jüngeren in der katholischen Kirche taufen lassen und diese auch in die katholische Schule schicke. Er

zeigte

zeigte mir hierauf einen vom Pater superior K.... ausgestellten Taufschein, aus dem sich ergab, daß ein Sohn in der katholischen Kirche, zwei andere aber in der Casernen-Capelle vom Pater R.... getauft worden waren. Die Frage nun: ob er und seine Frau auch dem Glauben ihrer Aeltern untreu geworden wären? verneinten beide, versicherten vielmehr, sie wären erst vor einigen Monaten noch bei mir zur Beichte gegangen. Auf die Frage nun: Was er antworten wolle, wenn ihn jetzt Gott vor seinen Richterstuhl forderte und fragte: Warum hast du das an deinen Kindern gethan? schwieg er, doch die Frau nahm das Wort: Ich will es Ihnen nur sagen: wir haben es unserer Armuth wegen gethan. Ich. Habt ihr denn dafür etwas von der katholischen Kirche bezahlt erhalten? Sie. Nein, nicht das Mindeste. Ich. Nun weswegen habt ihr denn eure Kinder nicht in unserer Kirche taufen lassen? Sie. Wir wollten uns die Taufgebühren ersparen. Ich. Wißt ihr denn nicht, daß ich jederzeit denen, die nicht im Stande sind, diese Gebühren zu bezahlen, sie gern erlasse? Sie. Wir haben sie aber bei den beiden ältesten Söhnen bezahlen müssen, wo Sie noch nicht bei uns waren. — Ich. Gesetzt auch, daß dieß damals der Fall gewesen ist, so wißt ihr doch auch, daß diese Gebühren damals nicht mehr als höchstens 8 Groschen betrugen, und um solcher 8 Groschen willen habt ihr euch so an euren Kindern versündigen können? Sie. Wir glauben doch Alle an Einen Gott. Ich. Da habt ihr schon recht. Aber mit demselbigen Rechte konntet ihr sie auch jüdisch oder muhamedanisch beschneiden lassen; denn Juden und Türken glauben auch an Einen Gott. — Ich sehe, daß ihr von der Kirche, in der ihr getauft und erzogen worden seyd, durchaus keine Kenntnisse habt, noch viel weniger von der, für die ihr eure Kinder bestimmtet, und ihr habt, auf das gelindeste gesprochen, sehr leichtsinnig gehandelt, indem ihr sie einer

Con-

Confession übergeben konntet, die ihr gar nicht kanntet. In göttlichen Dingen darf man nicht leichtsinnig seyn, und wie sehr ihr euer Unrecht jetzt einseht, beweiset mir schon der Umstand, daß ihr mich bei Nacht und Nebel rufen ließet. — Jetzt wandte ich mich an den ältesten Sohn, der katholisch worden war, und fragte ihn: ob er denn wisse, was seine Kirche lehre, ob er denn glaube, daß außer der katholischen Kirche kein Heil sey, und daß also auch sein armer Vater nicht selig werden könne, wenn er jetzt als ein Ketzer stürbe und nicht erst noch katholisch werden wolle. Er fieng an zu weinen, doch gab er mir auf meine Frage keine Antwort. Doch die Mutter nahm wieder das Wort, die mir überhaupt die Hauptursache bei dem Confessionswechsel ihrer Kinder gewesen zu seyn schien. Aber das hat uns noch Niemand gesagt. Wie konnten wir das wissen, da uns Niemand davon etwas lehrte? Und warum sollten wir unsere Kinder nicht katholisch werden lassen, da Sie dieselben nicht confirmiren wollten, und die Jüngsten nicht katholisch taufen lassen, da dieß damals für uns eine Ersparniß war?

Ich enthalte mich der weitern Auseinandersetzung dieses Gespräches, das ich auch, um des Kranken zu schonen, bald abzubrechen suchte, gab diesem den Rath, die ältesten Söhne in der katholischen Kirche zu lassen, ermahnte diese, bei ihrem jetzigen Bekenntnisse rechtschaffen zu leben und ihrem Vater sein Vergehen zu verzeihen, das er jetzt so schmerzlich bereue, meinte aber, er könne die jüngsten Kinder evangelisch erziehen, da die Taufe nichts entscheide, und ich würden denselben freien Unterricht verschaffen, insofern er es wolle. Er äußerte nun, daß dieß auch sein Wille sey, und nur habe wissen wollen, ob dieß noch angienge.

Ich habe den Kranken, der in einigen Tagen starb, noch einigemal besucht, verschaffte ihm sogar aus der

Kriegs-

Kriegsverwaltungskammer eine kleine Unterstützung, deren er höchst bedürftig war, und wiederholte auch der Mutter das Versprechen, daß ihre Kinder freien Schulunterricht erhalten sollten u).

Bei diesem Vorfalle kann ich nicht umhin, folgendes zu bemerken:

1) Es ist sehr schlimm, daß die evangelischen Geistlichen in einer Stadt, wo sie mit der katholischen Kirche in mannichfaltige Berührung kommen, auf Stolgebühren gewiesen sind, da doch die katholischen Geistlichen dafür eine bestimmte Besoldung erhalten. Dieß giebt der katholischen Kirche in den Augen des gemeinen Mannes einen gewissen Vorzug, und das Vorgeben, als hätten beide Kirchen paria jura, wird dadurch widerlegt. Entweder sollten die Geistlichen beider Confession fixe Einnahmen besitzen, oder beide sollten auf gleichlautende Accidenzien verwiesen werden. Doch sollte die katholische Gemeinde in D. ihre Geistlichkeit erhalten; so müßte freilich die Zahl des Klerus wenigstens um zwei Drittel verringert werden.
2) Da ich die beiden katholischen Geistlichen, welche die Kinder des Drehorgelspielers F.... getauft haben, immer

u) Anmerk. im Jahre 1827. Die Mutter hat nach des Vaters Tode keinen Gebrauch von diesem Anerbieten gemacht, vielmehr gehen die jüngsten Kinder noch immer in die katholische Schule. Sie selbst habe ich nach der Zeit nie im Beichtstuhle getroffen. Wie mir der Allmosenpfleger erzählte, so erhalten die Kinder von der Armen-Commission Allmosen. Man habe dieß zwar anfangs verweigert, da die Mutter evangelisch seyn wolle und ihre Kinder doch in eine katholische Schule schicke, und man nur an Würdige solche Wohlthaten ertheile. Allein die Mutter habe doch solche Wege gewußt, diese Unterstützung für ihre Kinder zu erlangen. —

immer als sehr achtbare Männer geschätzt habe, die mir am wenigsten den Vorwurf der Proselytenmacherei zu verdienen scheinen, so glaube ich, daß sie von den selbstsüchtigen Aeltern hintergangen worden sind, die sich wahrscheinlich für katholisch ausgaben, sonst würden diese Männer gewiß nicht in die Parochialrechte anderer Geistlichen unberufen eingegriffen haben. Gäbe es keine Jesuiten, so würde ich hier alles Mißtrauen gänzlich von mir weisen. —

3) Höchst auffällig aber war mir, wie die beiden ältesten Söhne von der katholischen Kirche angenommen werden konnten, da sie so ganz ohne alle religiöse Kenntnisse waren. Ich mußte den Aeltesten wegen seiner Unwissenheit auf ein Jahr zurückweisen, und doch war er gelehrt genug, Mitglied einer Kirche zu werden, die eine Menge von Dogmen hat, die geglaubt, eine Masse symbolischer Gebräuche, die geübt und verstanden und eine Unzahl von Heiligen, die angerufen werden müssen. Woher haben diese jungen Leute auf einmal alle die Weisheit herbekommen, die doch unerläßlich zu seyn scheint, wenn man ein gläubiger Katholik seyn will? —

4) Zugleich aber ergiebt sich aus dieser Thatsache, wie sehr gegen ein leichtsinniges Uebertreten von einer Confession zur andern gewarnt werden muß, da sich die Reue oft noch spät findet, und wohl gar die Stunde des Todes verbittert. Ueber die Unterscheidungslehren beider Kirchen zu predigen, scheint in der That Pflicht zu werden, wenn die Seelsorger ihr Gewissen bewahren wollen. Was sollen wir aber zu dem Troste sagen, daß sich unsere Kirche durch die Abtrünnigen von ihren unwürdigen Mitgliedern reinige, wenn diese in der Kirche bleiben, die unschuldigen Kinder aber einer fremden Confession übergeben werden? G.....

§. 19.

§. 19.

Fortsetzung.

Am 26sten Mai h. a. (1826) erschien bei mir Joh. Heinr. S....., ein hiesiger Hutmacher, und bat mich um ein Pastoralzeugniß, daß er noch der evangelischen Lehre zugethan sey. Wiewohl ich ihn nun als einen frühern Beichtsohn von mir kannte, auch ihm einige Kinder getauft hatte; so trug ich doch Bedenken, sogleich in sein Begehren zu willigen; denn man kann in unsern Tagen nicht vorsichtig genug seyn, und fragte ihn daher: Wenn er das letztemal zum Abendmahle gegangen wäre? Er nannte mir die Osterzeit des Jahres 1825, wo er auch eine Tochter habe confirmiren lassen. — In Jahr und Tag, meinte ich nun, könne sich viel verändern, und ehe ich ihm daher ein solches Zeugniß auszustellen im Stande wäre, müsse er zuvor noch einmal communiciren. Er versprach, dieß nun gleich den Sonntag darauf, Dom. I. p. Trinit., zu thun. — Nach dieser Zusicherung fragte ich ihn: in welche Schule er seine Kinder schicke; denn es sey nicht genug, daß er das Abendmahl genösse, er müsse auch seine Kinder in eine evangelische Schule schicken; denn der Fall sey schon da gewesen, daß ein zum Katholicismus Uebergetretener Dispensation erhalte, in einer protestantischen Kirche das Abendmahl feiern zu dürfen. — Meine Kinder, gab er zur Antwort, schicke ich in gar keine Schule; früher schickte ich sie zum Feldwebel S....., wo ich wöchentlich 1 gr. Schulgeld bezahlte, seitdem aber diese Schule aufgehoben ist, unterrichte ich meine Kinder selbst; denn Freischule habe ich nicht bekommen, und 2 gr. wöchentlich für jedes Kind zu geben, bin ich nicht im Stande, da unser Handwerk jetzt, wo man im Sommer lauter Strohhüte trägt, ganz herabgekommen ist. — Gegen dieses Argument war nicht viel zu sagen; denn es ist gegründet, daß in unserm Lande, bei allem Eifer, die Schulen zu verbessern, doch der reichste

Bauer

Bauer auf dem Dorfe, der vielleicht nur Ein Kind hat, höchstens 1 gr. Schulgeld bezahlt, indem der ärmste Handlanger in der Stadt, der vielleicht sechs oder mehr Kinder zu ernähren hat, wöchentlich 2 gr. Schulgeld für jedes entrichten muß; doch trug ich S.... auf, sogleich zum Armenpfleger N..... zu gehen, und diesem seine schulfähigen Kinder zu übergeben, da ich ihnen entweder freien Schulunterricht auswirken oder für sie das Schulgeld bezahlen würde, bis sie die Erlaubniß, unentgeldlich die Schule besuchen zu dürfen, erlangt haben würden. Er versprach mir, dieß sogleich zu thun, da er N.... schon als einen guten Lehrer kenne, und bedankte sich für meine Bereitwilligkeit, ihm beizustehen. — Aber, so fragte ich nun, warum verlangen Sie denn ein solches Zeugniß von mir? Denn wenn ich dergleichen Zeugnisse ausstelle, so muß ich einen bestimmten Zweck wissen, warum es geschieht. Antwort. Weil man mich im Verdachte hat, als wäre ich mit meiner ganzen Familie katholisch geworden, und mir dieß überall, wo ich hinkomme, vorwirft. Auch verlangen meine Anverwandten, ich solle mich rechtfertigen und beweisen, daß ich noch evangelisch wäre, wenn sie mir ferner Unterstützung geben sollten. — Sie sagten doch am vorigen Trinitatisfeste, daß der Argwohn zwischen beiden Kirchen jetzt so groß wäre, daß Manche sich selbst genöthigt fänden, es öffentlich zu betheuren, daß sie noch evangelisch wären, und da meinte denn mein Vetter, ich sollte es auch so machen, sonst würde er seine Hand von mir abziehen! Und das leide ich nicht mehr, daß man mir nachsagt, ich sey katholisch geworden! Ich. Aber wie kommt es denn, daß Sie in so bösen Verdacht gerathen sind. — Etwas muß doch Veranlassung dazu gegeben haben? Er. Das kommt daher, weil drei katholische Geistliche bei mir gewesen sind. Ich. So! Was hatten denn diese bei Ihnen zu suchen? Er. Sie wollten mir

eine

Bibel abkaufen, die ich von meinem Vatter geerbt habe und die auf meine Kinder forterben soll. Der eine Geistliche bot mir sogar 26 Thaler dafür, aber ich habe sie ihm als ein Familienstück nicht gelassen, da sie für mich einen zu großen Werth hat v). Ich. Woher wußten denn aber diese Geistlichen, daß Sie eine solche Bibel besitzen? Haben Sie doch dieselbe mir, als Ihrem Beichtvater, nie gewiesen. Er. Das kann ich nicht sagen. —

Ich entließ nun S..... mit dem Bemerken, daß er nicht eher ein solches Zeugniß von mir erhalten könne, als bis er theils bei mir zur Beichte gegangen wäre, theils aber auch seine Kinder in eine protestantische Schule schicke; übrigens solle er mir doch auch einmal seine Bibel zeigen, da der Ruf derselben bis zur Kenntniß der katholischen Geistlichkeit gedrungen wäre; denn diese müsse etwas ganz Vorzügliches haben, da diese Geistlichen viel Geld haben müßten, wollten sie alle Bibeln in der Stadt aufkaufen.

Es sind nun seit dieser Unterredung drei volle Vierteljahre verflossen, ohne daß S..... zum Abendmahle gegangen ist, oder sein Gesuch um ein dergleichen Zeugniß erneuert hat. Mehrmals habe ich ihm sagen lassen, daß seine Kinder Freistellen in der Armenschule erhalten hätten, ohne daß er sie in diese Schule schickt. Ich habe diesen Vorfall an die höhere Behörde einberichtet, und gebeten, man solle S.... veranlassen, seine Kinder in eine evangelische Schule zu schicken, ohne daß ich einen Erfolg meines Berichts bis jetzt bemerkt hätte. — Der Besuch katholischer Geistlicher ist allerdings sehr verdächtig, und es wird mir immer wahrscheinlicher, daß S.... unsere Kirche verlassen hat, und

v) S. äußerte noch, es wäre manches in diese Bibel aus früherer Zeit hineingeschrieben, was er aber den katholischen Geistlichen nicht gewiesen habe. —

und diese Patres die Herausgabe der Bibel, kraft ihres Amtes, gegen gute Bezahlung verlangt haben. Es kann seyn, daß ich mich irre, aber dann handelt S.... höchst thöricht, daß er nicht alles thut, um seinen guten Ruf zu retten. So lange er nicht zu Beichte geht, und so lange er nicht seine Kinder in eine unserer Schulen schickt, wo sie unentgeldlich unterrichtet werden sollen; so lange werde auch ich glauben, daß derselbe convertirt hat und meine bekannte Gutmüthigkeit misbrauchen wollte, die Unterstützung seiner Verwandten noch ferner zu erschleichen. — Wichtig aber ist dieser Vorfall, daß er nicht verschwiegen bleibe, damit andere evangelische Geistliche dadurch gewarnt werden, nicht voreilig Zeugnisse zu geben, womit sie der Wahrheit zu nahe treten würden. Seitdem der Jesuitenorden wieder ins Leben getreten ist, kann man nicht vorsichtig genug seyn, und ich würde, wäre S.... zum Abendmahle gegangen, nur solches bescheiniget haben, da man aus Hallers Leben weiß, daß er noch das Abendmahl aus den Händen protestantischer Geistlichen genoß, nachdem er schon längst heimlich ihre Kirche verlassen hatte. — Es ist aber höchst schmerzlich, einer ganzen Kirche um solcher Ordensbrüder Willen nicht trauen zu dürfen, und mit einer Vorsicht verfahren zu müssen, die oft dem redlichen Anhänger unserer Kirche höchst kränkend seyn muß u. s. w.

G.....d.

§. 20.

Neuestes Beispiel von Proselytenmacherei aus Leipzig.

Leipzig, im October 1826. Vor einigen Jahren kam ein Tyroler, Namens Molau, katholischer Religion, in unsere Gegend, miethete sich in Neusellerhausen ein, heirathete eine Lutheranerin, die es auch bis jetzt geblieben ist, und erzeugte mit ihr 4 Kinder, 2 Knaben und 2 Mädchen,

chen, die sämmtlich katholisch getauft sind, und von denen der älteste Knabe auch schon in die hiesige kathol. Schule geht. Voriges Jahr zog er nach den Straßenhäusern beim Thonberge, ohne einen bestimmten Erwerbszweig zu haben. Seinem Nachbar, Dietzmann, einem Tagelöhner und Sandgräber, wurde im Laufe dieses Sommers das achte Kind geboren. Da dieser Mann das erforderliche Schulgeld nicht bezahlen konnte, man es ihm auch nicht erlassen wollte, so ging er nebst Frau und Kindern, mit Ausnahme seiner zweiten Tochter, zur katholischen Religion über, wofür er funfzig Thaler erhalten hat, und seine Kinder nun freien Unterricht in der hiesigen kathol. Schule genießen.

Es drängen sich hierbei folgende Fragen auf:

1) Haben die Behörden in Neusellerhausen und der Straßenhäuser nicht gefehlt, einen fremden Mann aufzunehmen und heirathen zu lassen, der durch die Art seines Erwerbes beweiset, daß er der Gemeinde keinerlei Sicherheit gewähren kann? Dergleichen Leute haben wir so schon viele.
2) Haben dieselben Behörden nicht gefehlt, daß sie gegen die bestehenden Gesetze die Taufe der zwei Töchter Molau's in der katholischen Kirche zuließen?
3) Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß Molau auf die Glaubensänderung Dietzmann's Einfluß gehabt hat, und von dem katholischen Geistlichen als Vermittler gebraucht worden ist?
4) Lassen diese und mehrere andere Vorfälle dieser Art nicht mit ziemlicher Gewißheit vermuthen, daß dergleichen Leute, wie Molau, von den katholischen Geistlichen herbeigezogen und veranlaßt worden, sich in den Dörfern einheimisch zu machen, um als Spürer, Berichterstatter, Glaubensmäkler und dergleichen gebraucht zu werden? w)

§. 21.

w) Vgl. Allg. Anzeiger der Deutschen, No. 307. 1826.

§. 21.

Neueste Beispiele von Proselytenmacherei aus einigen andern großen Städten.

(Kopenhagen.) Hier wohnte die Hofräthin G., geb. N. D., eine jüdische Wittwe, gegenwärtig an den Fürsten P. N., welcher M. N. in Kopenhagen ist, verheirathet. Da der jetzige Gemahl schon hoch in den 40gern und nichts weniger als liebenswürdig, wie man sagt, so läßt sich von ihrer Seite, die noch in ihren besten Jahren ist, als Beweggrund wol nicht mit Unrecht Ehrsucht angeben, indem sie durch den Uebertritt in die katholische Kirche, der er angehöret, vorzüglich den Titel „Fürstin" vor Augen gehabt haben mag. Und dieses Motiv läßt sich um so sicherer annehmen, wenn man bedenkt, wie das weibliche Geschlecht im Allgemeinen der Eitelkeit huldiget und sich ihre Fesseln gern gefallen läßt. Doch die gegenwärtige Fürstin ist nicht die alleinige Triebfeder bei ihrem Religionswechsel gewesen, man ist ihren geheimen Wünschen von Seiten der katholischen Geistlichkeit zu Hülfe gekommen und hat ihr so lange zugesetzt und die katholische Kirche mit so reizenden Farben geschildert, daß sie am Ende erklärt hat, wenn ihre Eltern ihr diesen Schritt nicht erlaubten, so würde sie ihr Vermögen, welches sehr bedeutend ist, einem Kloster vermachen.

(Hamburg.) Hier lebt die Tochter des verstorbenen reichen jüdischen Kaufmanns B. M., ein Mädchen von 18—19 Jahren, schön, reich und gebildet. Sie war bekannt mit einer hiesigen Schauspielerin M., eine geborne Pohlin, früher in Breslau angestellt. Diese hatte Umgang in dem Hause der Verwandten des jungen Mädchens und wohnte dem Hause derselben gegenüber. Das Mädchen schenkt dieser klugen, talentvollen, einschmeichelnden und liebenswürdigen Frau ihr ganzes Vertrauen, und man sagt, daß

diese

diese es in dem Grade mißbrauchte, daß sie das von einer gewissen Schwärmerei befangene Mädchen überredete, katholisch zu werden, und es auch wirklich dahin brachte, daß das schwärmerische Mädchen ohne Wissen und Willen der Mutter sich in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche aufnehmen ließ. Die Freunde der gedachten Schauspielerin bestreiten zwar die eben angeführte Thatsache, doch will man wissen, daß alles sich so verhalten soll.

Hier ist ferner ein angesehener und geachteter Lutheraner, Namens G., dessen liebenswürdige Frau katholisch ist, in die katholische Kirche übergetreten. Ob dieser Schritt unter Mitwirkung der hiesigen katholischen Geistlichkeit geschah, wage ich nicht zu bestimmen. Doch soviel möchte wohl gewiß seyn, daß vorzüglich politische Motive, so wie auch eine gewisse Neigung zur Schwärmerei, bei dem Uebertritte eine bedeutende Rolle spielten.

(Wien.) E., ein Mädchen, ebenfalls eine Jüdin, Tochter eines reichen Banquiers, ist durch katholische Priester so umstrickt worden, daß sie mit Leib und Seele der katholischen Religion ergeben ist. Die Eltern wollten sie einem jüdischen Kaufmanne geben, aber ein Abbé hat ihr so zugeredet, eine gläubige Christin zu werden, daß sie der Zeit ihrer Majorennität mit Ungeduld entgegensah, in welcher es ihr gestattet war, zur katholischen Religion überzutreten. Sie gab einer lutherischen diplomatischen Person in Wien, die sie zu heirathen wünschte, einen Korb, und hat hierauf einen Baron, der Sohn eines Generals, einen Katholiken, geheirathet. Sie hat eine Million klingender Münze.

§. 22.

Mittel gegen die Proselytenmacherei überhaupt.

Diese Gegenmittel zerfallen in innere und äußere. Innere sind

1) Wach-

1) Wachsamkeit. Diese ist vorzüglich Predigern zu empfehlen, damit sie aufmerksam beobachten, ob jener im Finstern schleichende böse Geist nicht etwa auch in ihrer Nähe und unter den ihre Gemeinden umgebenden Katholiken spukt, welche Personen er besessen hat, welche Mittel sie anwenden, welche Kunstgriffe sie brauchen, welche Triebfedern sie in Bewegung setzen, welche von den ihnen Anvertrauten ihren Nachstellungen am meisten ausgesetzt, und am unvorsichtigsten und schwächsten sind, und die für das Wahre und Gute noch Empfänglichen gelegentlich ermahnen und warnen.

2) Dem frömmelnden Mysticismus entgegenwirken, der seit einiger Zeit in der evangelischen Kirche überhand genommen. Man begünstige und unterstütze ihn wenigstens nicht von Seiten der höheren Behörden durch allerlei Aufmunterungen, Auszeichnungen und Belohnungen. Denn er erzeugt eine Tendenz zum Katholicismus und bahnt den geraden Weg zu demselben. Unter jener mystischen Hülle schleichen sich die Proselytenmacher bei uns ein, und sie finden nirgend leichteres Spiel, als bei solchen Gemüthern, die in dunkeln religiösen Gefühlen schwelgen und deren Einbildungskraft so erhitzt ist, daß sie das Göttliche und Himmlische unmittelbar empfinden und ergreifen wollen. Diesen reden die Proselytenmacher vor, daß die katholische Kirche allein im Besitze solcher Gnadenmittel sey, wodurch die unendliche Sehnsucht frommer Seelen befriedigt werden könne, daß es also der sicherste Weg zum ewigen Heile sey, sich dieser Kirche anzuschließen. Und wo der Verstand einmal umnebelt ist, da finden auch dergleichen Sophisterien den leichtesten Eingang. Aber auch eben so sorgfältig vor Kaltsinn, vor Unglauben und Zweifelsucht bewahren, die nicht selten eben dahin führen. Prediger müssen vielmehr bei der Schrift bleiben, und alles, was sie daraus hernehmen

nehmen, in einer männlichen, edlen, ungekünstelten und gemeinverständlichen Sprache vortragen.

3) Das jährlich wiederkehrende Gedächtnißfest der Reformation mit aller der Auszeichnung und Feierlichkeit, die uns möglich ist, und das es seiner segensreichen Folgen wegen in so hohem Maaße verdient, feiern, und es vorzüglich dazu anwenden, die Zuhörer mit der Geschichte der Kirchenverbesserung genauer bekannt zu machen und die Vorzüge des Protestantismus ohne Zorn und Eifer den Gemeinden gründlich zu erörtern.

4) Die Prediger als Inspectoren der Schulen, müssen über dieselben eine größere Sorgfalt und Wachsamkeit haben, damit nicht in die jungen Gemüther ein mystischer Sinn gepflanzt werde, der früh oder später verderbliche Wirkungen erzeugt und vorzüglich den falschen Religionseifern das Geschäft sehr erleichtert, die Jugend für den Katholicismus zu gewinnen.

5) Den Catechumenen Unterricht mit Rücksicht auf die Umstände einrichten und vorzüglich den Kindern die verschiedenen Systeme der christlichen Religionsparteien auseinandersetzen, damit sie mit voller Zustimmung ihres Geistes und Herzens ihre Religion bekennen und derselben treu zu bleiben geloben können.

6) Man beherzige das Apostolische Wort: „Prüfet alles — und behaltet das Gute!“ Denn mit diesem Prüfungsgeiste kann die Proselytenmacherei nicht zusammen bestehn. Soll aber Prüfung wirklich statt finden, so muß sie sich nicht nur auf alles erstrecken, sondern auch ganz frei seyn, d. h. es darf keine schon fixirte Theorie, keine unabänderliche Glaubensnorm, als Ergebniß der anzustellenden Prüfung vorgeschrieben werden: denn da wäre ja die Prüfung überflüßig, oder vielmehr sie wäre

gar keine. Das ist eben die schwache Seite des Katholicismus, daß er entweder alle Prüfung verbietet, oder nur eine solche zuläßt, die das Vorgeschriebene wieder findet, also keine ist. Ein Protestant, der eben so denkt, ist schon dem Geiste nach ein Katholik, wie sehr er auch Luthers oder Calvins Lehren im Munde führt.

7) Man lasse eben darum auch der polemischen Rede und Schrift freien Lauf. Denn die geistige Polemik ist gut, weil sie den Prüfungsgeist weckt und weil sie den Gegner auf ein Gebiet treibt, wo er allemal verlieren muß, wenn er nicht Wahrheit und Recht auf seiner Seite hat. Verbietet oder beschränkt man die Polemik, so gewinnt dabei nur der schlechtere Theil. Das weiß man auch jenseits sehr wohl. Daher sucht man solche Verbote oder Beschränkungen auszuwirken, indem man vorgiebt, es sey doch nöthig, den kirchlichen Frieden von beiden Seiten zu erhalten. Der wahre Grund aber ist, daß man im Kampfe mit den Gegnern die Waffen der Philosophie, der Kritik, der Exegese, der Kirchen- und Dogmengeschichte, überhaupt der Gelehrsamkeit fürchtet. Man würde also gern auf den Gebrauch derselben verzichten, wenn man nur die Gegner zum Schweigen bringen könnte. Hierin aber sollte nicht gewillfahrt werden. Viel besser ist's, die kleinen Inconvenienzen zu ertragen, die aus einer zu weit getriebenen Polemik entspringen können.

8) Empfehlen wir den protestantischen Christen vorzüglich das fleißige Lesen der heiligen Schrift, eines Buches, welches die reine evangelische Wahrheit enthält, und aus welchem Luther die Irrthümer und Mißbräuche seiner Kirche zuerst kennen lernte, und das ihn bei allen seinen harten Kämpfen mit Muth und Kraft ausrüstete.

9) Ist

9) Ist das Lesen solcher Bücher empfehlenswerth, aus denen sie sich von den Gründen ihres Glaubens unterrichten, die Einwendungen der Gegner widerlegen und Grund angeben können von der Hoffnung, die in ihnen ist. Besonders empfehlenswerth sind folgende zwei Schriften: Der Katholik und der Protestant, oder: die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten, in welchen die katholische Kirche von der evangelischen abweicht; biblisch, symbolisch und geschichtlich dargestellt von G. J. Otto, Arnold, Dresden 1826; ferner: Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der römischen und evangelischen Kirche, von Bretschneider, Perthes, Gotha 1826; auch verdienen gehaltvolle Reformationspredigten gelesen zu werden, um mit den Ursachen der Reformation, so wie mit dem Wesen des Protestantismus selbst u. s. w. bekannter zu werden, z. B. M. F. Schmalz, über Galat. 5, 1. eine apostolische Warnung in der Predigt am Reformationsfeste 1825, 6te Aufl. Arnold, Dresden; ferner; Ein Vor- und Nachwort zum Reformationsfeste 1826. Zwei Predigten über vorgeschriebene Texte in der Kirche zu Neustadt-Dresden gehalten und mit einigen Anmerkungen versehen von F. Th. Gotthold Zscheile, Diakonus.

10) Solche Bücher, in denen die traurigen Wirkungen eines falschen Religionseifers mit Treue und Wärme erzählt werden, z. B. Die Pariser Bluthochzeit, dargestellt von Dr. Ludwig Wachler, Lpz.; Thorn's Schreckenstage im Jahre 1724, ein Beitrag zur Geschichte der Jesuiten, von Fr. Dörne, Danzig; Denkwürdigkeiten aus der Reformationsgeschichte der Residenz Dresden, mit Hinsicht auf den 21sten Mai 1726, daselbst, Meißen. Die in diesen Büchern erzählten Thatsachen reichen nicht etwa zurück in die Mythenkreise der Geschichte; sie sind nicht etwa aus dem Leben der Dschingiskane, Tamerlane,

Schach Nadire und ähnlicher Blutmenschen genommen; sie gehören sämmtlich in die Geschichte der letzten Jahrhunderte und, was noch niederschlagender ist, zur Geschichte der christlichen und gesitteten europäischen Völker. Dann sehet euch um in der Geschichte der Menschheit; die Pariser Bluthochzeit steht als Beispiel ohne Gleiches da. Befleckt mit dem Blute seiner Bürger stieg Karl IX., der königliche Jüngling, in einem Alter von 23 Jahren, in ein frühzeitiges Grab. Vergegenwärtigt euch die in der zweiten Schrift geschilderten Hinrichtungen in Thorn; so muß euch die Frechheit befremden, wie in Polen, einem Staate, wo seit dem Anfange der Kirchenverbesserung Katholiken und Akatholiken friedlich neben einander gelebt hatten, unter der Leitung der Jesuiten die abscheulichsten Hinrichtungen (Justizmorde) erfolgen konnten. Und wendet ihr euch endlich zu der am 21sten Mai 1726 vollbrachten meuchlerischen Ermordung des evangelischen Predigers Hahn zu Dresden, von einem Katholiken, mitten in der Hauptstadt des protestantischen Churstaates Sachsen, des Stammlandes des Protestantismus; so muß eine That, wie sie gewöhnlich nur auf dem Boden Italiens verübt wird, den erschütterndsten Eindruck auf jedes unverdorbene Gemüth bewirken. Was aber bei allen drei Thatsachen den Ausschlag giebt, und wodurch die Wiedereröffnung der eingesunkenen Gräber dieser unschuldigen Märtyrer der protestantischen Kirche eine wichtige Angelegenheit für unser Zeitalter wird, ist:

Daß sie alle drei von Jesuiten veranlaßt wurden.

Wenn nun keinem besonnenen Beobachter unserer Zeit der hergestellte Einfluß der Jesuiten seit 1814 entgehen kann; wenn dieser Orden bereits seit den 12 Jahren seiner Erneuerung, bald unter seinem eignen Namen, bald unter

wenig

wenig verhüllenden andern Benennungen, nicht nur in vielen katholischen Reichen der neu errichteten Seminarien, der Beichtstühle, der Predigtstühle, der Lehrkanzeln auf Universitäten und Lyceen, und des Einflusses auf die Höflinge sich bemächtigt, sondern selbst in protestantischen Staaten unter den verschiedensten Formen und Anstellungen sich angesiedelt, in die literarischen, bürgerlichen und selbst politischen Verhältnisse dieser Staaten, sich eingedrängt, durch glattes Wort, durch sophistische Schriften und vollen Säcken bedeutenden Einfluß gewonnen, und in seinen Verläumdungen der protestantischen Schriftsteller primi ordinis es gar kein Hehl mehr hat, die verirrten und ewig verdammten protestantischen Ketzer wieder in den Schaafstall der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen; wenn die protestantische Welt zum grabähnlichen Schweigen gebracht und, nach dem Erlöschen des heiligen römischen Reiches, das Corpus Evangelicorum in Deutschland, mit seinen seit drei Jahrhunderten bestandenen und heilig beschwornen Rechten, als eine bloße Antiquität betrachtet wird; dann erhält das, von Voß aus einem alten kräftigen Kirchenliede entlehnte, Wort:

„Mitternacht heißet die Stunde"

eine furchtbarschwere Bedeutung. Zwar ist für die evangelische Kirche an sich nichts zu fürchten, zu welcher außer 9 Millionen Deutschen, die Königreiche England, Schottland, Niederland, Schweden, Norwegen, Dännemark und Preußen gehören; zwar kann diese Kirche nichts leichter verschmerzen, als den Abfall derer, die sich von ihr trennen; zwar müssen in jedem gut gestalteten Staate Protestanten und Katholiken in jeder Beziehung als gleich berechtigte Christen erscheinen; allein die öffentliche Benennung: Ketzer und Ketzerei darf — außer am grü-

nen

nen Donnerstage zu Rom — von keiner Regierung fortan geduldet werden, welche als gerecht gelten will. Denn zwischen Gleichberechtigten kann es keine „Ketzer“ geben; und so wenig unter den gesitteten Ständen der Gesellschaft ein öffentlich ausgesprochenes Schimpfwort ohne Ahndung bleibt, so wenig kann auch den Protestanten verargt oder gar verboten werden, das ihnen öffentlich beigelegte Schimpfwort öffentlich abzulehnen, besonders wenn man weiß, daß die auf die Ketzerei gesetzte Strafe im Feuertode besteht. (Vgl. A. L. Z. Decbr. Halle 1826.)

11) Sich fleißig an solche Männer zu erinnern, die ihr Leben für die Wahrheit willig dahingaben, wie Jesus, die Apostel, Huß u. s. w.

12) Endlich das Wort des Herrn beherzigen, welcher seinen schlummernden Jüngern zurief: Wachet und betet; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. (Vgl. Neuer abgenöthigter und ausführlicher Versuch zur Bekämpfung der Proselytenmacherei, von M. F. Scheibler. Darmstadt 1823.)

Es müssen aber auch noch äußere Mittel gegen die Proselytenmacher gebraucht werden.

Die protestantische Kirche hat bekanntlich der weltlichen Obrigkeit ein oberbischöfliches Recht zugestanden, bestehend in dem Oberaufsichtsrechte und dem Oberschutzrechte (S. Krugs Kirchenrecht, Abschn. 8 und 9). Es kann aber kein Recht ohne die entsprechende Pflicht statt finden. Die weltliche Obrigkeit ist also auch verpflichtet, gesetzliche und polizeiliche Verfügungen zu treffen, wodurch der jenseitigen Proselytenmacherei Einhalt gethan werde. Diese Verfügungen bestehen aber keineswegs darin, daß man den Uebertritt von einer Kirche zur andern verbiete,

biete, oder auch nur erschwere; denn das wäre gegen die Gewissens- und Glaubensfreiheit. Sie bestehen vielmehr in folgenden Punkten:

1) Ist zu verordnen, daß jeder, wes Standes oder Geschlechtes er auch sey, wenn er von einer Kirche zu der andern übertreten will, diesen Schritt nicht heimlich, sondern öffentlich thue. Hierin liegt kein Gewissenszwang. Es ist nur eine positive Einschärfung dessen, wozu ohnehin jeder ehrliche und redliche Mensch verpflichtet ist. Wer heimlich aus einer Kirche in die andere übergetreten ist, wer also noch für ein Glied jener Kirche angesehen seyn will, und zu diesem Behufe die gottesdienstlichen Versammlungen derselben fortwährend besucht, während er doch einer ganz andern Religionsgesellschaft angehört, der ist ein Heuchler, ein Betrüger, ein Falsarius, und verdient daher auch Strafe, wenn es hinterher zufällig bekannt wird, daß er seine Mitbürger und Mitchristen so betrogen hat. Und das um so mehr, weil sich kein Entschuldigungsgrund denken läßt; da in der protestantischen Kirche jedem der Austritt frei steht und also nur schlechte Absichten (vornämlich die Absicht, der Gesellschaft heimlich Abbruch zu thun) zu solcher Verstellung bestimmen können; und eben daher muß sie als ein wirklicher Betrug, mithin als Verbrechen gegen die Gesellschaft angesehen und geahndet werden. Doch werden auch hier, wie überall, noch Abstufungen in Ansehung der Strafwürdigkeit statt finden. Die Strafe muß sich nach der Stellung, die einer im gesellschaftlichen Leben einnimmt, und dem Amte, das einer bekleidet, richten. Von einer solchen Pflichtvergessenheit kann kein Papst dispensiren.

2) Ist zu verordnen, daß jeder, der zu einer andern Kirche übergehen will, vorher sowohl der geistlichen Behörde, mit welcher er bisher in kirchlicher Verbindung

dung stand, als auch der weltlichen Ortsobrigkeit davon Anzeige mache, damit diese gemeinschaftlich untersuchen können, welche Motive ihn dazu bestimmt haben. Fände sich nun bei dieser Untersuchung, daß von der andern Seite her unstatthafte Mittel angewandt worden, um jemanden zum Uebertritte zu bewegen: so würde zwar ihm selbst, wenn er bei seinem Vorsatze beharrte, der Uebertritt nicht zu verwehren, derjenige aber, oder diejenigen, welche sich jener Mittel bedient hätten, würden deshalb in Anspruch zu nehmen, und nach Befinden der Umstände mehr oder weniger hart zu bestrafen seyn. Und wäre der hiebei wirksam gewesene Proselytenmacher ein Geistlicher, so würde er noch überdies seines Amtes ganz oder auf Zeit zu entsetzen seyn, weil er dasselbe auf eine so unwürdige Weise gemißbraucht hätte. Ohne ein Gesetz dieser Art wird die ehr- und gewissenlose Proselytenmacherei nimmer ruhen noch rasten. Ich setze aber dabei natürlich voraus, daß es auch mit unerbittlicher Strenge gehandhabt werde. Denn sonst werden die Proselytenmacher sich stets sowohl durch den sinnlosen Grundsatz, daß außer ihrer Kirche kein Heil sey, als durch andere Vortheile zur Uebertretung des Gesetzes verlockt fühlen. Es ist aber

3) noch etwas unumgänglich nöthig, wenn jene gesetzlichen Verfügungen ihre volle Wirkung thun sollen; und dieses fällt hauptsächlich in den Wirkungskreis der höhern Polizei. Seit die päpstliche Macht, selbst mit Hülfe protestantischer Fürsten und Völker, restaurirt worden, ist zum Lohne dafür auch der Jesuitenorden restaurirt worden — ein Orden, der ganz eigentlich zur Vernichtung der protestantischen Kirche gestiftet ist. Dieser Orden sucht sich auch überall wieder einzuschleichen, selbst da, wo er noch gesetzlich verboten ist; denn was kümmert sich derselbe um gesetzliche Verbote. Mit seinem Probabilismus, mit seinen

Men-

Mentalreservazionen, mit seinen Sophismen und Machinazionen weiß er überall Freunde, Gönner, Beschützer zu finden. Die Jesuiten sind geborne Proselytenmacher, die auch die meisten Proselyten unter den Fürsten gemacht haben. Daher will ich Maaßregeln angeben, die von protestantischer Seite gegen sie zu ergreifen seyn möchten. Glücklicher Weise hat die preiswürdige niederländische Regierung in dieser Hinsicht schon ein herrliches Beispiel gegeben. Als sich nämlich vor einiger Zeit Jesuiten aus der französischen Nachbarschaft über die niederländische Gränze geschlichen hatten, um auch hier ihr böses Spiel zu treiben, ließ jene Regierung die Herren augenblicklich über die Gränze zurückbringen, mit der nachdrücklichsten Warnung, nicht wiederzukommen. Zugleich verbot sie allen Niederländern, die ihre Kinder im niederländischen Staats- oder Kirchendienste angestellt wissen wollten, dieselben nach Frankreich in die Jesuitenschulen zu schicken. So ist's recht. Diesem schönen Beispiele mögen doch alle deutsche Regierungen, besonders die, welche Frankreich zum Nachbar haben, folgen. Ihre Polizeiagenten an der Gränze müssen angewiesen werden, jeden Jesuiten, der über die Gränze kommt, sobald sie ihn erkannt haben, auf der Stelle über die Gränze zurückbringen. Denn er ist weiter nichts als ein Emissar des Ordens, um insgeheim Proselyten zu machen. Läßt er sich zum zweiten Male betreten, so werde er ein Jahr lang eingesperrt und dann wieder über die Gränze gebracht. Einen dritten Versuch büßt er mit gänzlichem Verluste der Freiheit. Ferner:

Es schließe keine protestantische Regierung ein Konkordat mit dem römischen Stuhle, so lange derselbe nicht die protestantische Kirche ausdrücklich als eine solche anerkennt und alle öffentliche oder geheime Bedrückung derselben, mithin alle Proselytenmacherei, welche über die

Schran-

Schranken einer freien Belehrung hinausgeht, förmlich untersagt x).

§. 23.

Hoffnung für das rein-evangelische Licht von Seiten der Fürsten.

Wie unglücklich sich ein protestantisches Land durch den Uebertritt seines Fürsten zum Katholicismus fühle, zeigt das neueste Beispiel der Art im Fürstenthume Köthen. Vortrefflich hat sich bei dieser Gelegenheit der edle König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., über seine auf Gründen beruhende Anhänglichkeit an den Protestantismus in einem Briefe an die Fürstin von Köthen ausgesprochen: wodurch er zugleich alle Besorgnisse einiger, als sey er selbst dem Katholicismus nicht ganz abgeneigt, auf einmal zum Schweigen gebracht hat. Da der Inhalt dieses Schreibens die ganze protestantische Kirche im höchsten Grade interessirt, so halte ich es für Pflicht, dieses dem Publikum mitzutheilen. Der Brief lautet ursprünglich also:

„Es wird mir unmöglich, Ihnen den tief erschütternden schmerzhaften Eindruck zu schildern, den die mir durch Ihren Brief vom 2ten v. M. gegebene Bestätigung des früher verbreiteten Gerüchts (das ich für Fabel hielt) von Ihrem und des ..... Uebergang zur katholischen Religion auf mich gemacht hat und immerwährend hinterlassen wird. Denn wer in der Welt hätte sich so etwas nur jemals ahnen lassen? Nach meinem innersten Gefühl und Ueberzeugung und nach Gewissenspflicht muß

x) Vgl. Neueste Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland, nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte und Kirchenpolizei. Von Prof. Krug in Leipzig. Jena 1827. S. 42 ff.

„ich Ihnen ganz frei herausſagen, daß, meines Dafür-
„haltens, nie ein unglücklicherer, unſeligerer Entſchluß von
„Ihnen gefaßt werden konnte, als der, den Sie ſo eben
„ausgeführt haben. Hätten Sie mir nur in Paris ein
„Wort von Ihrem Vorhaben anvertrauen wollen: auf
„das Innigſte, auf das Feierlichſte, und bei Allem, was
„Ihnen heilig iſt, hätte ich Sie beſchworen, dieſen Vor-
„ſatz aufzugeben, der zugleich mich ſelbſt in die peinlichſte
„Lage verſetzt. Denn auch mich (ich weiß wirklich nicht
„warum?) hat man in Verdacht, der katholiſchen Religion
„geneigt zu ſeyn, da ich doch gerade im Gegentheil, der
„Unzahl ihrer antibibliſchen Lehrſätze wegen, ihr nicht an-
„ders als abhold ſeyn kann und muß. Höchſt wahrſchein-
„lich wird man auch jetzt wieder von mir denken, daß ich
„von der ganzen Sache gewußt und damit einverſtanden
„geweſen bin.

„Wie wurde es Ihnen aber nur möglich, über dieſe
„Angelegenheit ein ſo abſolutes Stillſchweigen gegen mich
„zu beobachten, nachdem Sie ſelbſt in Ihrem Briefe, wie
„folgt, ſich über meine Perſon ausdrücken: „„Derjenigen
„„Perſon, der ich im Herzen von jeher die vereinten Ge-
„„fühle der Liebe zu meinem Vater und für meinen Bru-
„„der darzubringen gewohnt bin.““ — „Wer aber wird
„wohl glauben können, daß ein Vater, ein Bruder es
„ohne Weiteres gut heißen werde, wenn ſeine Tochter,
„wenn ſeine Schweſter katholiſch wird, das heißt, wenn
„ſie den entſcheidendſten Schritt thäte, den Jemand nur
„irgend auf der Welt thun kann, ohne ſich vorher mit
„Beiden darüber zu berathen? Gewiß Niemand! Und
„dennoch handeln Sie ſo, und warum? weil Sie von
„meiner Seite Einſpruch erwarteten gegen den furchtbaren
„und entſcheidenden Schritt, den Sie ſchon den feſten
„Vorſatz gefaßt hatten auszuführen. Sie haben ihn ge-
„than, die ungeheure Kluft überſchritten, die beide Reli-

gions-

„gionsparteien von einander trennt. Sie haben ihn abge-
„schworen, den Glauben Ihrer Angehörigen, den Glau-
„ben, in dem sie geboren, erzogen und unterrichtet worden.
„Gott sey Ihnen gnädig!

„Was mich betrifft, so kann ich Sie nur aus dem
„Grunde meines Herzens bedauern und bemitleiden, in
„solche Irrsale, in solche Verblendung gerathen zu seyn.
„Gewiß, o! gewiß würden Sie diesen gewaltigen Schritt
„unterlassen haben, hätten Sie, statt protestantische und
„katholische Schriften zu studiren, fleißig und aufmerksam
„in der Bibel und insbesondre im Neuen Testamente gele-
„sen. So habe ich es gemacht; denn auch ich habe mich
„in den Zeiten der Controverse, und zwar schon seit meh-
„rern Jahren, mit den Eigenthümlichkeiten beider Reli-
„gionsparteien sehr genau bekannt zu machen getrachtet,
„und dabei recht ämsig die Bibel und die Lehre Christi
„und seiner Apostel zu Rathe gezogen. Dieses Forschen
„hat aber in mir gerade das Gegentheil hervorgebracht.
„Denn seitdem bin ich beruhigter und mehr als jemals
„von der Wahrheit durchdrungen, daß der alte evangeli-
„sche Glaube, so wie er durch die Reformation und Lu-
„ther, und durch gleichzeitig oder wenigstens kurze Zeit
„nachher erschienene symbolische Schriften, die nächst der
„heiligen Schrift die Grundlage des evangelischen Glau-
„bens ausmachen, insbesondere die Augsburgische Confes-
„sion gegründet worden, am genauesten mit der ursprüng-
„lichen Religion Jesu Christi übereinstimmt, so wie sie uns
„von den Aposteln selbst und von den Kirchenvätern in
„den ersten Jahrhunderten des Christenthums gelehrt wor-
„den ist, ehe noch ein Papstthum bestand. Denn Luther
„war weit davon entfernt, eine neue Religion stiften zu
„wollen; nur von den neu hinzugekommenen Schlacken
„wollte er den alten Glauben reinigen, die sich während
„des Papstthums so ungeheuer angesammelt hatten, daß

man

„man zuletzt einen größern Werth auf diese, als auf die „gediegene Lehre selbst, die sie fast erstickten, legte. Ich „habe mich nicht gescheut, katholische Missalien, katholische „Katechismen nicht allein zu lesen, sondern auch zu studi„ren. Ich habe die alten evangelischen Liturgien und „Agenden aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts „(d. h. aus der Zeit der Reformation) dagegen gehalten, „beide mit einander verglichen, und dabei wieder aufs „Neue erkennen müssen, daß diese, nämlich die evangeli„schen, mit der Lehre Christi im vollsten Einklange waren, „jene dagegen in vielen, unendlich vielen Hauptgegenständen „himmelweit davon abwichen. Viel Gutes ist allerdings „in jenen katholischen Missalien enthalten, aber auch von „Luther oder den in seinem Namen arbeitenden Verfassern „der alten evangelischen Agende wurde dies anerkannt und „beibehalten. Seitdem aber haben sich allerdings die heil„losen modernen Theoriemänner an alles dieses gewagt „und es mit Geringschätzung behandelt. Allein darum „bleibt immer noch die reine evangelische Lehre unangeta„stet, und ist leicht von denen wieder heraus zu finden, die „sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sie aufzusuchen: „wie dieß denn endlich jetzt auch wieder geschehen und „hieraus die erneuerte alte evangelische Agende entstanden „ist, die Sie in ihren Details wahrscheinlich eben so we„nig kennen, als Sie die ältern aus den Zeiten der Re„formation, als Sie die Augsburgische Confession, und „andere der Art Schriften mehr, kennen.

„Diese Sprache kann Ihnen leicht rauh und unzart „erscheinen; auch mögen Sie sie nicht erwartet haben, da „Ihnen, wie Sie in Ihrem Briefe versichern, zu Muthe „wäre, als könne mein Herz keinen Tadel finden, sobald „ich wissen würde, daß Ihre That die Frucht völliger „Ueberlegung wäre. Allein dem sey, wie ihm wolle; ich „konnte nun einmal nicht anders, ich mußte sprechen, wie

„es mir ums Herz war, gefalle es wohl oder übel; her-
„aus mußte es. Habe ich Unrecht, so helfe mir Gott!
„Auch mit Ihnen sey der Herr, und verzeihe Ihnen,
„wenn Ihre Ueberzeugung Sie irre führte. Denn was
„ist Ueberzeugung, wenn sie nicht mit Gottes Wort über-
„einstimmt? (Und haben wir ein Größeres als die heilige
„Schrift?) Nichts als Trug und Wahn!

„Wohin man hört, macht die Sache viel Aufsehen,
„und wird streng beurtheilt; und dennoch hatte man bis
„jetzt noch keine eigentliche Gewißheit darüber. Lassen Sie
„sich darher nur gar nicht durch den freundlichen Empfang
„täuschen, der Ihnen, wie Sie sagen, bei Ihrer Zurück-
„kunft in ..... zu Theil geworden ist, und der, wie wir
„später erfuhren, durch eine der unglücklichsten Begeben-
„heiten bezeichnet wurde. Denn die guten redlichen .....
„können den Schritt, den ihre Landesherrschaft thut, nicht
„anders als mit vollem Rechte mißbilligen; und was noch
„mehr ist, sie werden ihn auch recht schmerzlich empfinden,
„wenn sie gleich als treue Unterthanen ihren Kummer hier-
„über nicht verlautbar genug auslassen mögen, um ihn bis
„zu Ihnen dringen zu lassen.

„Ich kann unmöglich meinen Brief schließen, ohne
„Ihnen mein herzliches Bedauern auszudrücken, daß ich
„durch Sie in die höchst peinliche Lage versetzt worden bin,
„Ihnen so viel Unangenehmes schreiben zu müssen. Zu-
„gleich füge ich die Bitte hinzu, dieses ganze Schreiben
„an den ..... und an ..... und ..... mitzutheilen,
„damit auch sie mein Urtheil über diese Sache kennen
„lernen.“

(Vgl. Krugs Nachtrag zur Schrift: Welche Folgen kann und wird der neuliche Uebertritt eines protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche haben? Leipzig 1826. S. 5—15.)

Die-

Dieses Königliche Schreiben hat unlängst ein katholischer Geistliche im Würzburgischen sich erdreistet, ungebührlich zu kritisiren. Dieser ist aber zurechtgewiesen von Prof. Krug zu Leipzig, dem wackern Streiter für Denkfreiheit, Wahrheit und Recht, in einer Schrift: Apologie eines Königl. Schreiben gegen ungebührliche Kritiken u. s. w. Leipzig 1826.

In Deutschland sind also die Anstrengungen einer Parthei nicht zu fürchten, die eine allgemeine Obscuration beabsichtigt, seitdem die Fürsten sich für das Licht erklären. Unsere Fürsten, unerschütterlich stehend auf dem festen Grunde ihres Rechtes, und gegen jeden Feind geschützt durch die gewissenhafte Treue ihrer Völker, haben kein erdenkbares Interesse für die Plane der Verfinsterung, die nur von Usurpatoren und Tyrannen als ihren Zwecken förderlich erachtet werden könnten; und sie sind zu aufgeklärt, um nicht einzusehen und zu fühlen, wie sehr diejenigen sie entehren, die ihnen ein so unwürdiges Mittel zur Befestigung ihrer Macht vorzuschlagen wagen, und wie nur im Lichte der Civilisation gedeihen und erstarken könne, was ihre Pflicht von ihnen fordert, und was sie, um im gesegneten Andenken bei der Nachwelt zu leben und um ihre Völker zu veredeln und zu beglücken, ernsten Sinnes wollen. Weswegen wir ihnen vertrauen, daß sie so unzugänglich gegen die Tücke der Finsterlinge bleiben werden, wie es der König der gefiederten Thiere war, aus dessen Geschichte uns Voß folgende Anekdote, die er ausdrücklich als keine Fabel bezeichnet, mitgetheilt hat.

Ein Kauz, in düstern Synagogen
Des Ober-Uhu's auferzogen,
Kam früh', in grauer Dämmerung,
Zum König Adler hergeflogen.

„Treu,

„Treu, krächzt er, treu der Huldigung,
„Rüg' ich den gellenden Trompeter
„Der unglücksschwangern Aufklärung,
„Den Hahn, dir König! als Verräther.
„Wenn sanft dein wohl beherrschter Staat
„Noch schläft, und träumet und verdauet,
„Und unser Lied, was wacht, erbauet,
„Schnell kräht uns der Illuminat
„Die Sonn' empor, um aufzuklären
„Und Ruh' und Andacht uns zu stören.
„Finke, Lerche, Schwalb' und Meis' empören,
„Gefild und Wald in freien Chören;
„Man kann sein eigen Wort nicht hören.
„Die tolle Horde singt gar Hohn
„Der mystischen Religion,
„Die wir im heil'gen Dunkel lehren;
„Und, König! strafst du nicht, so droh'n
„Aufruhr und Hochverrath dem Thron.
„Herr König, lass' dir doch gefallen,
„Wir Kauz und Eule fleh'n gesammt,
„Den Hahn und seinen Schreiern allen
„Zum Bändiger im Censoramt,
„Den frommen Uhu zu bestallen."
Der König that, als hört' er's nicht,
Und sah' ins junge Morgenlicht x).

Endlich sind wir getrost im Vertrauen auf das Wort des Meisters: „Die Pforten der Hölle sollen die Wahrheit nicht überwältigen!" und freudig in den Empfindungen und Hoffnungen, in denen Tiedge gesungen hat:

Nein, keine neue Finsterniß
Soll Gottes Reich umnachten!
Wir trau'n auf Gott, sie kommt gewiß,
Die Zeit nach der wir schmachten!

Die

x) Vgl. Ueber den Obscurantismus, der das deutsche Vaterland bedroht. Von J. G. Pahl. Tüb. 1826. S. 35.

Die Zeit der hellen Zuversicht,
Daß die sich Christen nennen,
In frommer Eintracht sich im Licht,
Das Christus heißt, erkennnen.

Der Held des Herrn, der mächtiglich
Betrug und Wahn verscheuchte,
Der hohe Lehrer nannte sich
Selbst unsers Pfades Leuchte.
Er kam in eine düstere Zeit
Die Nacht hinwegzuräumen,
Licht wollt' er, Licht nicht Dunkelheit,
Wie finstre Nächtler träumen.

Sein heilig Wort ist wahr und klar,
Und kein geheimes Wesen,
Und Recht und Licht sind offenbar
Und rein darin zu lesen.
Dies Wort ist unsres Herzens Licht;
Was Kinder glauben sollen,
Das konnte ja der Vater nicht
Mit Nacht umhüllen wollen.

Doch schleicht ein finstrer Geist umher,
Uns Gottes Licht zu rauben;
Die Welt ist krank; sie leidet schwer
An ungewissem Glauben.
Vom frechen Dünkel wankte sie
Zum blinden Wahn hinüber;
Wer rettet sie, wer heilet sie
Von solchem Wechselfieber?

Der Arzt, der einst vom Himmel kam,
Wird länger nicht verweilen,
Die Zeit, die kranke, wundersam
Und kräftiglich zu heilen.
O komm herab, du Geist des Herrn,
Und laß dein Heil uns sehen;
Laß nicht den heitern Morgenstern
Der Wahrheit untergehen.

Ja Licht und Recht sind stark genug,
Die Nacht zu überwinden;
Dann werden Wahn und Heucheltrug
Und frecher Dünkel schwinden.
Dann werden Christen fort und fort
Zu einem Altar treten,
Und: halt uns, Herr! bei deinem Wort!
In frommer Andacht beten.

Dann wird ein jeder still sein Licht
Und Gott im Herzen tragen,
Beim Bruder, nach dem Glauben nicht,
Nur nach dem Leben fragen.
Das Leben, das im Dunkel irrt,
Wird klarer sich gestalten;
Nicht Meinung, Bruderliebe wird
Als Gottes Engel walten.

Berichtigungen.

S.	4	Z.	7	v. o.	lies	unsre Zeit	statt	unsrer Zeit.
—	4	—	11	″ ″	—	berechneten	—	berechnenden.
—	7	—	9	v. u.	—	nach Frühjahr: 1826.		
—	34	—	9	″ ″	—	über die	statt	über den.
—	43	—	3	″ ″	—	excentrisch	—	eccentrisch.
—	48	—	9	″ ″	—	Stücke	—	Stücken.
—	54	—	9	v. o.	—	der	—	den.
—	61	—	3	″ ″	—	durch den	—	den.
—	70	—	3	″ ″	—	Denkkraft	—	Drukkraft.
—	73	—	18	″ ″	—	aufhängte	—	aufhing.
—	101	—	13	v. u.	—	verkennen lassen	—	verkennen.
—	101	—	6	″ ″	—	Einseitigkeiten	—	Einseiten.
—	110	—	7	v. o.	—	andre Art	—	andrer Art.
—	115	—	6	″ ″	—	identificirt	—	identicirt.
—	122	—	14	″ ″	—	freuet	—	streuet.
—	199	—	7	″ ″	—	Absichten	—	Ansichten.
—	205	—	9	v. u.	—	ließ	—	müsse.

Im vorigen Jahr, 1826, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

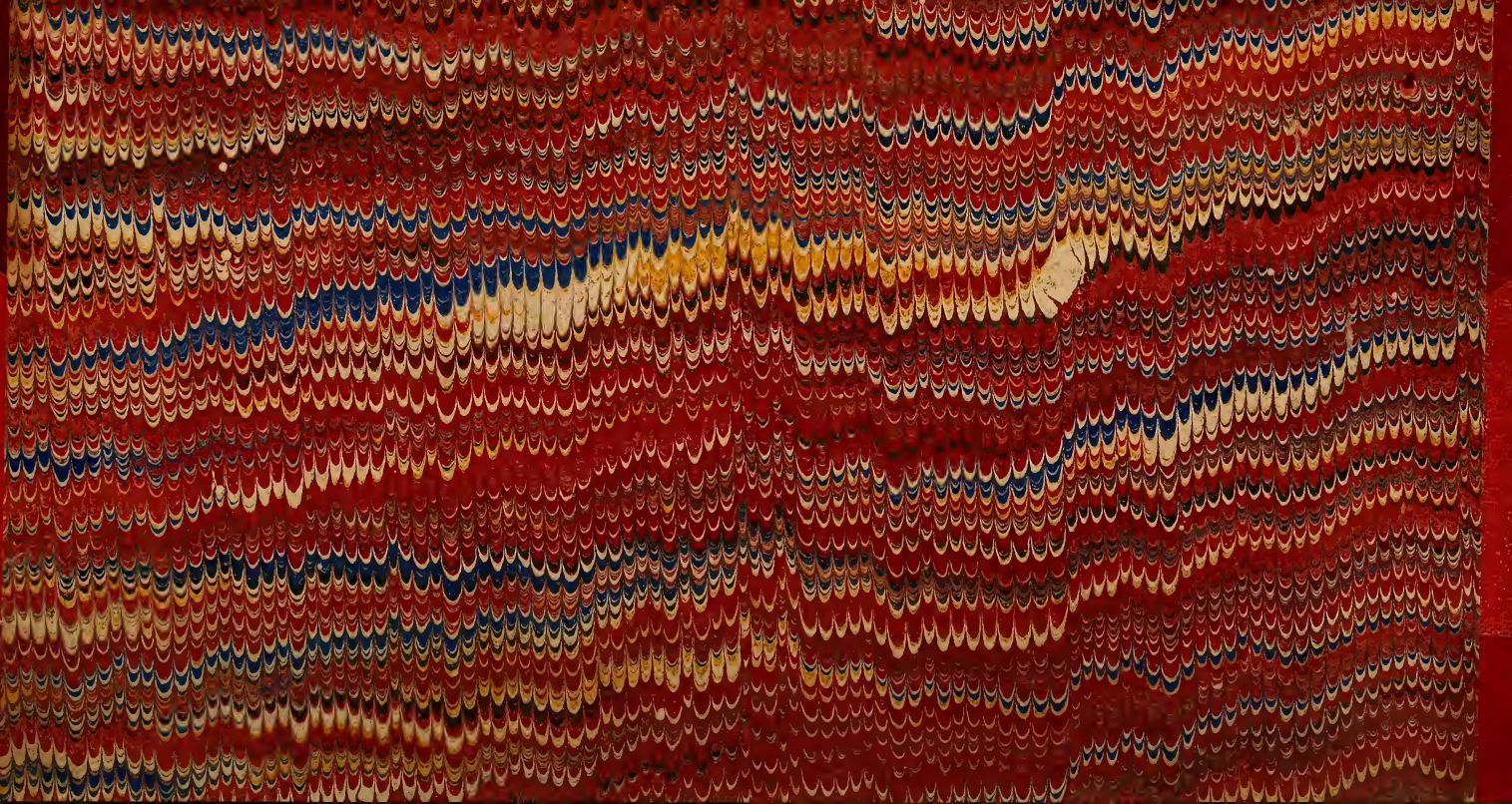
E. A. Borger über den Mysticismus. Aus dem Lateinischen übersetzt von E. Stange, Doctor der Philosophie. Mit einer Vorrede von Herrn Doctor und Professor Gurlitt in Hamburg. Altona bei J. F. Hammerich. 1826. Preis 1 Thl. 8 gr.

Schon als Stimme aus dem Auslande über den in unsern Tagen weit verbreiteten Mysticismus, über dessen Natur, Ursprung, Schädlichkeit und Heilung, wie über die wichtige Frage: ob und wie weit das Gefühl in der Religion, in der natürlichen sowohl, als in der geoffenbarten, die Vernunft unterstützen oder gar deren Stelle vertreten könne und dürfe? verdient vorliegende Schrift sorgfältige Beachtung von allen, die jede bedenkliche Erscheinung auf dem Gebiete der christlichen Kirche ihrer Aufmerksamkeit werth halten. Dieser Beachtung aber ist sie in der That um so mehr würdig, da sie des wahr und gründlich Gedachten viel enthält und eine reiche Kunde der neuesten philosophischen Systeme, wie überall große Belesenheit an den Tag legt, gesetzt auch, daß der prüfende Leser ihrem Verfasser nicht in allen seinen Behauptungen beistimmen sollte. Der achtungswürdige Uebersetzer hat daher sicher eine verdienstliche Arbeit zu Stande gebracht, indem er dieses, Männern vom Fache freilich nicht mehr unbekannte Werk aus dem Lateinischen auf Deutschen Boden und zwar so glücklich verpflanzte, daß gelehrte und nichtgelehrte sonst gebildete Leser das Original gern entbehren können. Wären Original und Uebersetzung nicht gleich lobenswerth: so hätte der so verehrte als verehrungswürdige Gurlitt Letztere gewiß nicht mit einer, ganz in seinem herrlichen Geiste geschriebenen Vorrede ausgestattet; eine Empfehlung, die jede andere überflüßig macht.

BR
112

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: March 2005

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111



LIBRARY OF CONGRESS
0 013 374 902 0